Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgendeine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

Goethe's und Knebel's Briefwechsel.

Briefwechsel

zwischen

Goethe und Knebel.

(1774 – 1832.)

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1851.

Vorwort.

Der Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel, welchem — als einer wichtigen Ergänzung sowol der Goethe'schen Correspondenz als auch des von Varnhagen von Ense und Th. Mundt (1835) herausgegebenen „Literarischen Nachlasses und Briefwechsels“ von Knebel — die Freunde der Literatur lange entgegensehen, war bald nach Goethe's Tode, während der Minderjährigkeit der Erben, durch Riemer zur Herausgabe bearbeitet und zum Druck vorbereitet worden. Aeußere Hindernisse jedoch traten dem Erscheinen desselben entgegen. Diese nun von Riemer besorgte, von dem S.-Weimarischen Kanzler v. Müller durchgesehene und nachredigirte Recension des Textes ward mir im ver-

flossenen Jahre von den Gebrüdern von Goethe behufs der Herausgabe eingehändigt.

Das Manuscript mußte vor Allem mit den vorhandenen Urschriften verglichen werden. Die Urschriften von Goethe's Briefen, gegenwärtig den Schätzen der Königlichen Bibliothek von Berlin einverleibt, wurden an Ort und Stelle collationirt; die Originale von Knebel's Briefen sind mir von den Enkeln Goethe's — nachdem es ihren Bemühungen gelungen war, sie aus dem v. Müller'schen Nachlasse wiederzuerlangen — zugestellt worden. Durch diese Vergleichung war es möglich, nicht nur eine Anzahl lesenswerther und zurückgelegter Briefe dem Ganzen wiedereinzuschalten, sondern auch den nach Form und Inhalt vielfach abgeänderten Text — Veränderungen, welche nicht immer durch persönliche oder locale Beziehungen geboten schienen — in seine ursprüngliche Fassung wiederherzustellen. Welche Freiheit der verstorbene Kanzler v. Müller als Redacteur von Goethe's nachgelassenen Schriften und Briefwechseln, so weit er daran betheiligt war, sich nehmen zu dürfen glaubte, welche eigenthümliche, subjective Grundsätze er dabei befolgte, ist Denjenigen, welche zufällig einen vergleichenden Blick in diese seine Thä-

tigkeit werfen konnten, nur zu wohl bekannt. Diesen Wink glaube ich aber dem künftigen kritischen Herausgeber von Goethe's nachgelassenen Werken, und namentlich seinem sämmtlichen Briefwechsel, schuldig zu sein. Dessen Sache wird es auch sein, diese und jene Lücke auszufüllen, welche in unserm Briefwechsel die unumgängliche Rücksicht auf Lebende oder Familien, denen man nicht wehe thun wollte, jetzt nöthig machte. Da übrigens Riemer seinen „Mittheilungen über Goethe" eine Reihe ausgewählter Bruchstücke aus dem ungedruckten Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel, den er damals unter Händen hatte — mehrmals ohne die Quelle ausdrücklich anzugeben — einverleibt hat, so wird der Leser die sich darbietenden Abweichungen der Texte aus dem eben Bemerkten von selbst erklären. Von Riemer rühren die erläuternden Anmerkungen zu diesem Briefwechsel bei weitem zum größten Theile her; hier und da hat Herr v. Müller eine Note hinzugefügt, die übrigen sind von der Hand des Herausgebers.

Man wird von Nr. 2 — 104 dieses Briefwechsels die Antworten Knebel's vermissen; sie waren bei Goethe's Tode nicht mehr vorhanden und gehörten

ohne Zweifel zu der Zahl derjenigen an Goethe seit 1772 gesendeten Briefe, welche er im Jahre 1797, vor seiner Reise nach der Schweiz, „aus entschiedener Abneigung gegen Publication des stillen Ganges freundschaftlicher Mittheilung", wie die eigenen Worte (Werke, XXXI, 74) lauten, sämmtlich verbrannt hat. Der Leser wird mit uns diesen Verlust aufrichtig bedauern; die übrigen uns erhaltenen Briefe an Goethe berechtigen dazu.

Breslau, October 1851.

G. E. Guhrauer.

I.

1774 — 1806.

1. Knebel an seine Schwester.*)

Maynz, den 13. Februar 1774.

Meine liebste Henriette!

Schon gestern hatte ich Dir von Frankfurt aus geschrieben, unser Freund Goethe kam, und ich verbrannte den halbvollendeten Brief. Was soll ich Dir sagen, mein gutes Kind? Alles ist zu viel, um es Dir zu sagen. Ich blieb gestern allein in Frankfurt um den besten aller Menschen zu genießen. Heute bin ich mit ihm hieher gefahren, wo wir unsre Prinzen wieder angetroffen haben, und diesen Abend werden wir in die Comödie gehn. Ich habe den Rhein diesen Mittag zuerst passirt. Uebermorgen gehn wir wieder von hier weg und geradezu

„Da will der Bruder nun nicht fortfahren, kann auch nicht wohl, denn er ist in seiner Bewegung die Sie wohl kennen müssen, weil ich sie kenne, der anderthalb 24 Stunden mit ihm ist. Und doch wollt ich daß der Brief geendigt und zugesiegelt wäre, sonst gehts ihm wie einem von gestern Abend der verbranndt wurde, und ich halte davor, dass wenn gleich ein Autor viel Bogen

*) Ueber Knebel's Schwester Henriette, damals in Ansbach, vergl. v. Knebel's Literarischer Nachlaß und Briefwechsel, herausgegeben von Varnhagen von Ense und Th. Mundt, I, XLI und II, 179—206.

ungeendet lassen, oder wenn sie geendet sind sie verbrennen soll, doch ein Bruder an seine Schwester, und umgekehrt das unbedeutendste Oktav Blättchen fortsenden und beschleunigen mag. Denn ich hab eine Schwester und weiss auch drum was Sie Ihrem Bruder seyn können. Und so leben Sie recht wohl der Brief soll nun fort, wärs auch nur um Ihnen zu versichern, daß Ihr Bruder recht leidlich ist in dem alten Maynz und Sie recht lieb hat. Das sieht nun wohl lächerlich daß ich das für ihn schreiben soll. Aber doch nicht, denn ein Mensch dem's wohl ist und ein rechter Liebhaber, ist kein guter Geschichtschreiber. Ich bins fast auch nicht, wie sie an meiner Hand und Courtoisie sehen mögen; das schadt aber nichts, ich wünsche daß Sie mögen so einen schönen Abend haben da Sie das lesen, als ich da ich das schreibe, und so frag ich nicht ob meine treue Patschhand etwa ein wenig zu rauh fallen mögte. Ich bitte Sie vergelten Sie Ihren Bruder was er an mir gethan hat. Goethe.

Postscriptum.

Ihr Bruder konnte vorstehendes nicht recht lesen, da fällt mir ein: vielleicht können Sie's auch nicht lesen. Und da bitt ich denken Sie ich hätts in dem Hof Ton etwas zu leis geredt und Sie hätten mich da auch nicht verstanden."

Ich kann nicht ein Wort mehr hinzufügen, als daß Du aus dem Vorstehenden sehen wirst, daß der Verfasser der Leiden des jungen Werther's der liebenswürdigste auf der Welt ist, und daß es mir auf diese Art recht gut geht. Er hat uns von Frankfurth hierher nach Maynz begleiten müssen. Uebermorgen gehen wir gerade zu, wie ich hoffe, nach Carlsruh.

Schreibe mir doch dahin, ob die 100 Thaler nach Weimar sind geschickt worden. Dieß ist anitzt meine einzige Sorge. Ich hoffe, daß man dieß wird für mich gethan haben, denn das Gegentheil wäre ja unverantwortlich.

Lebe wohl beste Henriette! Grüsse unsere lieben Eltern, unsere Brüder. Meinen Brief nach Carlsruh schließe ein unter der Addresse: An Herrn Herrn Legationsrath Klopstock in Carlsruh — und bitte im Couvert, gegenwärtigen Brief bei meiner Ankunft abzugeben. Adieu, bestes Kind! Ich muß fort, und darf nur in Gedanken fast stets bei Dir seyn.

Dein Carl.

„Ew. Gnaden mögen Sich nicht an die Form gegenwärtigen Schreibens stossen, es ist alles herzlich gut gemeynt." *) Goethe.

2. Goethe an Knebel.

Frankfurt, den 28. Februar 1774.

Ich muss nur anfangen, lieber Knebel, ich muss Sie anbohren, sonst erfahr ich wohl von all dem nichts, was ich so gern wissen möchte: wie's Ihnen allzusammen bisher gegangen ist? was für Würckung die neuen Menschen auf Sie thun? Von allem möcht ich mein Theil haben, soviel ich wissen darf. Also von mir anzufangen. Mir war's

*) Ueber das erste Zusammentreffen Goethe's mit Knebel und den Prinzen in Frankfurt und Mainz vergl. Goethe's Werke, XXVI, 317—331. Dieses von den Biographen und Auslegern Goethe's früher allgemein in den December des Jahres 1774 gesetzte Ereigniß wird durch das Datum vorstehenden Briefes beleuchtet und die Chronologie jener Epoche dadurch berichtigt. Vergl. Goethe an Knebel vom 27. März 1813.

ganz seltsam als ich so unter dem Thor der drey Kronen [1]) stund als es anfing zu tagen. Recht wie vom Vogel Greif in eine fremde Welt unter alle die Sterne und Kreuze hinunter geführt und dadrein so mit ganz offenem Herzen herumgewebt und auf einmal alles verschwunden.

Und nun jezt krieg ich Ihren Brief; verzeihen Sie mir meinen Unglauben, Dank! herzlichen Dank! Wenns möglich ist soll der Landgräfin Grab gefertigt werden. Von Ihrer Schwester freut mich das sehr. Wieland hat mir geschrieben, hat meinen Grus just so aufgenommen wie ich ihn gab. [2]) — Empfelen Sie mich denen Prinzen viel; fühlt Gr. Görz [3]) was für mich? — Schreiben Sie mir, ich bitte Sie, vom Presidenten Hahn einige bedeutende Worte. Im Vergleich mit andern Presidenten! jeden nach seiner Art. Ihre Worte über Klopstock sind herrlich. Lieben Sie mich. Geben Sie meine Sachen nur nicht aus Händen. Es wäre nichts dran gelegen, wenn nicht gewisse Leute was draus machten. Und dann bitt ich Sie sondiren Sie mir wo möglich den Markgrafen und Presidenten über meinen Schwager, den Schlosser. Auch unbedeutende Worte geben Licht.

Adieu; wann sehen wir uns wieder? G.

3.

Frankfurth, den 13. Januar 1775.

Lieber Knebel! Ich bitte Sie gar sehr um ein Wort von Ihnen und um meine Sachen. Wo sind Sie? Bin

---

1) Gasthaus in Mainz, wo der Herzog von Weimar mit seinem Gefolge logirte.

2) Vergl. Goethe's Werke, XXVI, 330.

3) Gouverneur der Prinzen, von 1761—75; nachmaliger preußischer Staatsminister. Vergl. Goethe's Werke, XXVI, 320.

ich in gutem Andenken unter Ihnen? Addio; ich habe einige sehr gute productive Tage gehabt. G.

4.

Frankfurt, den 14. April 1775.

Lieber Knebel! Ich weiss nicht wohin ich ein Wörtgen an Sie senden soll. Item es mag laufen. Lieben Sie mich noch? und denken Sie an mich? Ich! — falle aus einer Verworrenheit in die andere und stecke wirklich mit meinem armen Herzen wieder unvermuthet in allem Antheil des Menschen Geschicks, aus dem ich mich erst kaum gerettet hatte. Klopstock fand mich in sonderbarer Bewegung. Ich habe von dem Theuern nur geschlurpft. Ich habe allerley gethan und doch wenig. Hab ein Schauspiel bald fertig, treibe die bürgerlichen Geschäfte so heimlich leise, als trieb ich Schleichhandel, bin sonst immer der den Sie kennen. Und nun schreiben Sie mir viel von Ihnen. Vom theuern Herzog, erinnern Sie ihn meiner in Liebe. Adieu. Adieu.

G.

5.

Emmendingen, den 4. Juni 1775.

Hier schick ich, l. Knebel, Claudinen; lesen Sie's unserm Herzog zur freien Stunde, und dann bitte ich Sie es wieder zurück an meine Schwester hierher mit dem Postwagen zu senden. Nicht abgeschrieben! Ich bitte gar schön. Danke für Ihr Brieflein! Ist mir herzl. lieb daß Sie nicht abwendig von mir werden. Ihro Durchl. alles herzl. von mir. Addio. Morgen gehe ich nach Schafhausen wenns Glück gut ist. G.

6.

Frankfurt, den 1. August 1775.

Wie gehts Ihnen, lieber Knebel, ich möchte gern ein Wort von Ihnen hören und von unserm Herzog. Ich bin wieder hier, habe die liebe heilige Schweiz deutscher Nation durchwallfahrtet, und finde mich um ein guts besser, und ganz zufrieden mit dem Vergangenen und hoffnungsvoll auf die Zukunft. Schicken Sie mir Claudinen zurück und behalten mich lieb. G.

(Gedruckte Beilage.)

Nicht ich, sondern Heinrich Leopold Wagner hat den Prometheus gemacht und drucken lassen, ohne mein Zuthun, ohne mein Wissen. Mir wars, wie meinen Freunden und dem Publico, ein Räthsel, wer meine Manier, in der ich manchmal Scherz zu treiben pflege, so nachahmen und von gewissen Anekdoten unterrichtet seyn konnte, ehe sich mir der Verfasser vor wenig Tagen entdeckte. Ich glaube diese Erklärung denen schuldig zu seyn, die mich lieben und mir aufs Wort trauen. Uebrigens war mir's ganz recht, bei dieser Gelegenheit verschiedene Personen, aus ihrem Betragen gegen mich, in der Stille näher kennen zu lernen.

Frankfurt, am 9. April 1775. G.

Ich vermuthe daß Sie was von der Sache wissen, drum schick ich das mit. Weiter mag ich darüber nichts sagen. *)

G.

*) Vergl. Goethe, Aus meinem Leben, III, 503 fg., oder sämmtliche Werke, XXVI, 332 fg. Das Stück „Prometheus, Deukalion und seine Recensenten" (Göttingen 1775) ist wieder abgedruckt in Heinrich Düntzer's Studien zu Goethe's Werken (zu Goethe's Jubelfeier), 1849, im Anhang. (Vergl. Gervinus, IV, 581.)

7.

Frankfurt im Oktober 1775.

Euer junges herzogliches Paar verlangte ich sollte sie nach Weimar begleiten, ich richtete mich ein, packte, zog meine Reisekleider an, nahm Abschied und blieb sitzen durch welch Geschick weis ich nicht [1]), Kalb kam nicht, an den man mich verwies, aber ich wäre doch nachgefahren, wenn es nicht zu fatal wäre bey jetziger Witterung und Strasse den Weg allein zu machen. Indessen sind Briefe gewiss an mich bey Kalb und Wieland, und drunter die mein Herz nah angehen; drum macht sie zusammen, bitt ich, und schickt sie mit der reitenden an meine gewöhnliche Addresse nach Frankfurt; sollten Packete da seyn, schickt sie mit der fahrenden, nur bald. Liebt mich und grüßt alles was sich mein erinnert, nach Stands und Herzens-Gebühr und Würden,

G.

8.

Weimar. (Nov. 1775.)

Ich höre von den Grafen [2]), daß sie heut Abend nicht von der Parthie sind. Ist das ein Versehen oder hats Ursachen? Mich dauern die Jungens, daß sie ihren Abend allein verhungern sollen. Allenfals bleibe ich mit Ihnen. Ein Wort Antwort. G.

1) S. Goethe's sämmtliche Werke, XLVIII, 181, 190.

2) Ohne Datum. Die beiden Grafen Stolberg, welche hier gemeint sein werden, kamen auf ihrer Heimreise von der Schweiz 1775 nach Weimar. (Wachsmuth, Weimars Musenhof 2c., S. 60. Schäfer, Goethe's Leben, I, 222.

9.

(1775?)

Frau v. Stein hat jetzt schon Antwort von mir. Heut thun wir alle wohl in unsern Höhlen zu bleiben. — Es geht eins nach dem andern hin, singt die christliche Kirche. Unser Dichter von der Ostsee*) ist zu diesen trüben und kurzen Tagen recht erwünscht gekommen. Lebe recht wohl.

G.

10.

(1776.) [1]

Wir kommen Dir l. Br. morgen Montags den 27. mit hellem Heer auf den Hals. Es werden sieben Personen seyn, die wunderlichste Societät, die je an einem Tische gesessen. Mache ja keine Umstände sondern alles hübsch ordentlich. Ich freue mich Dich wieder zu sehen. G.

11.

Weimar, den 30. November 1778.

Beiliegende Geschenke Deiner Freundinnen und Freunde zum Geburtstage, der uns überrascht hat, sollte ich mit einem begleitenden Gedichte zusammen binden. Da ich aber kaum zu diesem prosaischen Wunsche Zeit habe; so lebe wohl und gedenke unser. G.

*) Friedrich Graf zu Stolberg?

1) Ohne Datum; der Handschrift nach aus der frühesten Periode von Goethe's Leben in Weimar. Ende November 1776 war ein sehr bewegtes Leben in Weimar „eine tolle Compagnie von Volk". Goethe an Merk, 22. November 1776 (Wachsmuth, S. 60).

12.

(1778.) [1])

Hier mein lieber das erste Buch meines Romans. Ohngefähr der achte Theil desselben. Ich wünschte von Dir zu hören, wie er sich ließt und ob diese Introduzzione würdige Erwartungen erregt? G.

13.

(1778?) *)

Ich kann Dir selbst sagen, daß ich wieder auf guten Wegen bin. Mein Backen ist noch geschwollen, es wird aber auch sich balde geben. Ich danke für Deine Liebe Deinen Antheil, und freue mich der Zeit, die uns zusammen bringen wird. Herders Büchlein ist köstlich. Adieu. Behalte mich in einem guten Herzen. G.

14.

Weimar, den 13. Februar (1779?).

Lieber Br. ich will tugendhaft seyn und morgen nicht mit nach Kochberg gehen. Ein gut Werk, das auch Euch nutze ist, lockt mich an. Es sind gewisse Dinge in Gährung, denen ich abhelfen muß, und morgen der Tag ist mir von Bedeutung.

Gehst Du noch, so grüsse die Stein recht herzlich.

---

1) Ohne Datum. 1778 ward das erste Buch von Wilhelm Meister beendigt. Goethe's Werke, LX, 316.

*) Ohne Datum. Der Handschrift nach aus der frühesten Weimarschen Periode. „Herders Büchlein" dürfte auf die 1778 erschienenen „Stimmen der Völker" am nächsten bezogen werden.

Montags kriegt sie einen Brief von mir. Ich bin wie der Bock, der für die Sünden der Gesellschaft in der Wüste spaziren muß.

Adieu, behalte mich lieb. Grüße auch Lingen und Fritzen und bring mir etwas mit. G.

15.

Weimar, den 15. März (1779?).

Hier sind die drei Akte der Iphigenia; lies sie Herdern und Seckendorfen. Letzterem gieb sie mit unter der Bedingung der Stille.

Nimm doch auch ja den Prinzen Constantin vor, und leg ihm seine Scenen ein bischen aus und steh ihm mit gutem Rathe bei.

Adieu. Ich komme nicht eher von Ilmenau wieder, bis das Stück fertig ist. G.

16.

(1779?)

Die Lust die ich diese acht Tage her in Betrachtung und Bildung meines Stücks gehabt habe, ist in ihrem Laufe durch die Abneigung gehemmt worden, die Du mir gestern gegen das Erscheinen auf dem Theater, mitunter hast sehen lassen. Wenn Du Dich bereden kannst mit mir auch noch dieses Abenteuer zu bestehen, einigen guten Menschen Freude zu machen und einige Hände Salz ins Publikum zu werfen, so will ich muthig ans Werk gehen. Ist aber Dein Widerwille unüberwindlich so mag es auch mit andern ernstlicheren Planen und Hoffnungen in die stille Tiefe des Meeres versinken. G.

17.

Apolda, den 5. Abends (März 1779.)*)

Ehrlicher alter Hr. König! 1) ich muß Dir gestehen, daß ich als ambulirender Poeta sehr geschunden bin, und hätt' ich die paar schönen Tage in dem ruhigen und überlieblichen Dornburger Schlößchen 2) nicht gehabt, so wäre das Ey halb angebrütet verfault.

Denn von hier seh ich keine gute Hoffnung, vielleicht in Alstedt! Doch sind die guten Geister offt zu Hause wo man sie nicht vermuthet. Hier machen mich den ganzen Abend ein paar Hunde toll, die ich mit Befehlen und Trinkgeldern nicht stillen kann. (Es kommt mir närrisch vor daß, da ich sonst in der Welt alles einzeln zu nehmen und zu besehen pflege, ich nun nach der Physiognomik des Rheinischen Streichmaßes alle jungen Bursche des Landes klassificire. 3) Doch muß ich sagen, daß nichts vortheilhafter ist als in solchem Zeug zu kramen. Von oben herein sieht man alles falsch und die Dinge gehen so menschlich, dass man, um etwas zu nützen, sich nicht genug im menschlichen

*) März 1779 ist dem Original mit Bleistift hinzugefügt. — Die eingeklammerte Stelle dieses Briefes fehlt in dem Originale und kann nur von Riemer, von dessen Hand die Abschrift herrührt, aus einem andern, dem Herausgeber nicht zu Gesicht gekommenen Briefe Goethe's, eingeschaltet worden sein. Vergl. Riemer, Mittheilungen über Goethe, II, 82—83.

1) Anspielung auf die Rolle des Thoas, die Knebel bei Aufführung der Iphigenie, an der Goethe damals arbeitete, übernommen hatte. Goethe spielte den Orest, Prinz Constantin den Pylades, Corona Schröder die Iphigenia. Die erste Aufführung geschah den 6. April 1779.

2) Vergl. Goethe an Zelter, Nr. 604.

3) Goethe hatte zu der Zeit, als Mitglied der Kriegscommission, das Geschäft der Recrutenaushebung. S. unten Brief vom 26. Februar 1782.

Gesichtskreis halten kann. Uebrigens lasse ich mir allerley erzählen, und alsdann steig ich in meine alte Burg der Poesie und koche an meinem Töchterchen. [1])

Laß etwas von Dir hören. Montags den 8ten bin ich in Buttstedt; sage es der Stein, vielleicht giebt sie was mit, dahin schick mir etwa einen Boten mit irgend einer Narrenspoße, daß meine Seele ergözt werde. Dafür bring ich Euch auch was mit, daß der König und die Königin sagen sollen: mein liebes Löwchen, brülle noch einmal.

G.

18.

Zürich, den 30. November 1779. [2])

L. Br. ich hatte gehofft Du würdest aus Deiner Einsamkeit einmal ein Wörtchen zu mir herüber reden, so aber seh ich wohl ich muß anklopfen, und aus meiner Zerstreuung Dir zurufen. So schön und glücklich daß man sich nicht unterstehen darf zu preisen, ist unsre Reise bisher gewesen. Helfe die willige Glücksluft weiter und führe uns gesund wieder zu Euch! So wohl mir's geht, so mannigfaltig das Leben ist, sehn' ich mich wieder nach Hause, und ausdrücken kann ich Dir nicht wie lieb ihr mir täglich werdet, und wie ich Gott bitte daß er uns, auch wenn wir wieder näher rücken, immer fort möge fühlen und genießen lassen was wir an einander haben. Daß die ehrenen, hölzernen und pappenen Schalen, die uns oft trennen, mögen zertrümmert

1) Iphigenie. Goethe schrieb den vierten Act an einem Tage auf dem Schwalbenstein bei Ilmenau, den 19. März, und endigte sie den 28. Wegen des Ausdrucks koche vergl. Faust II, 103—106.

2) Goethe begleitete damals den Herzog Karl August von Sachsen-Weimar auf einer Spätherbstreise durch die Schweiz. S. Goethe's Werke, XVI: „Briefe aus der Schweiz", Abth. 2.

und auf ewig ins höllische Feuer geworfen werden. Wann werden wir lernen uns der eingebildeten Uebel entschlagen und die wahren alsdann einander zutraulich im Momente ans Herz legen! Hebe diesen Brief auf, ich bitte Dich, und wenn ich unhold werde zeig mir ihn vor daß ich in mich kehre.

Hier bin ich bey Lavatern, im reinsten Zusammengenuß des Lebens. In dem Kreise seiner Freunde ist eine Engelsstille und Ruh, bei allem Drange der Welt nur ein anhaltendes mitgenießen von Freud und Schmerz; doch hab ich deutlich gesehen, daß es vorzüglich darin liegt daß jeder sein Haus, Frau, Kinder und eine reine menschliche Existenz in der nächsten Nothdurft hat. Das schließt an einander, und speit was feindlich ist, sogleich aus. Von der Reise selbst laß Dir doch die Stein die Tour durch die Savoy-Gletscher zeigen. Den Zug durchs Wallis hoff' ich auch ehstens zu schicken.

Lavater ist und bleibt ein einziger Mensch, den man, nur 3 Schritte von ihm, gar nicht erkennen kann. Solche Wahrheit, Glauben, Liebe, Gedult, Stärke, Weisheit, Güte, Betriebsamkeit, Ganzheit, Mannigfaltigkeit, Ruhe ꝛc. ist weder in Israel noch unter den Heiden. Von Kunstsachen haben wir eine Menge mit uns gerollt. Treffliche Sachen mitunter. Ich habe per fas et nefas einige Fueslische Gemälde und Skizzen erwischt, über die ihr erschrecken werdet; grüs Herdern, und gieb ihm seinen Theil von diesem Briefe. Leb wohl und vergnügt, und thut das eurige wenn wir zurückkommen, daß es uns wohl bleibe, wie wir ganz in der Stimmung sind, euch freundlicher als jemals, entgegen zu gehen. Adieu, Alter, laß mir nach Frankfurt etwas hören. G.

19. An Herrn Hauptmann von Knebel

zu geneigter weitern Beförderung.

G.

Weimar, den 19. Januar 1780.

Den 4. Mai 1778 schrieb der Herr Statthalter v. Dalberg ein Billet in folgendem:

„Müller, der Maler, geht nach Italien. Wünscht Unterstützung, braucht sie. Verspricht dagegen Zeichnungen, Nachrichten von seiner Reise, warmes Dankgefühl. Also bis zu seiner Rückkunft eine jährliche Pension: Ich wage es eine Subscription zu eröffnen."

Es unterzeichneten sich:

Durchl. Herzog	. . .	für	20 Louisd'ors.
Durchl. Herzogin Mutter		„	10 Louisd'ors.
Durchl. Reg. Herzogin	.	„	10 Louisd'ors.
Durchl. Prinz Constantin		„	10 Ducaten.
Goethe	. . . .	„	5 Ducaten.
von Knebel	. . . . .	„	2 Louisd'ors.
Wieland	. . . . . .	„	5 Ducaten.
von Dalberg	. . . . .	„	10 Ducaten.

Müller, der im August nach Italien gieng, erhielt durch mich den größten Theil der Pension fürs erste Jahr im September, mit dem Versprechen, daß jährlich fortgefahren werden sollte, und er also seine Einrichtung darnach machen könne.

Er erwartete also vergangenen September die versprochene Summe zum zweiten Mal; da aber in meiner Abwesenheit [1]) Niemand war, der das Geld einsammelte und besorgt hätte, so gerieth Müller dadurch in große Verlegenheit.

1) Während der Schweizerreise.

Er schrieb einen Brief von Rom den 16. vergangenen Oktobers, den ich bei meiner Rückkunft antraf.

Er klagt, daß man zu Manheim übel mit ihm umgehe und wie er seine einzige Hofnung auf die Beihülfe von Weimar setze.

Ich zeichne einige Stellen des Briefes aus:

„Ich habe ein Stück für Sie fertig; was es ist, will ich Ihnen jetzo gleich sagen, hernach können wir weiter fortreden. Dieß Stück ist aus der Epistel Judä genommen, stellt den Streit des Erzengels Michaelis mit Satan über den Leichnam Mosis vor, ein Subject das Raphael oder ein Michel Angelo hätte malen sollen. — Kurz ich habs gemacht, und wie ich's gemacht, werden Sie bald sehen, wenn ichs künftiges Frühjahr durch meinen Freund Mechau nach Weimar werde überbringen lassen. — Wers einmal gesehen, kommt immer und siehts wieder, und ob ich gleich nur ein Jahr hier bin, hat mirs doch so viel zuwege bracht, daß mein Wort immer unter denen, die zwölf und funfzehn Jahr schon hier studiren, gilt. —

„Denken Sie also darauf, mein lieber Goethe, wie Sie's mit meiner Pension einrichten wollen. — Wir Deutsche müssen unsere eigene Academie hier unterhalten ꝛc. Glauben Sie, daß zu dem Gemälde, das ich Ihnen überschicken werde, die Studien allein an Modellen, Gipse, Malereien, die ich copirte, und für die Erlaubniß bezahlen müssen, sich über dreißig Zechinen belaufen — das ist, so wahr Gott lebt, die Wahrheit."

Unter diesen Umständen habe ich sogleich bei meiner Rückkunft die ganze Summe, die 304 Thlr. 12 Gr. nach hiesigem Gelde ausmacht, an ihn nach Rom übermacht und erbitte mir von seinen hohen Gönnern gnädigen und gefälligen Ersatz.

Ich bin überzeugt, daß er der wohlthätigen Gesellschaft in der Folge sowohl Ehre als Vergnügen machen wird.

Wegen einer Einrichtung für die Zukunft will ich mich mit ihm abreden und seine Antwort vorzulegen nicht verfehlen. G.

20.

(Weimar) den 4. Juni 1780.

Spät wirst Du diesen Brief erhalten, doch zur guten Zeit, denn Du wirst bey Lavatern seyn. Es geht alles hier ruhig und gemein zu. Von der Dessauer Reise sind die Herrschaften sehr zufrieden. Die Herzogin hat ihre Schwester gesehen [1]; die Wöllwarth hat eine kindische Freude in Potsdam gewesen zu seyn. Ich habe indeß meinen Gotha'schen Besuch abgelegt, und bin zufrieden von Ihnen und Sie, hoff' ich, von mir, nach fünf Tagen mancherley Unterhaltung geschieden. Die Waldner war zu gleicher Zeit drüben. Oeser ist hier und hat viel Gutes veranlaßt [2]). Alle Künste, in denen wir sachte des Jahres fortklempern, hat er wieder um einige Grade weiter gerückt. Wenn man nur immer fleißig ist und es auch nicht sehr zuzunehmen scheint, so macht man sich doch geschickt, durch das Wort eines Verständigen schnell vorwärts gebracht zu werden. Die Theater-Malerei hat er sehr verbessert, Farben und Methoden angegeben rc. Den ersten Akt der Vögel, aber ganz neu, werden wir ehstens [3]) in Ettersburg geben. Sobald er fertig ist schick' ich eine Abschrift an Dich, er ist voller Muthwillen,

1) Knebel's Literarischer Nachlaß, I, 116.
2) Briefe an Merk, Nr. 113.
3) Ebend., Nr. 115, 117.

Ausgelassenheit und Thorheit. Der Prinz [1]) beträgt sich recht gut. Ich hab schon einiges gethan seiner Haushaltung eine gute Richtung zu geben. Gustel hat einen Dienst, den wäre er also los, und braucht keinen neuen vor der Hand. Wir wollen eins nach dem andren ins Beste zu bringen suchen [2]). . . . . G.

21.

Den 3. Juli 1780.

Die Stein macht noch nicht Mine wiederzukommen. Oeser ist weg. Klauer hat seine Büste gar gut gefertigt [3]). Ich bin allein und mitunter geplagt, man kann sich weder auf Holz, Stein, Erz, Feuer, Wasser noch Menschen verlassen. Laß Dirs ja wohl seyn in der Fremde. Man nimmt von den Vortheilen der Erdbewohner sein Stückchen und läßt ihnen ihre Beschwerden. Ich hoffe von Dir zu hören. Adieu! Den Brief der Werthern hab' ich aufgemacht, weil er zu weiblich gesiegelt war, aber kein Wort drinn angesehen. Adieu. G.

22.

Den 28. Juli 1780.

Du erhältst einen Brief auf die Herren Morin Lombard und Borel nach Genv mit der Ordre Dir hundert Carolin auszuzahlen.

Deinen Brief von Richtensweyer erhielt ich gestern und

1) Konstantin.

2) Hier folgen noch sieben bis zur Unleserlichkeit durchstrichene Zeilen.

3) Vgl. Briefe an Merk, Nr. 13.

das was Du drinne begehrst ist ziemlich durch diese Anweisung erfüllt. Brauchst Du gegen das Ende Deiner Reise noch etwas, wird sich auch Rath finden. Hoze ist ein gar guter Mann und muß Dir besonders wohlgethan haben. Ein Büstgen und auch den Sattel für ihn will ich besorgen.

Wolltest Du Hrn. Pastor Wytenbach in Bern bitten, daß er mir einige Stückchen Granit und Gneus vom Gotthard und andern Bergen schickt und was er sonst von Gebürgarten entbehren kann. Er mag es nur an Lavatern schicken, von dem erhalt' ichs nachher leichter. Ich will ihm dagegen auch etwas aus unsrer Gegend übermachen.

Daß Du mit Genv schließen willst, ist gar wohl gethan; Du kommst zur rechten Zeit wieder, hast eine schöne ganze Tour gemacht. Nur hüte Dich vor dem Winter, man verdirbt sich das genossne Gute indem man in der bösen Jahreszeit reist. Gebe Gott daß Du alsdann gerne und zufrieden in Deinem Zustande mit uns leben magst.

Hier leben wir einige Zeit her ruhig neben einander; was sich an einander geschlossen hat bleibt, und das andere stört sich wenigstens nicht [1]).

Nimm inliegenden Brief wohl in Acht, denn dem Ueberbringer werden 100 Carol. ausgezahlt, da man Dich dort nicht kennt.

Es grüßt Dich alles. Der erste Akt meiner Vögel ist fertig und wird nächstens aufgeführt [2]).

Ich habe viel guten Humor, bin aber dabey immer Hypochonder selon Mdm. de Fr.... [3]).

Adieu! Moser [4]) ist aus Darmstädtischen Diensten, das

1) Vgl. Knebel's Literarischer Nachlaß, I, Nr. 6, S. 122.
2) Vgl. Merk's Briefwechsel, Nr. 113, 117.
3) sic!
4) Merk's Briefwechsel, Nr. 127.

Du wohl noch nicht weißt. Die elende alte Rothenhahn ist gestorben. G.

Wenn Du nach Emmendingen kommst; so lies ihnen [1]) die Iphigenie; ich hab's lange versprochen und nicht geschickt.

23.

Den 13. August 1780.

Lieber Bruder, Deine glückliche Reise freut mich sehr; komm, ich bitte Dich, zurück, wenn Dirs das Herz sagt. Du wirst nichts hier verändert finden, Gott sey Dank und leider, wie Du's nehmen willst. Ich bin der alte Hoffer und hoffe immer es soll auch mit Dir gut gehen. Gegen den 25. geh ich mit dem Herzog nach Ilmenau u. s. w. Hast Du etwas zu schreiben, so schick's an die Stein und wenn es etwas ist was sie ausrichten kann, schreib's ihr gleich, wenns auch Geldsachen wären, ich will ihr darüber meine Anweisungen hinterlassen. Wir kommen vor 4 Wochen nicht wieder. Adieu, genieße der freien Luft, denn zu Hause hängt immer ein leichtes sorgliches Gewebe über den Menschen. Adieu, heut (den 18.) werden meine Vögel probirt. Du findst sie in Frankfurt [2]), wo Du nun doch durch mußt. Adieu, schreibe bald [3]). G.

---

1) Joh. Georg Schlosser und dessen Frau, Goethe's Schwester.

2) Briefe an Merk, Nr. 120, S. 269.

3) Zwischen diesen und den nächstfolgenden Brief wäre Goethe's Gedicht: „Der regierenden Herzogin von Weimar zum Geburtstage. 1781" (30. Januar) einzuschalten, welches in einer Abschrift von Goethe's Hand diesem Briefe beigefügt ist. Es ist abgedruckt in Goethe's Werken, LVI, 41, unter der Ueberschrift: „Ein Zug Lappländer. Zum 30. Januar 1781. Dem Geburtstag der Herzogin Louise."

24.

Den 23. August 1781.

Hier Möser über Iphigenie, und die Rede eines Obristen von Scholten [1]) vor einer Gesellschaft der Wissenschaften in Treuenpriezen. Gewiß wird Dich das viel denken machen.

Adieu tausendmal. G.

25.

Den 21. September 1781.

Ich habe den schnellen Entschluß gefaßt morgen auf Dessau zu gehen und mein langes Aussenbleiben dadurch wieder gut zu machen, daß ich auf der Hoheit Geburtstag und zu den dabei angestellten Spielen und Festen komme.

Lebe indessen wohl. In acht Tagen bin ich wieder hier. Grüße Toblern. Mit Herdern bin ich in ein Verhältniß gerückt, das mir für die Zukunft alles Gute verspricht. Schone ihn! man schont sich selbst wenn man nicht streng und grausam in gewissen Lagen gegen Menschen ist, die uns oder den Unsrigen wieder näher werden können.

Leb recht wohl. Ich hoffe mir viel Gutes von dieser kleinen Ausflucht. G.

26.

(1781.) [2])

Ich gehe heut Abend auf Gotha, hier ist Gablidon.

---

1) Rede bey Eröffnung der Gesellschaft in Treuenbriezen. Dessau und Leipzig 1781.

2) Ohne Datum. Die Erwähnung Tobler's deutet auf Knebel's Schweizerreise im Sommer 1780. S. Knebel's Literarischer Nachlaß,

Lies ihn und zeige das Wunder wem Du denkst. Hier ein Brief an Tobler. Wahrscheinlich bin ich wieder hier ehe acht Tage vergehen.

Adieu. (Ohne Unterschrift.)

27.

Weimar den 3. December 1781.

Die Chronologen [1]) schicke ich sogleich mit Dank wieder zurück. Ich kenne sie schon eine Weile, und habe manchmal gerne drinne gelesen. Was Du mir vom Verfasser sagst, macht mich aufmerksam auf ihn. Es war bisher etwas in seinen Sachen, das mir anmaslich schien. Hier und da seynsollender Witz und Geist, und ein Schnappen nach höherer Vorstellungsart als ihm von Natur gewährt seyn möchte; doch muß ich gestehen daß sich nach diesen beiden letzten Stücken und der Nachricht, daß er Verfasser des Milchtopfes sey, mein Urtheil anders wendet und sich berichtigt. Wenn das Bunte seiner Schrift und Schreibart nur ein wenig durch Geschmack mehr geläutert wäre, so könnte sie wirklich in ihrer Art vortrefflich werden, denn er hat viele Mannichfaltigkeit und Lebhaftigkeit und, was zu allem diesem den hübschen Grund macht, eine große natürliche Gutmüthigkeit. Schreibe mir mehr von ihm, und enthalte mir überhaupt nichts vor, was Du Merkwürdiges von Menschen und Sachen auf Deiner Wanderung antriffst, damit ich in meiner Einsamkeit ergözzet werde.

Daß Du über den neuen Beweiß meiner Unermüdlich-

I, XXXIII. — „Gablidon" scheint irgend eine, vielleicht nicht gedruckte Dichtung zu bedeuten.

1) Journal von Wilh. Ludw. Weckhrlin, von 1779—81.

keit lächeln würdest, konnte ich mir wohl vorstellen; doch ist sie bei mir wenig Verdienst. Das Bedürfniß meiner Natur zwingt mich zu einer vermannigfaltigten Thätigkeit, und ich würde in dem geringsten Dorfe und auf einer wüsten Insel eben so betriebsam seyn müssen, um nur zu leben. Sind denn auch Dinge die mir nicht anstehen, so komme ich darüber gar leichte weg, weil es ein Artikel meines Glaubens ist, daß wir durch Standhaftigkeit und Treue in dem gegenwärtigen Zustande ganz allein der höhern Stufe eines folgenden werth und sie zu betreten fähig werden, es sey nun hier zeitlich oder dort ewig. Von dem Kaiser [1]) denke ich auch wie Du [2]). Wenn ihm das Glück will und ihn sein Genius nicht verläßt, so ist er gemacht viel, ohne Schwerdtstreich, zu erobern. G.

28.

Den 3. Februar 1782.

Wieder einmal ein Wort aus dem Lärm in Deine Einsamkeit.

Der Herzog von Gotha und Pr. August sind seit gestern hier und seit Anfang des Jahres hat es viel Treibens zur Comödie und Redouten gegeben, da ich denn freilich meine Hand den Kräusel zu treiben habe hergeben müssen, die von andern Expeditionen oft schon herzlich müde ist.

Hierbei liegt die Skizze eines Redoutenaufzugs der sich gut ausgenommen hat.

Am 30. haben wir ein Ballet [3]) meist von Kindern [4])

1) Joseph II.

2) Erst hatte Goethe gesetzt: denke ich auch so. „Auch" hat er nicht gelöscht.

3) S. Knebel's Literarischer Nachlaß, I, 131.

4) Wahrscheinlich „Der Rattenfänger zu Hameln", woraus noch

gegeben, das ich Dir auch abschreiben lasse. Ein Amor brachte, am Schluß, der Herzogin beiliegendes Band [1]).

Auf der letzten Redoute erschien ein Aufzug der weiblichen Tugenden [2]), die in einem Reihen, nachdem jede es zu thun abgelehnt hatte, durch die Bescheidenheit, der Herzogin Kränze überreichen ließen, die mit dem auch beiliegenden Band geflochten waren.

Graf Werther führte einen Aufzug der vier Jahreszeiten auf, die französchen Verse sind von ihm.

Ich unterhalte Dich von nichts als Lust. Inwendig siehts viel anders aus, welches niemand besser als wir andern Leib und Hofmedizi wissen können.

Doch ist meine Tenacität unüberwindlich und da es mir gelingt mich täglich mehr einzurichten und zu schicken; so werd ich auch täglich zufriedner in mir selbst. Ich danke Gott daß er mich bei meiner Natur in so eine eng-weite Situation gesetzt hat, wo die mannigfaltigen Fasern meiner Existenz alle durchgebeizt werden können und müssen. Die Stein hält mich wie ein Korkwamms über dem Wasser, daß ich mich auch mit Willen nicht ersäufen könnte. Die Schardt ist ein gutes treffliches Wesen. Sie hat neulich in meinem Stück das beste Wort das drinn war, aus dem Munde eines schlechten Akteurs gleichwie aus der Luft geschossen, das den andern allen entgangen war. Die W...... gewinnt nichts durch Deine Abwesenheit. Ihre Natur die Du ausgetrieben

---

die Ballade unter dieser Rubrik in Goethe's Werken, I, 200, vorhanden. Goethe hatte auch einige Programme zu Kinderballets geschrieben, gedachten „Rattenfänger" und „Die Weiber von Weinsberg". Die Manuscripte müssen der Bellomo'schen Gesellschaft verblieben und mit derselben zerstreut worden sein, denn sie waren schon 1806 nicht mehr aufzufinden.

1) Goethe's Werke, XIII, 204.

2) Ebend., XIII, 203.

oder in die Enge getrieben hattest, kehrt in ihre alten Rechte zurück. Ich seh ihr so im Stillen zu, sie will mir gar nicht gefallen. Vielleicht sollt ich Dir so was nicht sagen, warum auch immer schweigen.

Händel hats in Curia auch wieder gegeben. Stein, Werther und Seckendorf haben sich gezankt, ohne sich die Hälse zu brechen. Wir haben an Schardt und Staff zwey Cammer-, an Luck einen Hofjunker. Die Herzoginnen sind wie es scheint zufrieden und leidlich mit sich und andern, das Prinzeßchen wächst in seiner Prinzeßheit. Mit dem Herzog hab ich gute Stunden gehabt. Leb wohl und schreibe mir bald. G.

Arlekin-Burgemeister hat von seinem Bruder, dem Milchtopf, nichts. Es ist ein elend Pasquill [1]).

29.

Weimar den 26. Februar 1782.

Gestern ist ein Kästgen an den Herzog, woraus ich für mich die Amazonenkönigin erhalten habe, angekommen, und es werden heute von dem an Frau von Stein geschickten Mehl Waffeln gebacken.

Ich beneide Dich um die Ruhe Deines Zustandes und um die Nachbarschaft der Raphaels. Neuerlich lese ich die Schriften des verstorbenen Mengs und da lernt man sich bescheiden, daß eigentlich Niemand als ein solcher Künstler über die Kunst reden sollte. Sie sind in allem Betracht vortrefflich und gereichen mir zu rechtem Trost, da ich so vieles, was bisher bei mir nur Stückwerk war, verbinden, und meine Erkenntniß der vortrefflichen Sachen immer recht schärffen kann.

1) Beide Satiren haben Weckhrlin zum Verfasser.

Du hast recht wohl gethan, Deinem letzten Brief jene lange Rechtfertigung einzurücken. Es ist nimmer gut, wenn man dergleichen Gegenstände unter sich abhandelt, denn gewöhnlich setzt man sich etwas in den Kopf und je länger es treibt und Wurzel schlägt, desto schwerer ist es auszurotten.

Unser Carnaval ist zu meinem großen Vergnügen endlich auch vorbey. Ich habe viel ausgestanden, da ich mich, aus alten und neuen Ursachen, dienstfertig erwieß und verschiedene Aufzüge erfand und besorgte. Ich lege Dir den Entwurf und die Verse des letzten bey, welchen die beyden Herzoginnen aufführten.

Das Theaterstück zu der Herzogin Geburtstag lasse ich Dir auch abschreiben. Da es meist Pantomime und Tanz war, so ist freilich nicht viel dran zu lesen. So viel von der glänzenden Schaale unsers Daseyns, das Innere ist im Alten, nur daß mit einem immerwährenden Wechsel sich das eine Capitel verschlimmert, indem sich das andere verbessert. Das alberne Geschäft [1]) der Auslesung junger Leute zum Militare setzt mich in die Nothwendigkeit, nächstens vier Wochen im Lande herum zu reiten. Ich denke mir die Reise angenehm und auf alle Weise nützlich zu machen. Es giebt gar vielerlei Weisen die Welt anzusehen und Vortheil von ihr zu ziehen. Mein Gedicht auf Miedings Tod [2]) sollst Du haben, so bald es fertig ist. Es hat in seiner unvollendeten Gestalt schon einen Beifall erhalten, der mich vergnügen muß [3]).

Uebrigens ist, wie sich es versteht, in dieser Jahreszeit niemand wohl [4]).

---

1) (Von Knebel's Hand?) Als Knebel Goethe bei diesem Geschäfte in Buttstädt besuchte, so fand er ihn am Tische sitzend, die Rekruten um ihn her und er selbst dabei an der Iphigenia schreibend.

2) Goethe's Werke, XIII, 135.

3) Knebel's Literarischer Nachlaß, I, 131.

4) Ebend.

Es wäre mir angenehm, wenn Prestel aus seinen Werken diejenigen Kupfer, die nach Raphaelen sind, um einen leidlichen Preiß einzeln verlassen wollte.

Lebe wohl. Nächstens, vielleicht noch vor meiner Reise, die ich den 14. Merz antrete, ein mehreres. G.

30.

Den 9. März 1782.

Hier von Lieben und Guten einige Töne in Deine Einsamkeit [1]). Dabey das Ballet zum 30. Januar. Die Artigkeit der Kinder, die in alte Weibchen und Gnomen verkleidet waren, und das Saubere der Ausführung bey einer gefälligen Musik gab dem Stück den Werth.

Lebe wohl und bete für mich! G.

31.

Illmenau den 17. April 82.

Die Erinnerung der guten Zeiten, die wir vermischt mit bösen Stunden zusammen hier genossen, treibt mich an, Dir zu schreiben, besonders da ich weiß, wenn ich nach Weimar zurückkomme, drängt sich gleich eine Menge Sachen auf mich zu.

Seit Charfreitags habe ich einen weiten, und oft beschwerlichen Weg über Gotha, Eisenach, Creuzburg, Gerstungen, Tiefenort, Barchfeld, Kaltennordheim, Ostheim, Meiningen und über den Thüringer Wald hierher gemacht, und viel gesehen und erfahren was mir Freude macht.

Du erinnerst Dich noch mit welcher Sorgfalt und Lei-

1) in Tiefurt.

denschaft ich die Gebürge durchstrich und die Abwechselungen der Landesarten zu erkennen mir angelegen seyn ließ. Das hab ich nun wie auf einer Einmaleins Tafel, und weiß von jedem Berg und jeder Flur Rechenschafft zu geben. Dieses Fundament läßt mich nun gar sicher auftreten, ich gehe weiter und sehe nun zu, was die Natur ferner diesen Boden benutzt und was der Mensch sich zu eigen macht. Ich kann Dir versichern daß, wenn ich mit Batty [1]) umherreite, der keine Theorie hat, meine Theorie mit seiner richtigen Praxis immer übereinstimmt; worüber ich denn, wie Du denken kannst, große Freude habe. So steig ich durch alle Stände aufwärts, sehe den Bauersmann der Erde das Nothdürftige abfordern, das doch auch ein behäglich auskommen wäre, wenn er nur für sich schwizte; Du weißt aber, wenn die Blattläuse auf den Rosenzweigen sitzen und sich hübsch dick und grün gesogen haben, dann kommen die Ameisen und saugen ihnen den filtrirten Saft aus den Leibern. Und so geht's weiter, und wir haben's so weit gebracht, daß oben immer in einem Tage mehr verzehrt wird, als unten in einem organisirt / beygebracht werden kann.

ad alia.

Hier hast Du eine Innschrift aus dem Alterthum die man einem komischen Schauspieler aufs Grab setzte:

Pro jocis quibus cunctos
oblectabat
Si quid oblectamenti apud
vos est
manes insontes reficite
animulam.

---

1) Landcommissarius, durch Merk nach Weimar gebracht und vom Herzog Karl August wie von Goethe höchlich belobt und geschätzt. S. Briefe an Merk, Nr. 112, 120, 121. Goethe schreibt in seinem Tagebuche: „Das ist mein fast einziger lieber Sohn an dem ich Wohlge-

Ich finde sie eben in meiner Brieftasche wieder, sie hat mich gar sehr gefreut.

Einige Tage hab' ich mit den Gothischen, einige mit den Meinungschen Herrschaften zugebracht und fühle mich recht glücklich, daß ich an jedem Orte ohne Vorurtheil leben und in einem richtigen Verhältniß zu meinem und der andern Vergnügen existiren kann.

Schreibe mir balde und werde nicht federfaul, wie es in der Entfernung gar leicht geschieht.

Wenn Du meinen Mieding nicht hast, so soll gleich ein Exemplar abgehen, wenn ich nach Weimar komme. Ich bin mir noch keiner so schönen Sensation bewußt, als dieses Gedicht in unserm Kreis gemacht hat [1]), und wünsche, daß es bei Dir auch so anschlagen möge.

Schicke mir von Deinem Virgil [2]); Du sollst auch alle die kleinen Sachen haben mit denen ich mir das Leben würze. Ich bin nun auch in den Geschmack der Inschrifften / Epigramme gekommen, und es werden bald die Steine zu reden anfangen.

Von Weimar weis ich wenig. Der Graf und die Gräfin Brühl werden Dir schon empfohlen seyn. Es wird ein neu Stück von Einsiedeln gespielt. Lebe wohl. Grüse Deine liebe Schwester. G.

32.

Weimar den 5. May 1782.

Die Zeichnungen sind glücklich angelangt und ich danke Dir dafür. Der Weidenbaum ist vortrefflich von der Hand

---

fallen habe. So lang' ich lebe, soll es ihm weder am Nassen noch am Trocknen fehlen."

1) S. Knebel's Literarischer Nachlaß, I, 131, 132.

2) Ebend., II, 41, 141—143, 298, 299.

des Waterloo; die Kirche ist gar leicht und geistreich, gewiß auf dem Platz entworfen. Wenn Du manchmal so etwas erhaschest, so schicke mir es zu.

Von dem Abbé Raynal, der uns einige Tage sehr angenehm unterhalten hat, werden Dir Deine Correspondentinnen wohl manches schreiben [1]). Er stikt voll der angenehmsten Anekdoten, die er mit dem französisch-philosophischen Weltgeiste unter einander verbindet. Er sagt den Königen die Wahrheit und schmeichelt den Frauen, läßt sich aus Paris verbannen und weiß sich sehr gut in jeden kleinen Hof zu schicken. Ich habe, wie Du Dir leicht vorstellen kannst, sehr viele Ideen durch ihn komplettiret. Hier lege ich ein Antwortsschreiben des Kaisers an den Churfürsten von Trier bey, das Du vielleicht noch nicht gesehen hast. Wenn es avtentisch ist, wie mich ein und anderer Umstand vermuthen läßt, so ist es meiner Meinung nach doch ein wenig zu schnakisch. Zwar läßt sich es einem Kayser schwer vorschreiben, wie er die Sache behandeln soll.

Die Inschriften, die Du auf beiliegenden Blättern findest, werden ehestens, in steinerne Tafeln eingegraben, erscheinen [2]).

Wir haben auf des Abbé Raynal histoire philosophique des Indes eine Gesellschaft gegründet, die wöchentlich dreymal zusammenkommt und es durchlesen will. Wir nehmen die Karten dazu und ein jeder trägt zu Erklärung für die Damen das seinige bey. Es ist wenigstens ein Band auf eine Weile und wir wollen sehen, wie es hält. Hast Du Wielands Uebersetzung der Horazischen Episteln gesehen? [3]) Ich bin neugierig, ob das Publikum ihm den verdienten

1) S. Knebel's Literarischer Nachlaß, I, 133. — Briefe an Merk, Nr. 150, S. 327.

2) Sie folgen dem Briefe.

3) S. Briefe an Merk, Nr. 150, S. 328.

Dank dafür abtragen wird. Wenn man sie laut in Gesellschaft lies't, fühlt man, wie glücklich er mit dem einen Fuß auf dem alten Rom und mit dem andern in unserm deutschen Reiche stehet und sich angenehm hin und herschaukelt. Ich fürchte, man wird sich, wie gewöhnlich, an einige Stellen hängen, wo ihn der gute Geist verlaßen hat, und ich gestehe selbst, wenn man das Lateinische dazu nimmt, so erhält dieses so ein Uebergewicht, daß man den Werth der Uebersetzung fast zu gering angeben mögte.

Herders Geist der hebräischen Poesie habe ich noch nicht gesehen.

Lebe wohl und laß mich bald wieder von Dir hören.

G.

Könntest Du mir ohne Deine Beschwerde eine Schilderung des Anspacher Hofes machen, vornehmlich auch derer die in Geschäften gelten? Vielleicht brauchen wir das Haus balde. Laß Dir aber nichts merken.

Hier gedachte still ein Liebender seiner Geliebten,
Heiter sprach er zu mir: werde mir Zeuge Du Stein;
Doch erhebe Dich nicht, Du hast noch viele Gesellen:
Jedem Felsen der Flur, die mich den Glyklichen nährt,
Jedem Baume des Walds, um den ich wandernd mich schlinge,
Ruf ich weihend und froh: werde mir Denkmal des Glyks.
Dir allein verleih' ich die Stimme, wie unter der Menge
Einen die Muse sich wählt, freundlich die Lippen ihm kyst.

Seyd o Geister des Hayns, seyd, o ihr Nymphen des Flusses
Eurer Entfernten gedenk und euren Nahen zur Lust.
Jene feyerten erst hier still die laendlichen Feste,
Wir beschleichen sanft auf ihren Tritten das Glyck.
Amor wohne mit euch, es macht der himmlische Knabe
Gegenwärtige lieb und die Entfernten euch nah.

Die ihr Felsen und Baeume bewohnet, o heilsame Nymphen,
Gebet ieglichem gern was er im Stillen begehrt.
Schaffet dem Traurigen Muth, dem Zweifelhaften Belehrung,
Und dem Liebenden gönnt dass ihm begegne sein Glyk;
Denn euch gaben die Götter, was sie den Menschen versagten:
Jedem, der euch vertraut, hülfreich und tröstlich zu seyn.

33.

Coburg den 13. May 1782.

Du wirst Dich wundern, wie ich Dir auf einmal so nahe komme. Ich habe hier zu thun und sehr ungerne kehr ich zurück, ohne Dich und die Raphaels besucht zu haben. Die schönen Tage haben mich neu belebt, ich bin zu Pferde über Gotha, Meiningen, Hildburghausen hierher gegangen und werde über Rudolstadt zurück gehen und also alle Thüringischen Höfe auf einmal besuchen. Ich werde durch die Berge der Aemter Sonneburg und Schalkau mich auf der Steinjagd erlustigen, und auf unsre vorigen Pfade, wo wir vorm Jahre vergnügt reisten, wieder treffen.

Daß Du an meinem Mieding Freude gehabt, ergötzt mich sehr. Ich habe noch ein Gedicht im Sinne, einen Abschied an meinen Garten, da ich eben zur schönsten Zeit genöthigt bin hereinzuziehen. Sollte es fertig werden, so schicke ich es Dir.

Wie wunderbar es ist! Sonst dacht' ich es mir ärger als den Tod, aus meinem Garten zu gehen, jetzt aber, da bey verwickelten Verhältnissen eine unerträgliche Unbequemlichkeit, Versäumniß für mich und andere daraus entsteht, so ist mir's eine rechte Wohlthat, daß ich mich ausbreiten und meine Sachen beisammen haben kann, und gewiß am Ende genieß ich den Garten mit meinem Freunde doch noch besser.

Villoison habe ich nur einige Tage gesehen, es ist ein guter, unterhaltender, glücklicher Mensch [1]).

Der Maler und sein Weibchen sind ein artig Pärchen; ein großer Künstler ist er nicht.

Lebe wohl. Schicke mir meinen Tasso zurück.

34.

Den 14. Abends.

Morgen früh gehe ich wieder zurück. Die Gegend ist sehr schön und das junge Grün auf einmal sehr erquicklich. Adieu. G.

35.

Den 27. Juli 1782.

So lange habe ich Dir nicht geschrieben, daß ich nicht weis, wiederhol' ich mich, oder übergeh' ich etwas. Du wirst durch andre mehr wissen. Daß Kalb weg ist und daß auch diese Last auf mich fällt, hast Du gehört [2]). Jeden Tag, je tiefer ich in die Sachen eindringe, seh ich wie nothwendig dieser Schritt war.

Als Geschäftsmann hat er sich mittelmäßig, als politischer Mensch schlecht, und als Mensch abscheulich aufgeführt; und wenn Du nun nimmst, daß ich diese dreye wohl mit der Feder sondern kann, im Leben es aber nur ein und derselbe ist, so denke Dir. Doch Du kannst Dirs und brauchst Dirs nicht zu denken. Es ist vorüber.

Nun hab' ich von Johanni an zwei volle Jahre aufzu-

1) S. Knebel's Literarischer Nachlaß, I, 133, 190, 191, 193.
2) Ebend., I, 133 fg. — Briefe an Merk, Nr. 153, 154.

opfern, biss die Fäden nur so gesammelt sind, daß ich mit Ehren bleiben oder abdanken kann. Ich sehe aber auch weder rechts noch links, und mein altes Motto wird immer wieder über eine neue Expeditions Stube geschrieben:

Hic est, aut nusquam, quod quaerimus [1]).

Dabey bin ich vergnügter als jemals, denn nun hab' ich nicht mehr, wenigstens in diesem Fache, das Gute zu wünschen und halb zu thun und das Böse zu verabscheuen und ganz zu leiden. Was nun geschieht muß ich mir selbst zuschreiben, und es würkt nichts dunkel durch den Dritten und Vierten, sondern hell gerade auf mich. Daß ich bisher so treu und fleißig im Stillen fortgearbeitet habe, hilft mir unendlich; ich habe nun anschauliche Begriffe fast von allen nothwendigen Dingen und kleinen Verhältnissen, und komme so leicht durch.

Du kannst denken, daß ich über diese Dinge mit Niemandem spreche und also bitt ich Dich auch keinen Gebrauch hiervon, selbst zu meinem Vortheile, zu machen. Die Menschen müssen verschieden über solche Vorfälle urtheilen und man muß thun, was man muß.

Da nun meine Zeit so sehr genommen ist, wird es ein großes Glück, daß unsere Herrschaften ein leichtes und leidliches Leben in und unter sich haben, daß man die wenigen Stunden des geselligen Lebens in Friede, auch wohl in Freude zubringt.

Für Tiefurt hab ich eine Operette [2]) gemacht, die sehr gut und glücklich aufgeführt worden. Da Du das Lokale so genau kennst, wirst Du Dir beym Lesen den schönen Effect denken können. Die Zuschauer saßen in der Mooshütte, wo-

---

1) Briefe an Merk, Nr. 154.

2) Die Fischerin. S. Goethe's Werke, XI, 93 fg. Vgl. Briefe an Merk, Nr. 154, 159.

von die Wand gegen das Wasser ausgehoben war. Der Kahn kam von unten herauf ꝛc. Besonders war auf den Augenblick gerechnet, wo in dem Chor die ganze Gegend von vielen Feuern erleuchtet und lebendig von Menschen wird.

Hierbei liegt eine Invitations-Epistel an die Herdern.

Auch einige Epigramms.

Das zweyte Buch von Wilh. Meister erhältst Du bald, ich habe es mitten in dem Taumel geschrieben.

Lavaters Erscheinung in der Gegend von Frankfurt hat große Bewegung gemacht [1]).

In Wilhelmsbad hätte ich ihn selbst sehen mögen. Lebe wohl und schreibe manchmal. G.

Wovon Dir Tobler schrieb und was Du wohl nicht verstanden hast, ist Folgendes. Wie er das erste Mal hier weggeht, schreibt er in einem Briefe an Lavatern über uns Alle Urtheile, die mitunter nicht die günstigsten sind, und läßt unvorsichtig das Blatt in ein paar Beinkleidern stecken, die er dem Schneider zur Reparatur hinterläßt. Von da cirkulirt dieses Blatt und macht leidige Sensation. Doch ist alles getüscht und vorbey. Ich hab' ihm zur Warnung die Sache nicht verschwiegen u. s. w.

36.

Weimar den 20. October 1782.

Hier folgt endlich Dein Tibull. Bisher war mit Deinen wenigen Sachen nicht in Ordnung zu kommen, nun habe ich sie, Bücher und alles, nach einem Inventario übernommen und bewahre sie in meinem neuen Hause, wo ich Platz

1) S. Briefe an Merk, Nr. 155, 156, 158, 159, 163, 174.

genug habe und wo Du wohl auch gelegentlich ein Absteige-quartierchen finden könntest.

Du sollst ehstens das erste und zweyte Buch Wilh. Meisters erhalten. Jenes für Deine Schwester, dieses für beyde. Das dritte rückt auch schon vor und wird wahrscheinlich geschwinder fertig als die ersten. Es thut mir gar zu wohl, wenn ich manchmal einige Augenblicke diesen alten Lieblingen zuwenden kann.

Dein Schönnig ist ein guter Mensch und hat sich hier so ziemlich wohl befunden. Die Zeichnungen, die er mitbrachte, sind artig, sauber und charakteristisch.

Ich danke Dir auch für das Presteliſche Blatt. Der Herzog ist von seiner Dresdner Reise sehr zufrieden zurückgekommen [1]). Man ist es auch von ihm, und alles sonst gut abgelaufen.

Eine neue Hof- und Jagduniform setzt die Gemüther sehr in Bewegung, bis sie endlich zum Alletags Rock werden wird. Hat man Dir schon von einem grossen Stein gemeldet, der nach den neuen Anlagen zum Point de Vue und Monument transportirt wird? [2])

Lebe wohl. Schreibe mir bald, und behalte Antheil an uns. G.

37.

Den 21. November 1782.

Ich bedaure sehr Deinen Zustand, es ist gar übel ganz allein zu seyn, und selbst die Gegenwart Deiner guten Schwe-

1) S. Knebel's Literarischer Nachlaß, I, 137. Vgl. Briefe an Merk, Nr. 170, S. 362.

2) S. folgenden Brief; Knebel's Literarischer Nachlaß, I, 138. Briefe an Merk, Nr. 156, S. 341.

ster macht Dich noch einsamer. Wie traurig ist's seine Freunde so zu sehen, da fühlt man erst wie ohnmächtig man ist.

Seit einiger Zeit lebe ich sehr glücklich. Ich komme fast nicht aus dem Hause, versehe meine Arbeiten und schreibe in guten Stunden die Mährchen auf die ich mir selbst zu erzählen von jeher gewohnt bin. Du sollst bald die drey ersten Bücher der Theatralischen Sendung haben. Sie werden abgeschrieben.

Meinen Werther hab ich durchgegangen und lasse ihn wieder ins Manuscript schreiben, er kehrt in seiner Mutter Leib zurück. Du sollst ihn nach seiner Wiedergeburt sehen. Da ich sehr gesammelt bin, so fühle ich mich zu so einer delikaten und gefährlichen Arbeit geschickt.

Alle Briefe an mich seit 72 und viele Papiere jener Zeiten, lagen bey mir in Päcken ziemlich ordentlich gebunden; ich sondere sie ab und lasse sie heften. Welch ein Anblick! mir wird's doch manchmal heis dabey. Aber ich lasse nicht ab, ich will diese zehn Jahre vor mir liegen sehen, wie ein langes durchwandertes Thal vom Hügel gesehen wird.

Meine jetzige Stimmung macht diese Operation erträglich und möglich. Ich seh es als einen Wink des Schicksals an. Auf alle Weise macht's Epoche in mir.

Ich sehe fast niemand, ausser wer mich in Geschäften zu sprechen hat; ich habe mein politisches und gesellschafftliches Leben ganz von meinem moralischen und poetischen getrennt (äußerlich versteht sich) und so befinde ich mich am besten. Alle Woche gebe ich einen großen Thee, wovon niemand ausgeschlossen ist, und entledige mich dadurch meiner Pflichten gegen die Societät aufs wohlfeilste. Meine vielen Arbeiten, von denen ich dem Publiko noch einen grösseren Begriff erlaube, entschuldigen mich, daß ich zu niemand komme. Abends bin ich bey der Stein und habe nichts verborgenes vor ihr. Die Herzogin Mutter seh ich manchmal u. s. w.

Der Herzog hat seine Existenz im Hetzen und Jagen. Der Schlendrian der Geschäfte geht ordentlich, er nimmt einen willigen und leidlichen Theil dran und läßt sich hie und da ein Gutes angelegen seyn, pflanzt und reißt aus ꝛc. Die Herzogin ist stille, lebt das Hofleben, beide seh ich selten.

Und so fange ich an mir selber wieder zu leben und mich wieder zu erkennen. Der Wahn, die schönen Körner, die in meinem und meiner Freunde Daseyn reifen, müßten auf diesen Boden gesät, und jene himmlischen Juwelen könnten in die irdischen Kronen dieser Fürsten gefaßt werden, hat mich ganz verlassen und ich finde mein jugendliches Glück wiederhergestellt. Wie ich mir in meinem väterlichen Hause nicht einfallen lies, die Erscheinungen der Geister und die juristische Praxin zu verbinden, eben so getrennt laß' ich jetzt den Geheimderath und mein andres selbst, ohne das ein Geh. R. sehr gut bestehen kann. Nur im innersten meiner Plane und Vorsätze und Unternehmungen bleib ich mir geheimnißvoll selbst getreu und knüpfe so wieder mein gesellschaftliches, politisches, moralisches und poetisches Leben in einen verborgenen Knoten zusammen. Sapienti sat.

Ich sage Dir viel von mir, weil Du mich liebst und es magst, und um Dich zum gleichen einzuladen.

Die Cosmogonie und die neusten Entdeckungen darüber, die Mineralogie und neustens der Beruf, mich der Oeconomie zu nähern, die ganze Naturgeschichte, umgiebt mich wie Bakons grosses Salomonisches Haus, worüber sich Herder und Nikolai streiten. Lebe wohl. Oeser war hier. Ich lerne ihn erst recht kennen. Ein Mann voll Geschmack und Geist und stiller Künstler- und Weltmanns Klugheit.

Wenn der große Stein [1]) in seinem Glanze steht und

---

1) S. den vorhergehenden Brief und Note.

seine Bestimmung offenbar ist, sollst Du eine Zeichnung davon haben.

Lebe wohl. Wenn Du nicht eher wiederkommen willst, biß Harmonie im Ganzen ist und Du eine Uniform nicht für Harmonie nehmen kannst; so werd' ich Dich ewig entbehren müssen. Adieu, Guter. G.

38.

Den 3. März 1783.

Die Ankunft des Erbprinzen, die größte Begebenheit die sich für uns zutragen konnte, hat eine zwar nicht sichtbare, doch sehr fühlbare Würkung. Die Menschen sind nicht verändert, jeder einzelne ist wie er war, doch das Ganze hat eine andere Richtung und wenn ich sagen soll, er würkt in seiner Wiege wie der Ballast im Schiffe durch die Schwere und Ruhe [1]). Die Herzogin ist gar wohl und glücklich, denn freylich konnte der Genuß, der ihr bisher fehlte, ihr durch nichts anders gegeben werden.

Die Musen aller Art haben sich, wie Du wirst gesehen haben, auf alle Weise bemüht das Fest zu verherrlichen [2]). Wieland und Herder haben zwey Singstücke, der eine für den Hof, der andere für die Kirche hervorgebracht; Du wirst sie mit Vergnügen lesen [3]). Wolfs Musik zu der Wielandischen hab' ich probiren hören, sie ist recht glücklich gerathen.

1) Vgl. Briefe an Merk, Nr. 178, 179, 180.

2) Ebend., Nr. 178.

3) Vgl. Sammlung von Reden und Glückwünschungsgedichten auf die durch Gottes Gnade am 2. Februar 1783 geschehene höchsterfreuliche Geburt des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Carl Friedrich, Erbprinzen zu Sachsen Weimar und Eisenach ꝛc. ꝛc. (Weimar.)

Ich hatte gehofft das Stück, dessen Anfang Du kennst [1]), auch noch biß zum Ausgange der Herzogin fertig zu schreiben, es ist aber unmöglich. Der alte Plan war fehlerhaft und ich mußte es von vorne an neu umarbeiten. Ich fahre sachte dran fort und ich denke es wird ja nicht zu spät kommen.

Ich bin sehr neugierig ob ich das gewünschte aus der Kupferstich Auction erhalten werde; ich hoffe doch der Freund wird mehr als die Duvers erstanden haben.

Könntest Du mir nicht eine gute Beschreibung von dem Altdorfer Marmorbruch und der umliegenden Gegend verschaffen, auch vielleicht einige merkwürdige Versteinerungen von denen die dort brechen? Gar zu gerne möchte ich eine Zeichnung des versteinerten Crokodilskopfs, deßen Du erwähntest, sehen [2]); denn wahrscheinlich ist es der Kopf eines Physeters, dergleichen mehr versteinert vorkommen. Kennest Du nicht etwa dort einen Liebhaber, der nach einer Anweisung die man ihm geben könnte, die Gegend untersuchte und dadurch zu Erweiterung dieser Wissenschaft auch etwas beitrüge?

Es soll in Nürnberg eine Art von Tontine und Leibrente errichtet worden seyn; sie sey zwar, sagt man, schon voll, allein weil es damit so gut gegangen ist, so wolle man noch eine neue einrichten. Schicke mir auf alle Fälle den Plan derselben.

Der Aufsatz im Tiefurter Journale deßen Du erwähnst, ist nicht von mir und ich habe bißher ein Geheimniß draus gemacht von wem er sey. [3]) Ich kann nicht leugnen daß der Verfasser mit mir umgegangen und mit mir über diese

---

1) Vielleicht Elpenor? Vgl. Schiller's Briefwechsel, Nr. 470 a.

2) Vgl. Briefe an Merk, Nr. 179, 182, 185, 197.

3) S. Goethe's Werke, I, 3—7 coll. S. 251—253.

Gegenstände oft gesprochen habe. Es hat mir selbst viel Vergnügen gemacht und hat eine gewiße Leichtigkeit und Weichheit, die ich ihm vielleicht nicht hätte geben können.

Sobald Du die Kupfer erhältst, schicke mir sie gleich; ich hoffe daß mir der Reinecke Fuchs [1]) nicht entgangen seyn wird.

Leb wohl und nimm mit diesem Blatt vorlieb. Mit Wilhelm Meister hält mich der Abschreiber unsäglich auf.

Ich habe diese Zeit wieder einen Access vom Zeichenfieber gehabt, das aber durch die bittre Rinde des Lebensholzes bald wieder vertrieben worden ist.

Adieu. Schreibe mir bald. Grüsse Deine Schwester.

G.

39.

Weimar, den 2. April 1783.

Ich schicke Dir sogleich den Katalogus der Zeichnungen wieder zurück, weil ich weder im Ganzen noch im einzelnen etwas darauf bieten kann. Zusammen ist mirs zu viel und nach den angegebenen Namen läßt sich nichts aussuchen und nichts bestimmen, wenn man die Blätter nicht selbst sieht. Es mögen schöne Sachen drunter seyn. Ich sehe es als einen Depot an, der irgend in einer alten Familie oder Erbschaft steckt. Die Regensburger Auktion ist lange vorbey und unsere Empletten müßen bald kommen. Die Sachen sind hoch hinauf getrieben worden und es scheinen viele Liebhaber beysammen gewesen zu sein. Der Herzog hat sich einen Katalogus durchschießen und die Preise dazu schreiben lassen. Auch die Nahmen, wer sie erstanden hat. Die Nachrichten vom Altorfer Marmor sind mir recht angenehm.

1) Von Everdingen.

Wenn ich den versteinten [1]) Kopf wohleingepackt, überschickt erhalten könnte, so wollte ich zwar auf das sorgfältigste damit umgehen und ihn dem Eigenthümer mit einem Gratial nach gemachtem Gebrauche wieder zurückschicken. Vielleicht ihn auch behalten, wenn die Forderung dafür nicht gar übermäßig wäre.

Wir genießen des schönen Wetters; der Herzog pflanzt viel und der Prinz wächst zusehends.

Die Musik von Wolfen zu denen beyden Gedichten die Du nun haben wirst, ist gut gerathen. Es läßt sich aber davon nichts transportiren, weil die Wirkung des ganzen das beste ist.

Die Abschrift des Wilhelm Meister wird nun bald kommen. Ich will sie in ein Kästchen packen und wenn ihr ihn gelesen habt, so schickst Du es gleich an meine Mutter weiter. Lebe wohl. G.

40.

Weimar, den 21. April 1783.

Die Kupferstiche sind pünktlich angekommen und sind durchgängig sehr schöne Abdrücke. Die Everdings und Guido die für mich sind, haben mich besonders erfreut.

Es hat nichts zu sagen, daß einige mit gekommen sind, die nicht aufgezeichnet waren, danke nur unserm Commissionäre sehr für seine gehabte Mühe.

Wir waren einige Tage in Ilmenau und es ist daselbst auch Deiner gedacht worden.

Der Prinz ist frisch und wohl und wird ein sehr starkes muntres Kind geben. Er scheint mir von einer sanguinischen behäglichen Complexion zu seyn.

1) Crokodilskopf. S. Briefe an Merk, Nr. 182, S. 384.

Herders Kinder haben die natürlichen, doch gutartigen Blattern.

Uebrigens lebt man hier ein klein wenig egaler, sonst aber weder besser noch schlimmer als vordem, und man kann, ohne Prophet zu seyn, das Prognostikon auf die andere Zeit hinaus stellen.

Meine Finanzsachen gehen besser, als ich es mir vorm Jahre dachte. Ich habe Glück und Gedeihen bey meiner Administration, halte aber auch auf das festeste über meinem Plane und über meinen Grundsätzen.

Der Herzog pflanzt viel und möchte auch schon daß es gewachsen wäre.

Das große Kupfer der Verklärung wird durch die Vergleichung der kleinen Skizze doppelt und dreifach interessant. Man sieht wie durch weiteres Nachdenken und Sinnen über diesem Gegenstand sich derselbe vor dem Künstler über *) höher verklärte. Das Ganze hat sich erweitert, erhöhet und doch ist es wieder so viel schärfer richtiger und reiner geworden. Das Dichterische und Gedachte daran ist viel wärmer, angemessener, ausführlicher. Welch einen hohen Genuß möchte es erst geben, wenn man die Originalzeichnung mit dem Originalgemälde zusammenhalten könnte. Was bey den alten Meistern so verehrungswürdig ist! die Sicherheit und Festigkeit ihrer Idee und doch wieder ihre Beweglichkeit ins bessere. Es mag dies immer die Anzeige eines großen Künstlers seyn, anstatt daß ein geringerer entweder Alles oder Nichts von seinem ersten Entwurfe bey behält.

Die Guido sind gar lieblich und die Everdings so meisterhaft und kräftig als etwas in dieser Art gearbeitet seyn kann.

---

*) Verschrieben statt: immer?

Lebe wohl, grüsse Deine Fräulein Schwester und schreibe mir bald. G.

41.

Den 19. May 1783.

Endlich ist mit heutiger Post der Wilhelm abgegangen, und ich empfehle ihn Dir und Deiner Frl. Schwester zu Gunsten. Wenn ihr ihn gelesen habt, so schicke ihn meiner Mutter. Ich habe ein Kästgen dazu machen lassen um das Packen zu erleichtern.

Das Geld für die Kupfer habe ich Bertuchen vor einiger Zeit gegeben, wenn er von Leipzig zurückkommt will ich es erinnern und auch des Feuerzeugs gedenken.

Was Du mir von einem kleinen Besitzthum sagst das Du Dir wünschest, versteh ich nicht ganz. Auch werde ich Niemand, der nicht von der Erde geboren ist, rathen, sich mit der Erde einzulassen. Es ist schwer ihr etwas abnehmen und thörig, ihr noch gar hingeben. Das letzte thut jeder, der nur einige Imagination zum Feldbau und zur Landwirthschaft bringt. Der gute Stein ist ein trauriges Beyspiel.

Ich bin heute eben nicht schreibselig um Dir viel zu sagen. Einsiedel hat angefangen seine Sachen drucken zu lassen. [1]) Seckendorfs Rad des Schicksals [2]) ist auch herausgekommen. Lebe wohl, behalte mich lieb und schreib mir etwas über Wilhelm. G.

Ungern hör' ich, daß die Büste der Herzogin zerbrochen ist. Man hat alle mögliche Sorgfalt beym Packen an-

1) Neueste vermischte Schriften (1. und 2. Bd., Dessau u. Leipzig 1783 u. 1784).

2) Oder Geschichte des Thoangesee's (2 Bde., Dessau 1783).

gewendet. Mich freut daß Dir dieses Bild lieb und werth ist; wir haben viel Plage damit gehabt, und ich hätte gern noch länger daran arbeiten lassen. Mich dünkt auch es sey gar schön und liebreich.

42.

Den 3. Juli 1783.

Es freut mich recht sehr, daß Du meinen Wilh. so gut aufgenommen hast und daß Du mir Deine Gedanken darüber sagen magst. Was Du daran lobst, habe ich wenigstens zu erreichen gesucht, bin aber leider weit hinter meiner Idee zurückgeblieben. Ich selbst habe auch keinen Genuß daran; diese Schrift ist weder in ruhigen Stimmungen geschrieben, noch habe ich nachher wieder einen Augenblick gefunden, sie im ganzen zu übersehen. Und selten daß ein Leser bestimmt sagen kann, was ihm wohl gethan hat. Das vierte Buch ist zur Hälfte fertig. Vielleicht rückt die andere Hälfte bald nach, als denn sollst Du es bald haben. Schicke aber doch die drey Bücher die in Deinen Händen sind meiner Mutter; sie und andere, denen ich's angekündigt, warten sehnlich darauf. Du kannst sie einmal wieder haben.

Lebe wohl und genieße der Ruhe, die Dir geschenkt ist. Zu uns zu kommen, würde ich Dir jetzt noch nicht rathen, vielleicht kommt eine Zeit da Du mit denen Menschen leben kannst die Dir so nahe verwandt sind, ohne sie und Dich unglücklich zu machen.

Grüße Deine Fräulein Schwester. Schreibe mir manchmal. Fr. v. Stein läßt mich Deine Briefe lesen, die mir wohlthätig sind. Adieu. G.

herausgegeben. Sie sind in Ganzen sehr merkwürdig, und einzelne allerliebste Stellen drinne. Wir haben uns vorgenommen, sie in Gesellschaft zu übersetzen, und also wirst Du sie auch bald zu sehen kriegen. Nochmals Adieu.

G.

45.

Weimar, den 8. December 1783.

Ehstens kommt Wilh. Mstr. 4. Buch von Gotha aus zu Dir, wo es den Prinzen August besucht hat. Wenn Du es gelesen bitte ich es nur in blaue Pappe einbinden zu lassen. Da es durch mehr Hände gehen soll, ist es zu leicht geheftet. Geniese was Dir geniesbar ist daran und schick es an meine Mutter.

Für den Catalog der Charten, besonders für das Büschingische Verzeichniß, danke ich Dir. Ich werde mir das letzte zu nutze machen und von Bremen das Nöthigste kommen lassen.

Herder schreibt eine Philosophie der Geschichte, wie Du Dir denken kannst, von Grund aus neu. Die ersten Kapitel haben wir vorgestern zusammen gelesen, sie sind köstlich. Ich lebe neuerdings sehr eng, doch artig. Welt- und Natur- geschichte rast jezt recht bey uns.

Lebe wohl und laß manchmal von Dir hören. G.

46.

Den 23. December 1783.

Deine Wohlthaten sind schon lange glücklich angekommen, ich habe von einem Posttage zum andern versäumt, Dir zu danken. Es soll alles mit Freude und in Frieden genossen werden.

Der December hat mich und Fr. v. Stein nicht wohl behandelt; das ist auch mit Ursache, daß ich nicht geschrieben habe.

Wenn mein Wilh. Dir ein guter Weyhnachten war, freut mich's; schreibe mir viel drüber daß ich ermuntert werde fortzufahren.

Es hat sich zu Ende des Jahrs noch viele physische und politische trübe Materie um mich versammelt, die nun durchgearbeitet ist.

Das neue Jahr bietet mir einen anmuthigern Anblick als noch keines. Buchholz [1]) peinigt vergebens die Lüfte, die Kugeln wollen nicht steigen. Eine hat sich einmal gleichsam aus Bosheit bis an die Decke gehoben und nun nicht wieder.

Ich habe nun selbst in meinen Herzen beschlossen, stille anzugehen und hoffe auf die Mongolfiers Art eine ungeheure Kugel gewiß in die Luft zu jagen. [2])

Freylich sind viel Accidents zu befürchten. Selbst von den 3 Versuchen Montgolf's ist keiner vollkommen reussirt.

Lebe wohl. Ich sudle entsetzlich, damit Du nur ein Wort habest.

Schreibe bald. G.

Dein Brief kommt noch vor Abgang dieses an, also noch einige Worte. Ich danke für gute Aufnahme Wilh.'s Jede Bemerkung besonders von Dir ist mir lieb: Ich fahre nun fort, und will sehen ob ich das Werkchen zu Ende schreibe. Alsdann aber wird es auf Zeit und Glück ankommen, ob ich es wieder im Ganzen übersehen, durchsehen

---

1) S. Goethe's Werke, XXXI, 69.

2) S. Goethe's Versuch über die Metamorphose der Pflanzen (Stuttgart 1831), Nachträge und Zusätze, S. 118.

und alles schärfer und fühlbarer an einander rücken kann. [1]) Lebe recht wohl. Viel Glück zu 84. ich habe Hoffnungen auf das Jahr. Grüsse Deine Fr. Schwester.

47.

Den 16. Februar 1784.

Die ganze Zeit her war ich nichts weniger als schreibselig, drum verzeih, daß Du so lange nichts von mir gehört hast.

Hier schicke ich Einladungen zum Ilmen. Bergwerk. Die Nürnberger waren in vorigen Zeiten stark dabei interessirt, vielleicht finden sich dort wenigstens einige Gewerken. Wir haben schon 500, und eröffnen den neuen Johannisschacht auf Fastnacht. Es macht mir viel Vergnügen, daß nach überwundenen so mannichfaltigen Hindernissen auch dieses Unternehmen endlich so weit ist.

Einige Exemplare der Gedichte zum Geburtstage der Herzogin [2]) lege ich bei, und einen Fächer zu Ehren der November Geburtstäge für Deine Frl. Schwester.

Ich bin fleißig und meine Sachen gehen gut, und obgleich übrigens unsere Verhältnisse allerlei Schwingungen unterworfen sind, so steht doch das Oekonomikum auf einem guten Grunde und das ist die Hauptsache.

Persönlich bin ich glücklich. Die Geschäfte, die Wissenschaften, ein paar Freunde, das ist der ganze Kreis meines Daseyns in den ich mich klüglich verschanzt habe.

Schreibe mir doch balde. Noch habe ich auf die Reise nach dem Fichtelberg nicht renuncirt, obgleich ein schöner

1) (Durchstrichen): ich bin jetzt . . .

2) S. Goethe's Werke, XIII, 206—213.

Theil des Sommers dem Eisenacher Ausschußtag gewidmet werden muß.

Lebe wohl. Behalte mich lieb und gedenke mein fleissig.

G.

48.

Den 24. April 1784.

Die schöne Versteinerung die Du mir geschickt, ist schon lange glücklich angekommen. Verzeihe daß ich Dich nicht eher davon benachtrichtiget und Dir dafür gedankt. Es ist in dem ganzen Jenaischen Kabinete kein dergleichen Stück. Es ist ein Nautilus und kein Ammonshorn, und deswegen merkwürdig, weil es so breit und groß und nicht zusammengedrückt ist. Ich danke Dir daß Du Dich vor unsere Ilmenauer neue Anstalt interessirst. Die Hälfte unserer Gewerkschaft ist schon beisammen und es finden sich noch täglich Liebhaber. Mit dem Baue selbst geht es sehr gut. Wir sind schon 16. Lachter nieder und haben nunmehro den Gips erschroten, in welchem wir bis fast auf's Flöz immer bleiben werden. Die sechzehn Lachter stehn in verlorner Zimmerung und soll dieser Theil des Schachtes in der Folge ausgemauert werden. Wir haben wenig aber gute Leute bei der Anstalt, und bis jetzo betragen sie sich auf das beste. Man kann das Werk mit gutem Gewissen empfehlen. Die Kommission führt die Direktion umsonst und hat also die Gewerkschaft nur die Unterbediente und eigentliche Arbeit zu bezahlen.

Der Tod des Prinzeßchens hat viele Hoffnungen zerstört und Sorgen vermehrt.

Aus einem Briefe von Dir an die Fräulein Göchhausen sehe ich, daß Du Lust hast uns auf den Sommer zu besuchen. Ich wünsche, wenn Du es ausführst, daß es Dir

zur Freude gereichen möge, wie ich beinah fürchte daß es nicht geschehen wird: Denn Du findest zu viel verändert um Dein altes Leben anzuknüpfen, und zu wenig verändert, um von vorne anfangen zu können. Ende Mais gehen wir nach Eisenach. Die große Karavane des Hofs, fürchte ich, wird bei dieser Gelegenheit mehr Beschwerde als Anmuth haben.

Lebe wohl. Verzeih daß ich diesen Brief dictirt habe, ich verlerne das Schreiben. G.

49.

Den 9. May 1784.

Schreibe mir doch wenn Du kommen wirst; den ganzen Juni bin ich nicht zu Hause und möchte doch gern einen Theil Deiner Zeit hier mit Dir seyn.

Ich biete Dir eine artige Wohnung bey mir an, wo Du frey und ungestört seyn kannst. Wirst Du auch manchmal in Tiefurt seyn, so ist es doch besser Du hast eine Burg im Rücken in die Du Dich Nothfalls werfen kannst.

Uebrigens sage ich Dir nichts und freue mich auf Dich.

Wenn ich auch noch in Eisenach wäre, könntest Du doch recht bequem in meinem Hause seyn, richte Dich also ja darauf, es wird Dir doch nirgends besser.

Lebe wohl. Ich komme eben von Jena, wo wir Anstalt machen das Verschwemmte wieder herzustellen. Lebe wohl. G.

50.

Den 6. November 1784.

Die Angelegenheit, von der Du mir schreibst, ist zu wichtig als daß ich Dir aus dem Stegreife antworten könnte. Ich will, wenn's möglich ist, morgen zu Dir hinüber kommen. Vielleicht bring ich einige Freunde mit.

Kommen wir mehrere, so erfährst Du es bey Zeiten. Mache nur ja wenig, damit wir nicht überfüttert werden.

Lebe wohl. G.

51.

Den 11. November 1784.

Ich bitte Dich, l. K., um die Regensburger Correspondenz, ich kann sie nicht länger entbehren. Es ist Nachfrage darnach.

Habe Dank für die schönen Aepfel, müsse Dir dagegen jeder ungeschlachte Stein zum Marzepan werden.

Ehstens schick ich mein Knöchlein [1]) und was' dem anhangig, wenn Du es angesehen giebst Du's an Lodern und sorgst daß ich es gleich wieder erhalte. Ich möcht' es nun los seyn.

Wir haben heute eine neue Operette [2]). Die Geister der Musik werden wenigstens in der Ferne erscheinen.

Lebe wohl. Und sag mir balde wie es Dir geht.

---

1) Die Abhandlung vom Zwischenknochen, os intermaxillare. S. Goethe's Werke, XXXI, 16; LV, 135 fg., 162 fg.

2) Wahrscheinlich „Die Wassergeister" von Einsiedel, in dessen Neusten Schriften, Th. 2.

Jakobi [1]) hat mir alle Werke des Hemsterhuis geschickt. Sie freuen mich sehr.

Ich lese mit der Fr. v. Stein die Ethik des Spinoza [2]). Ich fühle mich ihm sehr nahe, obgleich sein Geist viel tiefer und reiner ist, als der meinige. Lebe wohl. G.

52.

(Weimar, November 1784.)

Hier schicke ich Dir endlich die kleine Abhandlung aus dem Knochenreiche und bitte um Deine Gedanken drüber. Ich habe mich enthalten das Resultat, worauf schon Herder in seinen Ideen deutet, schon jetzo merken zu lassen, daß man nämlich den Unterschied des Menschen vom Thier in nichts einzelnem finden könne. Vielmehr ist der Mensch aufs nächste mit dem Thieren verwandt. Die Uebereinstimmung des Ganzen macht ein jedes Geschöpf zu dem was es ist, und der Mensch ist Mensch so gut durch die Gestalt und Natur seiner obern Kinnlade, als durch Gestalt und Natur des letzten Gliedes seiner kleinen Zehe Mensch. Und so ist wieder jede Creatur nur ein Ton, eine Schattirung einer großen Harmonie, die man auch im ganzen und grossen studiren muß, sonst ist jedes Einzelne ein todter Buchstabe. Aus diesem Gesichtspunkte ist diese kleine Schrifft geschrieben, und das ist eigentlich das Interesse das darinne verborgen liegt. [3])

1) Er war im September d. J. in Weimar gewesen. S. Jacobi's Briefwechsel, Nr. 137 u. 142. it. Knebel's Literarischer Nachlaß, II, 232 fg.

2) Goethe hatte sie früher schon für sich studirt. S. Goethe's Werke, XXVI, 290 fg.; XXXII, 73; XLVIII, 7—14.

3) Herder's Urtheil darüber s. in Knebel's Literarischer Nachlaß, II, 236 fg.; dagegen Camper's in Briefen an Merk, Nr. 231; Sömmering's, ebend., Nr. 214, und Goethe's richtige Ahnung, Nr. 217.

Könnte ich mehr für die vergleichende Anatomie und Naturlehre thun, so würde das noch lebendiger werden. Leider kann ich nur einen Blick auf die Natur thun, und ohne Studium der Schriftsteller, die in diesen Fächern gearbeitet haben, läßt sich auch nichts thun; ich werde mir es aufheben, bis mich das Schicksal quiescirt oder jubilirt.

Lebe wohl. Gieb das Portefeuille an Lodern und schaffe, daß ich es bald wieder habe.

Schreibe mir von Deinen Studien.

Lebe wohl, Lieber.

Es wäre gut wenn wir uns in Holland einen verständigen freundlichen Correspondenten verschaffen könnten.

Eben erhalte ich Deinen Brief und danke Dir für Deine Vorsorge und Liebe.

Es freut mich daß von fremden Orten her etwas Menschliches gekommen ist, und wünsche Dir immer mehr Lust und Liebe zur Erkenntniß natürlicher Dinge.

Wie es vor alten Zeiten, da die Menschen an der Erde lagen, eine Wohlthat war, ihnen auf den Himmel zu deuten und sie auf's geistige aufmerksam zu machen, so ist's jetzt eine größere sie nach der Erde zurückzuführen, um die Elasticität ihrer angefesselten Ballons ein wenig zu vermindern. Lebe wohl und liebe.

Herder ist über der Anthologie [1]) und ist im Uebersetzen sehr glücklich und übersetzt glücklich. (sic.)

Vom Herzog hört man nichts. Ich muthmaße er ist in Zürich. G.

---

1) Vergl. Knebel's Literarischer Nachlaß, II, 319.

53.

Den 15. December 1784.

Ich habe schon längst verlangt, von Dir zu hören, und danke Dir daß Du mir Nachricht giebst. Ich denke oft an Dich und wünschte zu Zeiten Deine Abgeschiedenheit theilen zu können, ob ich gleich außer den Geschäften fast eben so einsam lebe.

Die Stein und Herder sind mir vom größten Werth, und sind beinahe meine einzigen hiesigen Capitale von denen ich Zinsen ziehe.

Es freut mich sehr, daß Waiz [1]) sich gut hält.

Grüße Lodern und danke ihm für die Sorgfalt an der lateinischen Uebersetzung. Frage ihn was ich etwa Uebersetzer und Abschreiber zu geben habe. Es ist nunmehr davon ein prächtig Exemplar [2]) abgeschrieben, wird gebunden und soll vor Weihnachten seine Reise antreten.

Seidler wünsche ich Geschick und Glück zum Anfange, es kommt viel auf den Eintritt an.

Wie der Herzog unterwegs [3]) vom Geiste der Naturlehre überfallen worden, wundert mich; es schienen seine Organe am wenigsten vorbereitet dieses Wehen zu vernehmen.

Du hast ganz recht gegen das Encyclopädische Gastmahl zu eifern was Hr. Schlettwein [4]) auftischt. Indessen bleiben die meisten dieser Materien, man spreche öffentlich davon so viel man will, scientia occulta. Wenigstens gewiß in der Anwendung, und das haben sie mit mehreren gemein.

---

1) Osteologischer Zeichner und Kupferstecher. S. Goethe's Werke, LV, 164. Briefe an Merk, Nr. 217.

2) Ebend., Nr. 231.

3) S. Knebel's Literarischer Nachlaß, I, 143.

4) Staatswissenschaftlicher Vielschreiber jener Zeit, aus Weimar gebürtig.

Du wirst vielleicht Frau v. Reck gesehen haben. Ich bin neugierig wie sie Dir einsamen erschienen ist.

Herder ist fleisig; es ist unglaublich was er arbeiten kann.

Mich hat der Dezember diesmal weniger als sonst geplagt; doch hab' ich nichts als Geschäfte bey Seite gebracht. Eine Operette in Zwischenstunden, das ist alles.

Lebe wohl. Ich lade Dich nicht zum Besuch. Dein Zimmer steht bereit.

Wenn Oeser auf die Feyertage nicht kommt, besuche ich Dich vielleicht. G.

54.

Weimar den 6. Januar 1785.

Nochmals Glück zum neuen Jahr, das ich mit guten Vorbedeutungen angetreten habe; mögen sie auch meinen Freunden gelten.

Die schöne Schlittenbahn hätte uns zu Dir hinübergelockt, wenn nicht Frau von Stein Gäste von Rudolstadt gehabt hätte, die hieher gekommen waren Frau von Recke zu treffen. Diese sonderbare Frau ist auch wieder weg [1]). Sie war hier nicht in ihrem Elemente; sie mag gern alle und jede genießen und sich überall so gut aufgenommen sehen, wie sie jeden aufnimmt. Man war ihr höflich mehr als herzlich. Mir ist's wenigstens nicht gegeben gegen die Menge und mit der Menge herzlich zu seyn.

Hier schicke ich Deine Uebersetzung [2]) zurück; sie ist sehr lesbar und schön. Fahre ja fort, daß Du wenigstens den

1) Vgl. Knebel's Literarischer Nachlaß, II, Nr. 36, S. 294, und Zelter's Briefwechsel, Nr. 494, S. 157.

2) Des Sallust. S. Knebel's Literarischer Nachlaß, II, Nr. 36, S. 294, und Nr. 39, S. 297.

Catilina vollendest. Gegen das Original konnte ich sie nicht halten.

Wie geht es sonst? Du hast einige Besuche gehabt.

Schreibe mir doch manchmal und verzeihe wenn ich nicht antworte, wenigstens nicht gleich. Diese Tage war es mir unmöglich.

Rückst Du in der Mineralogie vor? Ich habe in diesem edlen Studio seit meinem letzten Ilmenauer Aufenthalt nichts gethan; desto frischer soll es gehn, wenn ich wieder dran komme.

In den andern Theilen der Naturlehre treibe ich mich mit Herdern durch Disputiren immer weiter. Er ist fleißig an seinem zweiten Theile [1]).

Der alte Semmler hat sich auch in dieses Fach gewendet, es hat mich außerordentlich gefreut. Bei der offenbaren Nichtigkeit so vieler andern Dinge und der Wahrheit und Wichtigkeit der sich ewig immergleichen Natur giebt mich's nicht Wunder. Ich hoffe noch auf mehr Proselyten.

Er hat angefangen eine Nachlese zur Bonnet'schen Insectologie [2]) herauszugeben, und ist derselbe wie er sich in seinen ältern Schriften gezeigt hat.

Lebe wohl. Da mich der Frost nicht zu Dir gebracht hat, bringt mich vielleicht das Thauwetter.

Eine Empfehlung an die Hausgenossen Hofrath Loder und Büttner.

Adieu. Der Herzog macht noch nicht Miene zu kommen [3]). G.

(Nachschrift.) Imhofs Brief war mir angenehm zu

---

1) der „Ideen zur Philosophie der Geschichte".

2) Erstes Stück, Leipzig 1783.

3) Vgl. Briefe an Merk, Nr. 212, S. 435.

lesen. Da sind die Fische recht im Wasser, schade daß sie keine englischen Floßfedern haben.

Schicke mir doch Gerhardts Mineralogie zurück.

55.

Den 2. März 1785.

Der Herzog von Gotha der hier ist [1]), geht morgen weg. Wenn Du also kommen wolltest, fändest Du von der Seite kein Hinderniß. Doch wollte ich Dir fast rathen, diesmal nicht zu kommen. Die Ursachen mündlich. Du wirst meinen Brief haben, worin ich mich auf den Sonnabend anmelde, noch sehe ich nicht daß mich etwas abhalten könnte als daß die Fr. v. Stein seit einigen Tagen übler ist. Kommst Du Donnerstag oder Freytag, so bleibe ich hier und wir gehen nachher zusammen.

Seckendorf hat das Mikroscop gewonnen; ob er es bey seinen Negotiationen wird brauchen können, weis ich nicht.

Von Imhofs ist auch Nachricht hier.

Lebe wohl, ich sehe Dich auf eine oder die andre Weise bald. G.

56.

Den 28. März 1785.

Hier schicke ich das Büchlein [2]) mit Dank zurück, ich habe es in einigen Tagen, da ein Weh an den Zähnen mich unthätig hielt, ganz durchgelesen und mich an der Willkühr eines Gemüthes voll Grazie sehr ergötzt.

---

1) S. Knebel's Literarischer Nachlaß, II, Nr. 6, S. 239.

3) Wahrscheinlich die Mémoires de Skott. S. Knebel's Literarischer Nachlaß, II, 240 coll. I, 111.

Auch bin ich wieder fleißig an meinem grosen Gedichte [1]) gewesen und bin bis zur 40sten Strophe gelangt. Das ist wohl noch sehr im Vorhofe. Das Unternehmen ist zu ungeheuer für meine Lage, indeß will ich fortfahren und sehen wie weit ich komme.

Der Herzog ist nach Leipzig.

Und wir sind still [2]).

Lebe wohl und sey fein fleißig, damit das Frühjahr uns bereit finde. G.

57.

(Ohne Datum.)

Auf das beste danke ich Dir, mein Werther, für das gute Wort das Du mir zusprichst. Je mehr man bei seiner Bildung und bei seinen Arbeiten nur auf die strengsten Forderungen der Natur und Kunst achtet, desto seltner kann man sich einen reinen Wiederklang von außen versprechen. Sehr tröstend, beruhigend und aufmunternd ist daher die Versicherung des Freundes, der uns auf unsern Wegen gerne begleiten und begegnen mag.

Ich habe mich jetzt wieder in das epische Fach gewendet, woraus ich Dir einige Proben bald vorzutragen wünsche.

Lebe recht wohl und gehe mit gewigtem Gemüthe an den letzten Theil des Romans. G.

---

1) „Die Geheimnisse.“ S. Goethe's Sämmtliche Werke, XIII, 167.

2) Vgl. Briefe an Merk, Nr. 216, S. 444.

58.

Den 2. April 1785.

Hier einige Soulavie' [1]), ich habe sie selbst noch nicht recht lesen können. Du wirst mir einen Gefallen erzeigen, wenn Du einiges notirst worüber wir sprechen könnten.

Gerne schickte ich Dir eine kleine botanische Lektion, wenn sie nur schon geschrieben wäre. Die Materie von Samen habe ich durchgedacht, so weit meine Erfahrungen reichen; wenn Du mir nur den Joseph ab Aromatariis [2]) aus Büttners Bibl. verschaffen könntest. Auch mögte ich die Linnéische Dissertation de seminibus muscorum haben und was neueres über diese Materie da wäre.

Ich mag am liebsten meine freien Augenblicke zu diesen Betrachtungen anwenden. Die Consequenz der Natur tröstet schön über die Inconsequenz der Menschen.

Hier das Portrait zurück. Es ist eine gute wackre Art von Menschen, der (sic) wohl in dem armseligen Elemente unsrer kleinen Staaten schlecht fortkommen mögte. Neulich war ein ehemalig. kathol. Geistlicher bey mir, der sich zur Protestantischen Kirche gewendet hatte und der nicht begreifen konnte, daß alle Fürsten des Reichs nicht im Stande seyn sollten, ihm Brodt zu geben. Er war schon an mehreren Höfgen abgewiesen worden.

Die Kriegslust, die wie eine Art Krätze unsern Prinzen unter der Haut sitzt, fatiguirt mich wie ein böser Traum, in

---

1) Wahrscheinlich die Histoire de la France meridionale, 1re partie: Minéraux; 2me partie: Des Plantes distribuées par climas (Paris 1780).

2) Vermuthlich wegen dessen Epistola de generatione plantarum ex seminibus vor seiner Dissertatio de rabie contagiosa (Venedig 1625, 4.; Frankfurt 1626, 4.); auch in G. Richter's Epistolae selectae (Nürnberg 1662, 4.) abgedruckt.

dem man fort will und soll und einem die Füße versagen. Sie kommen mir wie solche Träumende vor und mir ist's, als wenn ich mit ihnen träumte.....

Laß ihnen den glücklichen Selbstbetrug. Das kluge Betragen der Grosen wird hoffentlich den kleinen die Motion ersparen, die sie sich gerne auf Andrer Unkosten machen möchten.

Ich habe auf dies Capitel weder Barmherzigkeit, Antheil, noch Hoffnung und Schonung mehr. Befleissige Dich dies Kreuz auch auf Dich zu nehmen und mir nachzufolgen.

Herder ist ganz vergnügt.

Ich habe 48 Stanzen an meinem Gedichte. Und muß nun schliessen.

Lebe wohl. Gedenke mein. Ich freue mich auf unsre Frühjahr- und Sommerwanderungen. G.

59.

(April 1785.)

Den Sonntag Nachmittag will ich hier wegfahren und zur rechten Zeit einlangen. Laß doch Hofrath Webern einliegendes Zettelchen zuschicken.

Soulavie bring ich mit. Lebe wohl. Ich würde Dich mit noch froherem Herzen besuchen, wenn ich nicht Fr. v. Stein mit ihrem Uebel allein lassen müßte. G.

60.

Den 20. April 1785.

Zu dem Frühlingswetter bin ich wieder recht wohl. Ich wäre nach Jena gekommen, da ich höre daß das Wasser

wächst, wenn ich glaubte dort zu etwas nütze zu seyn. Castrop [1]) wird seine Sachen schon machen. Grüße ihn.

Keinen Zelthimmel habe ich, der kleiner wäre als 16 Fuß breit und 22 lang; kannst Du den brauchen, so kannst Du ihn haben mit den Wänden. Er muß nur vorsichtig befestigt werden wegen der Winde.

Lebe wohl. Sei fein fleißig. Liebe mich. Ich freue mich auf diesen Sommer mehr als jemals auf die gute Jahreszeit. Adieu. G.

61.

Den 30. April 1785.

Wie gut es ist, vertraulich über seinen Zustand mit Freunden hin und wiederreden! Ich ging mit viel freierem Muthe von Dir weg, und habe meine Arbeiten wieder angegriffen als wenn es für ewig seyn sollte.

Ich danke Dir daß Du mich hast fühlen lassen, daß ich so nah in Dein Daseyn verwebt bin; fern sey es von mir solche Bande vorsetzlich zu trennen.

Seckendorfs Todt [2]) wird Dich unerwartet getroffen haben, wie uns alle. Es ist dieser Fall reich an nachdenklichem Stoff. —

Voigt freut sich Dich zu besuchen, er wird Dir von Nutzen seyn.

Lebe wohl, und sorge daß Loder Voigten gut aufnehme und daß dieser sein Wesen im Cabinete treiben könne. G.

---

1) Weimarischer Ingenieur und Artilleriehauptmann, Erbauer der ehemaligen, unter dem Namen der Schnecke bekannten, im Zickzack geführten Landstraße ins Mühlthal zwischen Weimar und Jena.

2) Am 26. April 1785.

62.

Den 7. May 1785.

Ich schicke Dir, nebst einigen Büchern, wenige Steine: Harzer Producte die ich von meiner letzten Reise mitbrachte. Ehe wir nach dem Carlsbade gehen, kommst Du noch einmal auf einige Tage herüber, damit wir die Gebirgslehre durchsprechen und uns vorbereiten können. Der Todt des Pr. Leopold [1]) wird Dich gerührt haben. Lebe wohl. Die Gothische Herrschafft ist hier. Behalte mich lieb. Ich flicke an dem Bettlermantel, der mir von den Schultern fallen will.

Auf oder nach Pfingsten geht's nach Ilmenau. Du kommst doch mit? G.

Laß mir die beigelegten drei Steine schleifen und schicke sie bald zurück. Der unscheinbarste ist der merkwürdigste.

63.

Den 8. May 1785.

Die ersten warmen Tage habe ich angewendet meine Eroberungen vom vorigen Jahre zu ordnen, und schicke Dir Deinen Theil.

Es ist nicht alles gleich interessant. Einiges Ilmenauische liegt dabey, damit Du zum Voraus etwas von dorther in Besitz habest, und sich die Lust mehre das Vollständige selbst zu holen.

Wenn Du herüber kommst, bringe doch Deinen Catalogus mit; ich kann Dir manches noch abgeben.

Dasmal nicht weiter.

---

1) Zu Frankfurt an der Oder den 27. April 1785.

Nach Pfingsten wollten wir nach Ilmenau. Wenn Du Dich einrichtetest, wäre es gut. Vielleicht hole ich Dich ab und wir gehn den Saalgrund hinauf. Den Ilmgrund habe ich so satt, daß ich nicht daran denken mag. Auch über Ohrdruff habe ich den Weg schon so oft gemacht. G.

64.

Den 1. September 1785.

Endlich bin ich zurück, l. Br., nachdem ich länger als ich dachte in Carlsbad geblieben; es ist mir recht gut daselbst gegangen [1]). Die Fürstin blieb bis den .... und ich ging den .... [2]) weg. Die schöne Tina [3]) war auch von der Gesellschaft, und schien am Ende mehr Antheil an mir zu nehmen, als ich um sie verdient habe. Dich grüßt sie und ist voller Dankbarkeit für Deine Gutheit gegen sie.

Sonst war alles fort was zu unsrer Generation gehörte, auch Fr. v. Rochau habe ich noch begraben.

Edelsheim [4]) kam da ich wegging und machte mir den Abschied abermals schwer; mit ihm ist trefflich schwatzen und in Politicis Erbauung zu hohlen.

In Joachimsthal bin ich nicht eingefahren, hingegen habe ich mich viel in Joh. Georgenstadt umgesehn. In Schneeberg ist wieder verboten, Fremde unter die Erde zu lassen. Das Cabinet des Bergmeisters Beyers ist dagegen

1) Vgl. Knebel's Literarischer Nachlaß, II, 250. — Briefe an Merk, Nr. 222.

2) Die leeren Stellen sind in der Urschrift.

3) Gräfin Tina Brühl, an welche Goethe die „Stammbuchverse, Carlsbad, den 24. Juli 1785" (Werke, LVI, 70) gerichtet hat.

4) Markgräflich Badenscher wirklicher Geheimerath. Vgl. Knebel's Literarischer Nachlaß, I, Nr. 29, S. 157. — Fr. H. Jacobi's Auserlesener Briefwechsel, Nr. 70.

höchst interessant. Speckstein, Hornstein, Feldspatkrystallen in Menge, Du würdest nicht weggekonnt haben. Und er eine sehr redliche Seele, wie es scheint guter Beamter und wohl unterrichtet.

Für Deine Sorgfalt mich vom Wege noch mit Gebirgsarten zu versehen, danke ich Dir; Du sollst auch von dem meinigen etwas erhalten.

Meine Hypothese freut mich immer mehr, es folgt gar leicht und gut alles daraus, und ich bin gewiss daß man auf diesem Wege zu schönen Entdeckungen kommen kann.

Der Herzog will gern etwas thun, um Imhofen herzuziehen. Ich glaube das Beste wäre er gäbe ihm ein Gewisses in der Stille [1]), um den Leuten nicht das Maul aufzusperren. Sage mir Deine Meinung und was Du etwa glaubst.

Hier gehts übrigens im Alten. Schade für das schöne Gebäude das stehen könnte, erhöht und erweitert werden könnte und leider keinen Grund hat! Doch was hat Grund auf der beweglichen Erde!

Prinz August [2]) ist hier, seine Gegenwart thut wohl. Heute verreist Fr. v. Stein nach Hochberg und läßt mir eine große Lücke. Lebe wohl. Schreibe bald. Sinningsciold war hier. G.

65.

Den 11. September 1785.

Unter dem ersten Sept. habe ich Dir nach Mörbach geschrieben und nun auch Deine beiden Briefe von Bareuth erhalten. Möge es Dir doch recht wohl gehn und Du im-

1) S. Knebel's Literarischer Nachlaß, I, Nr. 21, S. 145.

2) von Gotha.

mer der Freiheit genießen können. Ich bin wieder gebunden, fühle aber die Würkung des Bades sehr heilsam; mein Gemüth ist viel freyer, ich kann mehr thun und habe, neben meinen Arbeiten, viel gelesen. Necker und seine Antagonisten [1]) beschäftigen mich jezo. Ich finde viel Vergnügen daran, obgleich dieses Studium wegen der vielen fremden Details beschwerlich, und im Ganzen höchst abstrakt und fein ist.

Fr. v. Stein ist nicht hier, Friz in Frankfurt und sieht vielleicht in dieser Woche noch Blanchard aufsteigen. Mit Herders bin ich viel [2]). Prinz August ist auch bei uns.

An Wilhelm fahr ich sachte fort und denke im November Wort zu halten. Beinah die Hälfte des sechsten Buchs ist geschrieben, die andere Hälfte geordnet, und werden die Scheite dieses Holzstoßes recht ausgedörrt, damit sie desto schneller in Flammen schlagen.

Darbes ist in Dresden und wechselt zwischen der Gallerie und Tina.

Hemsterhuis und die Fürstin [3]) lassen noch nichts von sich hören.

Wegen Imhof hab ich mit dem Herzog gesprochen; er ist gar nicht abgeneigt ihm einen Zuschuß in der Stille zu geben [4]). Wie viel? hat er sich nicht gleich entschlossen, wie es geht. Sprich noch einmal mit Imhof und schreibe mir etwas Bestimmtes, ob und unter welchen Bedingungen er kommen möchte, nur daß nicht wieder Schwiegermutter und

---

1) Wahrscheinlich Moser's Schrift „Necker" und die von Merk dagegen verfaßte, aber nicht in Druck gekommene Satire „Antinecker". S. Briefe an Merk, Nr. 185, Note.

2) Vgl. Knebel's Literarischer Nachlaß, II, 318.

3) Gallizin.

4) S. Knebel's Literarischer Nachlaß, I, 145.

alles drein gemischt wird. Oder schreibe dem H. selbst; er spricht mir doch davon alsdann und ich will es betreiben.

Die Rechnung soll gemacht und Dir zugeschickt werden, mit Ludekus will ich abrechnen.

Seckend. ist fort. Mir ist auch lieber Er ist Reichshofrath [1]), als daß ich's seyn sollte.

Deine überschickten Steine und Beschreibung haben mir viel Freude gemacht, fahre ja bei aller Gelegenheit fort. Unsre Wunsiedler Granite die über Hof gingen sind noch nicht hier, schreibe doch den Spediteur.

Ich habe nun auch die Specksteinkrystallen und werde nächstens noch reicher werden. Deine Liebhaberei an diesen Sachen hilft mir sehr mit auf.

Ich war in Jena, da war alles sehr leer.

Lebe wohl, grüße was um Dich ist. G.

66.

Den 18. November 1785.

Mit Freuden habe ich wieder einmal einen Brief von Dir erhalten und gerne daraus gesehn, daß Du in den Gebürgen [2]) wohl gewesen bist, daß Du noch vor Winters Dir die Bilder so großer und schöner Gegenstände eigen gemacht hast. Ueber die Bergbewohner habe ich auch neuerdings besondere Spekulationen.

Schreibe nun auch balde von München etwas, damit man erfahre wie dort der Ton ist, wie die Menschen sind und was sich auszeichnet; ich bin sehr neugierig darauf.

Ich führe mein stilles Leben fort, bin manchmal in

1) S. Knebel's Literarischer Nachlaß, II, 250.
2) in Tirol.

Jena, wo ich Dich immer vermisse. Erst jetzo komme ich von Ilmenau zurück, wo alles sehr gut geht, bin über Gotha gegangen und habe einige freundliche Tage daselbst zugebracht.

Das sechste Buch meines Wilhelms ist fertig, ich las es Fr. v. Stein, Imhof und Herders vor. Du fehltest, sonst wäre mein kleines Publikum vollkommen gewesen. Ich war glücklich viel Beyfall zu erhalten, und werde Dir es nicht schicken, um Dich, wenn Du zurückkommst, mit etwas bewirthen zu können.

Schreibe mir doch auch vom Münchner Theater ausführlich, besonders von der Operette. Erkundige Dich nach dem Entrepreneur oder der Direktion, und ob es Leute sind die etwas anwenden können. Ich möchte gar gerne meine letzte Operette [1]), die Kayser recht brav komponirt, irgendwo unterbringen, um dem jungen Künstler ein Stück Geld zu verschaffen und ihn in der deutschen Welt bekannt zu machen.

Deine Beschreibungen haben mir grose Lust gemacht, auch Tyrol einmal zu sehen; wie anders würden mir jetzt diese Massen als sonst erscheinen.

Fr. v. Imhof ist hier. —

Uebrigens kann ich Dir wenig sagen. Ausser meinen gewöhnlichen Geschäften, bin ich auch sonst fleissig. In der Botanik bin ich ziemlich vorgeruckt.

An der Fürstin Gallizin, Hemsterhuis, von Fürstenberg [2]), Sprickmann [3]) habe ich interessante Bekanntschaften

1) „Scherz, List und Rache.“ S. Goethe's Werke, XI, 121 fg. Vgl. Knebel's Literarischer Nachlaß, I, 149.

2) S. Goethe's Werke, XXX, 198. — Knebel's Literarischer Nachlaß, II, 318.

3) Anton Matth. Sprickmann, Doctor der Rechte, kurkölnisch-münsterischer Regierungsrath, Referendar und Professor des deutschen Staatsrechts zu Münster, Verfasser mehrer dramatischen Stücke, als eines Lustspiels: „Die natürliche Tochter“ (1774); kleiner Gedichte im

am meisten Effect macht, genugsam unterrichtet wäre, ein Stück machen, das gewiß würken sollte.

Ueberdenke es und laß es mit Endzweck Deines dortigen Bleibens seyn. Ich kommunizire Dir meinen Plan, lese Dir das Stück und Du mußt in die Seele des Münchner Publicums votiren.

Ein ähnliches habe ich auf Wien mit ihm vor; er kann und wird sich poussiren.

Du thust mir einen wesentlichen Dienst wenn Du ihm auch Freunde vorbereitest, und Dich um die Verhältnisse des Virtuosen Wesens erkundigst, damit er in ein bekannt Land komme. Setze gelegentlich Punkte auf, die ihm zur Instruktion dienen können, damit alles leichter und geschwinder gehe. Welches ist die beste Jahreszeit? Wie viel brauchte er wohl um ein Vierteljahr zu existiren.

Dies ist's was mir jetzo sehr am Herzen liegt, hilf mir es ausführen.

Der Kasten mit Mineralien ist an Dich schon abgegangen, ich wünsche guten Tausch. Wir können mehr schicken.

Verschreibe auch die Turnalin Stufe, ich will das Geld an Ludekus zahlen.

Was mit mir das nächste Jahr werden wird, weiß ich noch nicht. Grosen und weiten Aussichten mag ich den Blick nicht zuwenden.

Ins Carlsbad geh ich auf alle Fälle, ich bin dieser Quelle eine ganz andere Existenz schuldig.

Uebrigens bin ich fleissig, meine Geschäffte gehen ihren Gang, sie bilden mich, indem ich sie bilde.

Wilhelms 6tes Buch ist fertig, ich schicke Dirs aber nicht.

Ich habe wieder ein Singspiel [1]) angefangen, das aber leider auch nicht für München ist.

---

1) Entweder „Die Mystificirten", die hernach in den Groß-Cophta

Mache mir doch einmal eine Beschreibung der singenden Schauspieler und ihrer Fähigkeiten. Lebe wohl. Liebe mich, ich bin Dir herzlich getreu.

Hier ein Brief vom Herzog [1]).

Adieu. Alle Freunde sind wohl. G.

68.

Den 12. März 1786.

Schon war gepackt und gesattelt wie Dir Seter (?) sagen wird, als der Fürst von Dessau kam. Ich bleibe also hier. Der Fürst bezeigte ein Verlangen Dich zu sehen und der Herzog sagte mir, ich sollte Dirs zu vernehmen geben. Thu also wie Du kannst und magst. Gern hätt' ich diese Paar Tage bey Dir zugebracht. Lebe wohl. Mündlich mehr Der Fürst geht Montags weg.

Lebe wohl. G.

69.

Den 30. April 86.

Ich schicke Dir das Mikroskop, das Du durch Hülfe des Hrn. Cammer. Wied [2]) bald in Ordnung bringen kannst. Die Linse No. 1 fehlt. Ich danke für Deine Liebe und Bewirthung. Morgen geht es im Regen nach Ilmenau, damit ich der schönen Jenaischen Tage in Ehren eingedenk bleibe. Ich fürchte für die Maikur. Lebe wohl. Liebe mich.

G.

überging, oder „Die ungleichen Hausgenossen", fragmentarisch in der neuen Ausgabe in Einem Bande.

1) S. Knebel's Literarischer Nachlaß, I, Nr. 22, S. 146.

2) Kammerrath Wiedeburg (?).

70.

Carlsbad den 13. August 1786.

Ich schreibe Dir nur einen Grus, denn was von mir und unserm hiesigen Wesen zu sagen ist, wird Frau von Stein viel besser erzählen.

Ich bin wohl und werde nach dem Bade noch eine Zeitlang der freien Lufft und Welt genießen, mich geistig und leiblich zu stärken.

Von Dresden aus habe ich die Erlaubniß, in Schneeberg anzufahren, welches mich sehr freut und eine ganz besondere Gunst zeigt. Da werde ich denn also die Kobolde in ihrem eigensten Hause sehen und das innere eines Gebürgs das mir höchst interessant ist. Bisher kann ich fast sagen: ich habe keinen Stein angerührt, wenigstens habe ich keinen gekauft. Von Opalen war nichts zu spüren.

Fr. von Stein erzähle Dir von Herrn von Racknitz [1]) und Prof. Titius aus Dresden, zwey werthen neuen Bekanntschaften.

Lebe Dein Leben wohl. Wills Gott komme ich nicht zurück als mit gutem Gewinnst [2]). Lebe wohl. G.

71.

Rom den 17. November 86.

Auch Dich, mein Lieber, muß ich aus Abrahams Schooße besonders begrüßen. Wie vielmal denk' ich an Dich und wie manches möcht' ich Dir mittheilen.

Ich bin wie zu Hause. Tischbeins [3]) Liebe und Vor-

1) S. Goethe's Werke, XXXI, 267.

2) Ebend., XXVII, 5, 7, 46. Vgl. Briefe an Merk, Nr. 253, 254.

3) Johann Heinrich Wilhelm Tischbein.

sorge erleichtert und befördert mir alles, es ist ein gar guter und kluger Mensch.

Von dem Privat Leben der Alten sind wie bekannt wenig Spuren noch übrig, desto größer sind die Reste, die uns ihre Sorge fürs Volk, fürs Allgemeine und ihre wahre weltherrliche Größe zeigen. Schon hab' ich das merkwürdigste gesehen und wiedergesehen.

Wasserleitungen, Bäder, Theater, Amphitheater, Rennbahn, Tempel! Und dann die Palläste der Kayser, die Gräber der Großen — Mit diesen Bildern hab' ich meinen Geist genährt und gestärkt. Ich lese den Vitruv, daß der Geist der Zeit mich anwehe, wo das alles erst aus der Erde stieg; ich habe den Palladio, der zu seiner Zeit noch vieles ganzes sah, maß und mit seinem großen Verstand in Zeichnungen herstellte, und so steigt der alte Phönix Rom wie ein Geist aus seinem Grabe; doch ist's Anstrengung statt Genusses und Trauer statt Freude.

Gewiß, man muß sich einen eigenen Sinn machen, Rom zu sehen, alles ist nur Trümmer und doch, wer diese Trümmer nicht gesehen hat, kann sich von Größe keinen Begriff machen. So sind Museen und Gallerien auch nur Schädelstätten, Gebeinhäuser und Rumpfkammern; aber was für Schädel! ꝛc. Alle Kirchen geben uns nur die Begriffe von Martern und Verstümmelung. Alle neue Palläste sind auch nur geraubte und geplünderte Theilchen der Welt. — Ich mag meinen Worten keine weitere Auslegung geben! Genug, man kann alles hier suchen, nur keine Einheit, keine Uebereinstimmung, und das ist's was viele Fremde irre macht. Ich bin nun drey Wochen da und ich sage selbst: wenn es einem Ernst ist, kann man ein halb Jahr bleiben, um nur erst gewahr zu werden, wo man ist.

Und solch ein Stückwerk ist mein Brief auch, sind alle

meine Briefe, die ich von hier aus schreibe. Wenn ich wiederkomme, soll mein Mund etwas ganzeres bringen.

So spät die Jahreszeit ist, so freut mich doch mein bißchen Botanik erst recht in diesem Lande, wo eine frohre, weniger unterbrochne Vegetation zu Hause ist.

Ich habe schon recht artige, ins Allgemeine gehende Bemerkungen gemacht, die auch Dir in der Folge angenehm seyn werden.

Das Steinreich hat hier seinen Thron, wo von allen Enden der Welt das Kostbarste zusammengebracht wird.

Wie ein Granit-Freund die Obelisken und Säulen ansieht, kannst Du denken.

Tischbein, dem ich einmal Färbers [1]) Brief über die alten Steinarten in Abschrift schickte, hat sich mit einem ächten sinnlichen Künstler Sinn auf diese Gegenstände geworfen, hat sich alles bekannt gemacht und erleichtert mir auch wissenschafftlich das Studium.

Der Vesuv hat vor ohngefähr 14 Tagen eine Eruption gemacht. Die Lava ist stark geflossen. Auf meinem Tische liegt schon ein ganz frisch gebackenes Stück vor mir, das ein Reisender daher brachte.

Wie viel ich auf Deinen Spuren durch Tyrol an Dich gedacht habe, sag' ich Dir nicht; auf dem Brenner bin ich einige Tage geblieben.

Kobeln in München traf ich nicht zu Hause. Alle diese vorliegenden Gegenden rollt' ich nur durch und hatte keine Ruhe als hier, wo ich mich denn auch recht satt weide.

Ich schließe dies Blat ungesiegelt an Frau von Stein. Lebe wohl. Liebe mich und hilf die gute Stäte einer Rückkehr für mich bereiten. G.

1) Vgl. Goethe's Werke, XXVII, 54; LI, 132.

Von dem Bologneser Gypsspat, welcher nach der Calcination leuchtet, hab ich schöne Stücke aus dem Berge selbst genommen. Dieser Stein ist mir besonders wegen seiner außerordentlichen specifischen Schwere gegen den übrigen Gyps merkwürdig.

72.

Rom den 19. Februar 87.

Deine theilnehmenden Briefe, l. K., habe ich erhalten. Es ist mir um Deint und des Herzogs willen lieb, daß Du mitgereist bist [1]). Man soll sich nicht isoliren, denn man kann nicht isolirt bleiben, in Gesellschaft lernt man eher sich und andre tragen. Endlich ist meine Abreise nach Neapel gegen Ende dieser Woche festgesetzt, das Wetter ist köstlich, ich nehme Tischbein mit und genieße in seiner Gesellschaft alles doppelt und dreyfach.

Diese letzte Zeit in Rom geht es ein wenig bunt übereinander in meinem Kopfe, um so mehr als der Zeichengeist in mich gefahren und ich seit 14 Tagen beständig gekritzelt und gesudelt habe. Ich schicke 10 Stückchen mannichfaltiger Gegenden, die vielleicht nicht 3000 Schritte aus einander liegen. Ich hatte ihrer noch viel gezeichnet um die Abänderung der Gegenstände recht fühlbar zu machen, sie würden aber nicht fertig.

In einer Schachtel, die Kranz [2]) mitbringt, liegt ein Stück bononischer Schwerspat und ein Stück Breccia Silicea d'Egitto für Dich bey. Seidel [3]) wird Dir sie einhändigen.

---

1) S. Knebel's Literarischer Nachlaß, I, 155.
2) Concertmeister. S. Goethe's Werke, XXIX, 50, 83.
3) Goethe's damaliger Diener.

Wie vieles könnte ich mitbringen, wenn nicht der Transport zu theuer wäre, das hier mit nichts anzuschaffen ist.

In wenigen Tagen geht's nach Neapel, dort erwartet mein eine neue Welt, die ich, wie die zerstückte hier, mit offnen und gesunden Augen anzusehen hoffe. Indeß bin ich immer fleissig. Nun wird an Tasso gearbeitet, der geendigt werden soll. Neue Ideen bieten sich mir zu hunderten dar, die ich vors erste ablehnen muß. Wenn mir das gute Geschick frohen Muth erhält; so kann ich viel und vielerlei thun.

Der Vesuv wirft Asche und Steine aus und bei Nachtzeit sieht man den Gipfel in Feuer. Nun ein Lava-Strom, und ich habe nichts weiter zu wünschen. Wegen Sicilien laß ich das Schicksal walten. Vorbereitet bin ich, wenn das Glück mich lockt, geh' ich. Lebe Du indessen wohl und hilf den Freunden leben. Gerne schrieb ich viel und interessantes. Ja ich wollte, von Rom abscheidend, wenn ich Zeit hätte, nur über das was mir besonders vorgekommen und aufgefallen, einen Quartband schreiben. Meine Lage war sehr glücklich und erwünscht hier, ich habe die drei Monate recht radikal nutzen können, und wenn ich manches habe müssen bei Seite liegen lassen, so hab ich dagegen andre Theile gesehen und kennen lernen, wie wenig Fremde in einer so kurzen Zeit. Rechnest Du dazu, daß ich die Hälfte der neuen Arbeit an Iphigenien hier gethan habe; so wirst Du sagen daß ich nicht müßig war. Uebrigens ist Rom eine Welt, und es gehört ein mehrjähriger Aufenthalt dazu, um sagen zu können: ich kenne sie nur einiger Massen. Meine größte Sorge war, keinen falschen Begriff mitzunehmen.

Sehr wohl hab' ich mit meinem Incognito gethan, doppelt und dreyfach. Ich habe Zeit und Geld gespart, und habe doch lustig und bequem gelebt und Freunde mitgenießen lassen.

Das Carneval muß man sehen, so wenig Vergnügen es gewährt; eben so ist's mit den geistlichen Mummereien.

Die Gegenden um Rom hab ich fast gar nicht gesehen. In Tivoli war ich nicht, nicht in Albano, das wird auf die Rückkunft aufbewahrt.

Ich bin wohl und das Wetter ist unbeschreiblich schön.

Daß Du meinen Götz mitgenommen, ist recht gut; wenn Du ihn brauchen kannst, so behalte ihn bis ich wiederkomme, und gebrauche meines Hauses nach Deinem Willen.

Lebe wohl. Auf der Reise nach Neapel wird viel gezeichnet, so der Himmel will. Tischbein geht mit. Wie leid thut es mir, daß ich diese meine zweyte Jugend nicht auch mit Dir verleben kann. G.

Hierbey liegt für den Herzog ein Specimen hielandischer Naturgeschichte. Wir können mit Saamen von diesen Früchten aufwarten.

73.

Rom den 18. August 87.

Ich habe Dir lange nicht geschrieben, lange nichts von Dir gehört. Ich bin nun auf einem Punkte wo ich alle meinen Fleiß auf die Gegenwart concentriren muß. Die Fr. v. Stein wird Dir manches von mir bei ihrer Rückkunft aus dem Carlsbade erzählt haben.

Ich werde mit den Künsten und der Natur immer verwandter und mit der Nation immer fremder; ich bin ohnedieß schon ein isolirtes Wesen und mit diesem Volke hab ich gar nichts gemein. Doch getraute ich mich als Künstler hier zu leben, wenn ich nur einige meiner Freunde hierher versetzen könnte. Denn eigentlich ist doch der Grund und das A und O aller Kunst hier noch aufbewahrt. Man schreibt

mir, es sey in Deutschland ein schöner Sommer gewesen, mögest Du ihn auch genossen haben. Schreibe mir einmal wieder, wo und wie Du lebst.

Wenn man als Künstler gern in Rom ist und bleibt, so wünscht man als Liebhaber der Natur nun weiter südlich zu gehen. Nach dem was ich bei Neapel, in Sicilien, von Pflanzen und Fischen gesehen habe, würde ich, wenn ich zehn Jahr jünger wäre, sehr versucht seyn eine Reise nach Indien zu machen, nicht um etwas Neues zu entdecken, sondern um das Entdeckte nach meiner Art anzusehen. Wie ich es oft voraussagte habe ich es gefunden, daß hier alles aufgeschlossner und entwickelter ist. Manches was ich bey uns nur vermuthete und mit dem Mikroskop suchte, seh ich hier mit bloßen Augen als eine zweifellose Gewißheit. Ich hoffe Du wirst auch dereinst an meiner Harmonia Plantarum, wodurch das Linnäische System aufs schönste erleuchtet wird, alle Streitigkeiten über die Form der Pflanzen aufgelös't, ja sogar alle Monstra erklärt werden [1]) .....

Hier ist es bey der Nelkenflor etwas Gewöhnliches, daß aus einer gewissen Sorte gefüllter Nelken eine andere gefüllte völlige Blume herauswächst. Ich habe eine solche gefunden, da aus der Hauptblume vier andere herausgewachsen waren [2]). NB. Vollkommen, mit Stielen und allem, daß man jede besonders abbrechen hätte können; ich habe sie sorgfältig gezeichnet, auch die Anatomie davon in die kleinsten Theile.

Im Herbste geht es aufs Land, und wenn gleich mein Hauptzweck ist, Landschaft zu zeichnen und meine Einbildungskraft zu bereichern und meinen Styl zu erweitern, zu reinigen, zu vergrößern, so wird doch nebenher manches eingesammelt werden.

---

1) Der Nachsatz, leicht zu ergänzen, fehlt im Original.

2) S. Goethe's Versuch über die Metamorphose der Pflanzen, neueste Ausgabe (Stuttgart 1831), Cap. XVI, 84.

Sage doch Batschen [1]), er möchte mir schreiben wie es ihm geht? Was er studiert? Was er die Zeit gearbeitet? Ob ich ihm mit was dienen und helfen kann? Sein Wesen und Schicksal interessirt mich, ich möchte ihn nicht ganz aus den Augen verliehren.

Und da wir nicht nach Indien gehn, werden wir uns wohl gelegentlich auf der Büttnerschen Bibliothek wiederfinden.

Grüße Eichhorn, Büttner, Loder, Wiedeburg, Schütz und wen Du sonst etwa magst, auch Bentheim, wenn er noch lebt [2]).

Sage mir auch sonst etwas von Academicis, Politicis wie Du magst und willst.

Behalte mich in gutem Andenken, mein Herz ist bey Euch. Wenn ich nach Deutschland zurückdenke, mag ich nirgends leben als in Eurer Mitte. Gebe nur der Himmel, daß ich Euch gesund wiederfinde!

Wo wirst Du diesen Winter bleiben?

Du addressirst die Briefe auf die alte Weise an mich, oder giebst sie Seideln.

Lebe wohl. G.

74.

Frascati den 3. Oktober 1787.

Dein Brief erfreute mich zu meiner Abreise von Rom, nun bin ich seit acht Tagen hier, in Gesellschaft des alten Kunstfreundes Reifenstein, der sehr viele Kenntnisse hat und

---

1) S. Goethe's Werke, XXXI, 55, 70. Versuch über die Metamorphose der Pflanzen (neueste Ausgabe, Stuttgart 1831), Nachträge und Zusätze, S. 128 fg.

2) S. Knebel's Literarischer Nachlaß, I, 158.

ein gefälliger, guter, muntrer Gesellschafter ist. Ich setze hier das Studium des Landschafts Zeichnens eifrig fort. Jetzt oder niemals werde ich über gewisse Schwierigkeiten hinauskommen und mir wenigstens ein bequemeres Talent für die Zukunft erwerben, als ich bisher besaß, wo es mir mehr Verdruß als Freude machte.

Das Studium der Kunst wird sehr ernsthaft getrieben. Besonders da ich jetzt Zeit vor mir sehe. Nur dies Land zu recognosciren braucht es ein Jahr, und erst seit ich von Neapel zurück bin, hab' ich eine Art von Ruhe empfunden. Die heissen Monate hab' ich der stillen Betrachtung, der Arbeit zu Hause und dem Egmont gewidmet, der jetzt wohl bey Herdern angekommen seyn wird. Mich verlangt, eure Meynung darüber zu hören [1]).

Die bildende Kunst wird so ernsthaft als möglich getrieben. Man kann mit ihr, wie mit den heiligsten Sachen spielen, wofür ich mich denn sehr in Acht nehme.

Kaum war die erste Begierde des Anschauens gesättigt, kaum hatte sich mein Geist aus der Kleinheit der Vorstellungsart, die uns Ultramontanen mehr oder weniger anklebt, erhoben; so sah ich mich schnell nach den besten und sichersten Wegen um. Ich fand sie leicht und gehe nun Schritt vor Schritt darauf hin, langsam, aber sicher, als wenn es mein Metier werden sollte, und so daß ich einen festen Grund habe, auf dem ich, selbst in der Entfernung von diesen Gegenden, zwar langsam, doch gewiß fortbauen kann. Glücklicherweise hab' ich auch eine Combination der Kunst mit meiner Vorstellungsart der Natur gefunden und so werden mir beide doppelt lieb.

Die Botanik übe ich auf Wegen und Stegen. Es möchte wie eine Rodomontade klingen, wenn ich sagte, wie

---

1) S. Goethe's Werke, XXIX, 183 fg.

weit ich darin gekommen zu seyn glaube. Genug ich werde immer sichrer, daß die allgemeine Formel die ich gefunden habe, auf alle Pflanzen anwendbar ist. Ich kann schon die eigensinnigsten Formen z. E. Passiflora, Arum, dadurch erklären und mit einander in Parallel setzen.

Zur völligen Ausbildung dieser Idee braucht's doch noch Zeit. Dieses Land ist schon recht zu einem solchen Studio gemacht. Was ich im Norden nur vermuthete, finde ich hier offenbar. Leider daß ich so ganz von allen Büchern, die zu diesem Studio gehören, entfernt bin! Die Genera Plantar. und noch dazu eine alte Edition, sind der ganze Vorrath meines Robinson Crusoe'schen Musei.

Ich habe diesen Sommer eine Nelke gefunden aus welcher 4 andre, vollkommene Nelken herausgewachsen waren, und aus diesen wieder andre gewachsen wären, hätte die Vegetation Trieb genug gehabt [1]). Es ist ein höchst merkwürdiges Phänomen und meine Hypothese wird dadurch zur Gewißheit. Das Phänomen ist ganz anders als es Hill beschreibt, der von solchen Pflanzen ein Traktätchen herausgegeben hat.

Die Reise des D. Saussure auf dem Mont blanc, die man mir aus der Schweiz zugeschickt hat, freut mich herzlich. Es ist immer schön wenn jemand einen Gipfel seiner Wünsche erreicht. Nur giebt michs wunder, daß er es nicht eher gethan und sich die Palme des ersten Ersteigens hat rauben lassen. Als ich in Chamouni war, sagte ich voraus, daß es möglich sey und gab eine Art an, die von der, welche sie gebraucht wenig unterschieden war.

Grüße Batschen. Ich fürchte der Heuraths Versuch wird mißlingen. Es ist freylich der schönste den ein Naturkundiger machen kann, nur will er nicht immer gerathen.

---

1) S. den vorhergehenden Brief, Note 1.

Lebe wohl und gebrauche des Meinigen. Empfiehl mich dem Herzoge, den Herzoginnen und guten Freunden. Und was Du beytragen kannst, daß mir die Zeit meiner Entfernung friedlich hinstreiche, daß mir mein Willkommen bei Euch freundlich werde, das thu [1]). Liebe mich G.

75.

Rom den 21. December 87.

Du bist gar freundlich, lieber Br., daß Du mir oft schreibst, Deine Briefe erfreuen mich sehr. Laß nicht ab, mich auch durch dieses Band fest an euch zu halten.

Wie sonderbar kommt es mir vor, Dich in meinem Garten zu denken, in den niedrigen Zimmerchen, wohl eingepackt und kalfatert, indessen ich in einem hohen Saal, fast ohne Feuer, eines andern Himmels genieße. Möge Dir es recht wohl seyn! Du hast doch die Vorfenster eingesetzt und Dich auch mit Teppichen verwahrt?

Die vorige Woche hab ich noch eine Wanderung in die Gebürge hinter Rom mit einigen Freunden angestellt. Es waren unglaublich schöne Tage. Wir gingen noch einmal die Gegend von Frascati bis Nemi durch und stiegen sogar auf den Monte Cavo. Alles ist Vulkan und die Gegend die mannichfaltigste, die ich kenne. Um Neapel und Catania wo andere herrliche Gegenstände sind, ist nichts dergleichen, so kompendieus und zierlich. Jene gehen mehr ins Weite. Es ist eine Welt für den Landschaftsmahler.

Ich halte mich immer ernsthafter an die Kunst, mit der ich zeitlebens nur gespielt habe, und fühle erst was Gelegenheit und Unterricht einem angeborenen Talente, einer drin-

---

1) Vgl. Goethe's Werke, XXIX, 165.

genden Neigung aufhelfen. Es versteht sich daß ich bei meinen Jahren in der Ausführung zurückbleiben muß; in ächter, bestimmter Kenntniß will ich wenigstens so weit vorwärts als möglich.

Meine Kenntniß der natürlichen Dinge hilft mir sehr fort. Es ist unsäglich wie die Alten der Natur und mit welchem großen Sinn sie ihr gefolgt sind.

Ich hoffe noch einige Zeit zu gewinnen, denn es wäre sehr schmerzlich wenn ich jetzt abbrechen sollte, da ich soweit vorwärts gegangen bin. Auch glaube ich, vorerst mögt Ihr mich und könnt mich wohl entbehren. Ich lebe ganz einsam mit meinen Hausgenossen, Kayser ist bei uns und thut uns wohl. Die Woche seh ich Angelika zweimal, es ist das beste Wesen von der Welt. Man hat keinen Begriff von einem solchen Talent, mit solcher Einfalt, Herzensgüte und ächter Bescheidenheit. Uebrigens widersteh ich allem Andringen der sogenannten großen Welt. Ich will auch keine Stunde um der Menschen willen versäumen, die mir nichts geben können und denen ich nichts geben kann. Sie haben Freunde genug, die Visitenbillets abgeben, einen Platz bei Tische und am Spieltisch einnehmen. Den Commandeur Dolomieu habe ich kennen lernen. Er hat viele und gute mineralogische Kenntnisse. Der junge Camper ist auch hier, ein fähiger, unterrichteter Mann, lebhaft und fahrig [1]). Zimmermann von Braunschweig ist auch angekommen, ich hab ihn noch nicht gesehen. Was kommt nicht alles nach Rom.

Nach Weimar ist die schöne Gore gekommen [2]), die Dir doch auch wohl in die Augen gestochen hat.

Lebe wohl. Grüße die Freunde. Gedenke mein. G.

---

1) Vgl. Goethe's Werke, XXIX, 216.

2) S. Knebel's Literarischer Nachlaß, I, 167, II, 242 coll. 260.

76.

Mayland den 24. May 88.

Manche Schuld, mein l. Knebel, werde ich Dir mündlich abzutragen haben, denn ich habe Dir lange nicht geschrieben. In der letzten römischen Zeit hatte ich nichts mehr zu sagen, es ging hart zu da ich mich trennte [1]). Nun wittre ich wieder Gebirgs und Vaterlands Luft, da wird mir's denn, wo nicht besser, doch anders.

Erst heute hat mich die Mineralogie wieder einmal angelächelt. Ich war beim Pater Pini und sah seine Bergkrystallisirten Feldspaths und ward wieder einmal nach einem Stück Stein lüstern. Er hat mir einiges versprochen, es ist ein guter behaglicher Mann.

Nun habe ich eine schöne Reise vor mir. Auf Como über den See nach Cleven, Chur und so weiter. Da wird auch manch Stück Granit betreten und wieder einmal geklopft werden. Ich kaufe hier einen Hammer und werde an den Felsen pochen um des Todes Bitterkeit zu vertreiben.

In Rom wurde kein Stein mehr angesehen wenn er nicht gestaltet ist. Die Form hatte allen Antheil an der Materie verdrängt. Jetzt wird eine Crystallisation schon wieder wichtig und ein unförmlicher Stein zu etwas. So hilft sich die menschliche Natur, wenn nicht zu helfen ist.

Ich höre von fern, und kann es ohne das vermuthen daß mein Egmont in alle Welt ausgangen ist. Ich wünsche daß er auch gedruckt meinen Freunden Freude mache, die ihm, da er als Manuscript kam, eine gute Aufnahme gönnten.

Jetzt bin ich an einer sonderbaren Aufgabe, an Tasso. Ich kann und darf nichts darüber sagen. Die ersten Akte müssen fast ganz aufgeopfert werden.

---

1) Vgl. Goethe's Werke, XXIX, 334—344.

Nun lebe wohl. Bald werden wir uns sehen [1]). Ich bringe vieles mit, wenn Ihr nur im Falle seyd es zu genießen. Liebe mich. G.

77.

Weimar den 2. September 1788.

Du bist wieder [2]) zu Hause angekommen, wozu ich Glück wünsche.

Sey doch so gut mir sobald als möglich die

Mémoires de l'Academie des Sciences

von 1751. zu schicken.

Ich habe wieder einen schönen geschnittenen Stein von Rom erhalten.

Lebe wohl. G

78.

Weimar den 20. September 1788.

Auf den Dienstag, mein Lieber, komme ich mit einigen kleinen Freunden *) zu Dir und bitte Dich um ein frugales Mittagessen. Wäre Dir's ungelegen, so schreibe mir; fiele mir etwas vor, so ließe ich's Montags sagen. Ich hoffe das Wetter soll sich erhohlen.

In Gotha ist mir's recht wohl gegangen und ich kann in mehr als Einem Betracht von meinem Aufenthalte zufrieden seyn. Lebe wohl. G.

---

1) Goethe traf den 18. Juni 1788 wieder in Weimar ein, Abends um 10 Uhr mit dem Vollmonde. S. Knebel's Literarischer Nachlaß, II, 242.

2) von Ilmenau. S. Knebel's Literarischer Nachlaß, II, 242.

*) Von Müller hat als Glosse eingeschaltet: „unserm kleinen Erbprinzen und einigen andern".

79.

Weimar den 1. Oktober 1788.

Ich danke Dir für Dein Andenken und die Früchte. Hier etwas aus meinem Garten [1]).

Ich lege des Künstlers Erdenwallen dazu, weil Du es vielleicht nicht bei der Hand hast und es doch voraus gelesen werden muß.

Nun bin ich eifrig an Tasso, er geht von statten. Es wird ihm aber doch nicht jemand leicht, wenn er fertig ist, die Arbeit ansehn die er kostet und man soll's auch nicht.

Lebe wohl. Gedenke mein. Vielleicht besuche ich Dich bald wieder. Schreibe mir wenn Weinlese ist. G.

80.

Weimar den 11. Oktober 1788.

Wahrscheinlich, m. L., komme ich etwa Dienstag oder Mittwoch zu Dir, ich habe einiges drüben zu thun. Wedel wird wohl mitkommen. Es soll mich freuen wenn die Weinlese schön Wetter hat.

Es ist mir sehr lieb daß Dir mein kleines Gedicht gefallen hat. Tasso rückt nur langsam. An natürliche Gegenstände wird nur selten gedacht, die Kunst steht auch fast stille.

Von Spalanzani habe ich nur beykommendes. In Italien hab ich an diese Gegenstände gar nicht gedacht.

Lebe wohl und gedenke mein. G.

Vielleicht bring ich den Prinzen zur Weinlese.

---

1) „Künstlers Apotheose." Goethe's Werke, XIII, 145 fg. coll. XXIX, 294.

81.

Den 25. Oktober 1788.

Wofür Du dankst, lieber Bruder, habe ich zu danken, glaube mir daß ich Deine Liebe und Freundschaft erkenne.

Ich bin hier fast ganz allein. Jedermann findet seine Convenienz sich zu isoliren, und mir geht es nun gar wie dem Epimenides nach seinem Erwachen.

Es ist wenig gethan worden. Da nichts recht vom Flecke wollte, habe ich indessen geordnet, unzählige kleine Skizzen, die ich mitgebracht habe, in Bücher gebracht, daß sie nur einigermaaßen geniesbar werden.

Die Cenci *) soll auf Dich warten, ich mag sie nicht schicken, aus Furcht es begegne ihr etwas. Danke für das Kleeblatt der Dichter, ich besaß es nicht.

Göttlingen hab ich eine Partie Bologneser Spath zu Versuchen gegeben; ich will die mineralogische Beschreibung machen der Art, wie er bricht, und es Trebra in seine Acta geben. Du kennst das Unternehmen wohl noch kaum, hier schicke ich das Einladungsschreiben mit dem ersten Bogen.

Tasso hat einen Stillstand gemacht. Der achte Band ist indeß auf dem Sprunge. Ein Summa Summarum so mancher Empfindungen eines ganzen Lebens ist ein wunderlich Ding und es konnte noch viel bunter aussehen, ich mußte zu viel weglaßen.

Es hat mich gereut, daß ich von Dir gegangen bin, wir waren auf guten Wegen. Ich wünsche daß Du in Jena seyn mögest, wenn ich meinen anatomischen Curs antrete.

Den ersten Band der hinterlassenen Werke des großen

*) Ohne Zweifel die Skizze eines Gemäldes von der durch ihr tragisches Schicksal berühmten Beatrix Cenci im Palast Colonna zu Rom.

Alten [1]) habe ich gelesen. Es ist doch was Einziges um diesen Menschen! Die Anecdotenschreiber will ich doch aufsuchen.

Lebe wohl und liebe mich. G.

82.

Weimar den 8. November 1788.

Morgen Sonntag den 9ten treff ich bey Dir ein und bleibe wohl acht Tage, ich bringe Fritzen [2]) mit, der früher wieder nach Hause reiten wird. Ich will die Myologie nochmals angreifen und sehen ob ich Bresche schießen und sie mit Sturm erobern kann.

Ich freue mich auf unser stilles Zusammenseyn. Lebe wohl. Mündlich mehr. G.

83.

Weimar den 5. Januar 1789.

Ich habe einige Tage das Zimmer, ja sogar das Bett hüten müssen, Du erhältst also später ein Wort auf Deinen Trauerbrief. Der gute Wiedeburg hat mich sehr gedauert, mehr, daß er des Lebens nicht sonderlich froh ward, als daß er gestorben ist.

Hier schicke ich die versprochenen Kupfer, theile sie unter die Wohlwollenden aus. Komm doch bald wieder, Du wirst doch nicht den 12. hujus in Jena zubringen wollen?

Moritz grüßt. Er lehrt den Herzog Englisch, es geht unglaublich schnell. G.

---

1) Königs Friedrich II.

2) Fritz Stein.

84.

Den 28. Januar 1789.

Ich habe an Dir bemerkt und habe durch Moritzen ausführlicher gehört, daß Du über den Brief im Merkur [1]) böse bist. Hätte ich vermuthet Dich dadurch verletzen zu können; so würdest Du ihn weder gedruckt sehn, noch würde ich schriftlich oder mündlich dieser Sache weiter erwähnt haben.

Gegenwärtig kann ich nichts weiter sagen als daß ich's ernstlich und aufrichtig gemeint habe, daß meine Absicht war: einen Grundstein zu künftigem gemeinschaftlichen Bau manches wissenschaftlichen Denkmals zu setzen. Gelingt das nicht und wir stehen in Prinzipien zu weit auseinander; so ist es ja besser, es behandelt jeder die Sache auf seine Weise, als daß wir uns einander immer anzuähnlichen suchen und uns dann am weitsten entfernt finden, wo wir uns eben zu begegnen glaubten.

Es ist mir sehr Ernst in allem was die großen ewigen Verhältnisse der Natur betrifft, und meine Freunde sollten über die Art, wie ich meine Erkenntnisse manchmal mittheile, einigermaßen nachsichtig werden.

Was übrigens in diesem Falle zu entschuldigen und zurechtzulegen ist, das überlasse ich Deinem freundschaftlichen Herzen, das das beste dabey thun muß. G.

85.

(1789).

Ich danke Dir Deinen Morgengruß und Deine Expectoration. Schon ist es Trost, daß wir auch eine Masse

1) S. Teutscher Merkur, 1789, Febr., S. 126; desgl. März, S. 252.

sind, die übereindenken. Heut früh ist die erste Scene des Tasso fertig geworden. Ich gehe an Hof und lese sie auch diesen Nachmittag bey Frau von Stein, wenn nichts hindert.

Ich möchte Euch nun nach und nach mit dem Stück bekannt machen und mich mit Euch zum Schluß ermuntern.

Der Deinige G.

86.

(1789).

Ich danke Dir herzlich für Dein freundliches Wort. Es trifft mich eben beym Tasso, an dem ich um desto lebhafter arbeite, als mich mein nächstes und ich möchte sagen einziges Publicum ermuntert. Ich sehne mich recht nach der Stunde in der ich Dir ihn senden kann. Lebe wohl und habe 1000 Dank für Deinen Antheil. G.

87.

(1789).

Dein kleiner Bote fand mich schreibend am Tasso. Ich bin heute nicht unglücklich an der Arbeit gewesen. Es ist mir leid, daß Du bey Hofe speisest, sonst könnten wir zusammen essen; ich bin zu Hause.

Lebe wohl. Ich hoffe Euch bald wieder etwas zu lesen.

G.

88.

Weimar den 4. Juli 1789.

Ich hoffte Dich neulich zu sehen, das böse Wetter hielt mich ab. Wie lebst Du? Schwerlich hast Du Dich der

vergangenen Tage gefreut. Ich habe sie genutzt so gut wie möglich und Tasso steht nun auf dem Punkt fertig zu werden. Die drey ersten Akte schicke ich Dir hoffentlich noch diese Woche und komme vielleicht Sonnabends mit den beiden andern nach. Ohngefähr vier, fünf Tage möchte ich bey Dir bleiben und der Zeit genießen, wenn sie freundlich ist. In meiner Stille bin ich ganz zufrieden, ich habe mir auf ein Jahr Arbeit schon bestimmt; wir werden sehen, wie weit wir kommen.

Lebe indessen wohl und schreibe mir ob ich Dir gelegen komme. Morgen erwarten wir Fr. v. Stein. G.

89.

Weimar den 17. October 1789.

Ich höre vom Herzoge und von Herdern daß Altes und Neues, das Dir unangenehme Empfindungen erregt, Dich von uns, wenigstens eine Zeit, entfernen wird [1]). Ich kann nichts dazu sagen, als daß es mir sehr leid thut und daß ich fühle wie viel ich durch Deine Abwesenheit verliere. Ist es Dir möglich so bleib und lass uns diesen Winter zusammen freundlich verleben. Hier schick ich das neue Museum, vielleicht hast Du es noch nicht. Lebe wohl G.

90.

Jena den 22. Dezember 1789.

Ich melde Dir, mein Lieber, daß es mir wohl geht und daß Batsch die Sache sehr gut aufgenommen hat. Ich

---

1) Vergl. Knebel's Literarischer Nachlaß, I, Nr. 39, S. 168.

habe wieder neue psychologische Erfahrungen bei dieser Gelegenheit gemacht, und sehe wohl, daß der Umfang des Ganzen schwer zu denken ist. Ich arbeite es nun aus und es mag hingehen. Die Hauptsache wird nun seyn, daß ich die Idee weiter ausarbeite und durch Beispiele und Tafeln erläutere.

Des Thee's auf den Sonnabend nimmst Du Dich wohl an. Besonders daß es an einen L'hombre-Tisch nicht fehle.

Lebe wohl. Es ist gar still und freundlich in Deiner Stube. G.

91.

Verona den 31. Mai 1790.

Die Herzogin Mutter hat oft nach Dir mit aufrichtigem Antheil gefragt; sie hat noch gestern gesagt daß es ihr Freude machen würde Dich in Nürnberg einen Tag zu sehen. Ich zeige Dir, lieber Freund, dieses um so lieber an; da ich Dich auch wiederzusehen wünsche. Wir sind den 11 oder 12 Juni wahrscheinlich in Nürnberg und steigen dort im rothen Roß ab. Meine Reise, mein Aufenthalt in Venedig, ehe die Herzogin ankam, waren glücklich und angenehm. Du hast wohl einen Brief und einige Epigrammen erhalten. — —

Lebe wohl. Ich habe dieses Vierteljahr gar vergnüglich zugebracht und für meine Lieblingsfächer manches gesammelt. Lebe wohl. In Mantua haben wir zwey schöne Tage zugebracht. Morgen gehen wir ab und hoffen den 16—17 Juni zu Hause einzutreffen. G.

92.

(1790) [1].

Hier schicke ich Dir endlich das mühsam ausgearbeitete Werkchen. Wenn Du es Freitags lesen könntest, so würde ich es Sonnabend früh an Batsch überschicken, den ich doch noch einmal darüber hören will. Wenn ich es nun könnte ein Jahr liegen lassen und es dann wieder vornehmen, sollte es doch noch eine reinere Gestalt kriegen. Ich habe indeß mein möglichstes gethan, und was abgeht hoffe ich durch eine Fortsetzung, durch einen Commentar nachzuholen. Vale.

G.

93.

Weimar den 9. Juli. 1790.

Meinen Faust und das Botanische Werkchen wirst Du erhalten haben; mit jenem habe ich die fast so mühsame als genialische Arbeit der Ausgabe meiner Schriften geendigt; mit diesem fange ich eine neue Laufbahn an, in welcher ich nicht ohne manche Beschwerlichkeit wandeln werde. Mein Gemüth treibt mich mehr als jemals zur Naturwissenschaft, und mich wundert nur, daß in dem prosaischen Deutschland noch ein Wölkchen Poesie über meinem Scheitel schweben bleibt. Mein libellus Epigrammatum ist zusammengeschrieben, Du sollst ihn dereinst sehen, aus der Hand kann ich ihn noch nicht geben.

Kaum habe ich mich von meiner Venetianischen Reise erhohlt, so werde ich zu einer andern berufen, von der ich

1) Ohne Datum. Das erwähnte „Werkchen" kann, wegen der Beziehung zu Batsch, nur die Metamorphose der Pflanzen gewesen sein, geschrieben zu Jena 1790 (Werke, XXXI, 13). Vgl. den folgenden Brief.

mir ausser mancherley Beschwerden viel Vergnügen und Nutzen verspreche. Der Herzog hat mich nach Schlesien berufen, wo ich einmal statt der Steine und Pflanzen die Felder mit Kriegern besät finden werde. Unterwegs gedenke ich Dresden zu sehen, im Rückweg Freyberg.

Sollte ich irgendwo lange Stunden haben, so schreibe ich das zweyte Stück über die Metamorphose der Pflanzen, und den Versuch über die Gestalt der Thiere. Beydes möchte ich künftige Ostern herausgeben.

Soviel von mir, wenn ich gleich noch manches zu sagen hätte.

Die Herzogin-Mutter ist nach Belvedere gezogen [1]), sie beträgt sich wirklich heroisch und verbirgt was sie schmerzt unter einer Affabilität die jedem wohlthut. Wenn es nur einigermaßen schön Wetter wird, so wird ihr Aufenthalt in Belvedere ihr angenehm werden. Es werden viele Menschen sich um sie versammeln und sie wird für den trostlosen Winter einige Stärkung gewinnen.

Empfiehl mich Deiner Fr. Schwester, ich habe mir recht sehnlich gewünscht länger mit ihr zu seyn und über manches mich mit ihr auszuschwätzen. Vielleicht wird mir es künftig so wohl.

Deinen Brief habe ich dem H. [2]) geschickt, wenn ich ihn spreche werde ich Deinen Auftrag ausrichten.

Meine Casse für den jungen Steinschneider ist durch seine Reisen diesen Sommer und durch die Erbauung seiner Maschine etwas schmal geworden. Ich kann deswegen den obgleich vortheilhaften Handel der Petschaft-Steine nicht machen. Schicke mir gelegentlich einige zur Probe und zum Versuch, in einiger Zeit kann ich sie vielleicht alle nehmen.

---

1) Vgl. Knebel's Literarischer Nachlaß, I, 201; II, 253, 256.
2) Herzog.

Grüße die Frau Castellan schönstens und den Holzschuher. Murr [1]) hat mir schon geschrieben und mir wieder einen Handel angeboten. Was ich auch mit ihm schachre, will ich, wenn Du magst, durch Deine Vermittlung thun. Zu den Aretinis habe ich noch immer Lust. Laß Dir doch gelegentlich den Catalogus geben. Lebe wohl. Dießmal sag ich nicht mehr. Aus Schlesien sollst Du ein Wort hören. Lebe in Deinem Kreise glücklich und laß uns die Hoffnung, daß wir Dich bald wieder sehen. G.

94.

Weimar den 17. Oktober 1790.

Wir sind nun wohl und glücklich aus Schlesien zurückgekommen und ich begrüße Dich wieder aus Thüringen. Ich kann sehr zufrieden von meiner Reise seyn, denn ich habe sehr viel Interessantes gesehen, besonders hat mich Dresden zuletzt recht glücklich gemacht. Sehen wir uns wieder, so werde ich manches erzählen und mittheilen können. Meine kleinen Arbeiten gehen auch immer fort und ich denke noch vor Ende des Jahres das anatomische Werkchen zu endigen.

Heute schreibe ich Dir in einer eignen Angelegenheit, die ich wohl zu überlegen, vorerst aber zu verheimlichen bitte, daß keine Luft davon hierher wehe.

Die Herzogin Mutter ist schon seit einem Jahr mit der Göchhausen radicaliter brouillirt, es ist nicht möglich daß sich das Verhältniß wiederherstelle. Die Herzogin wünscht sie je eher je lieber los zu werden, und da die Nostiz gestorben, so wird die Sache erleichtert. Sie hat Absicht auf Deine Frl. Schwester und das ist es, wovon ich Dir Nach-

1) Christoph Gottl. von Murr, der bekannte Nürnberger Literator und Sammler (starb 1811).

richt geben wollte. Ueberlege mit den Deinigen, ob auf diese Weise euer Verhältniß zu uns und in diesem Lande nicht angenehmer und fester werden könnte. Du hattest Absicht zu einem kleinen Besitzthum, etwa in Jena, vielleicht läßt sich das zusammen verbinden [1]). Daß ich die Möglichkeit wünsche, kannst Du denken; ich sage aber nichts weiter, bis ich ein Wort von Dir höre, ob Du es ganz ablehnest oder darauf reflectiren magst. Heute sage ich nichts weiter. Lebe wohl und liebe mich. G.

95.

den 1. Januar 1791.

Auf Deinen lieben Brief antworte ich sogleich um einigermaaßen die Schuld meines langen Stillschweigens zu bezahlen. Wohl habe ich zur rechten Zeit das Schächtelchen erhalten und mich über dessen Inhalt gefreut; ich bin aber diese Zeit so entfernt von aller Schreibelust daß noch mehr gute Briefe unbeantwortet mir stille Vorwürfe machen. Seit meiner Rückkehr aus Schlesien habe ich mich, nach einer unruhigen Zeit in diesem letzten Vierteljahr, wieder zusammengenommen. Dresden hat mir große Freude gemacht und meine Lust, an Kunst zu denken, wieder belebt. Es ist ein unglaublicher Schatz aller Art an diesem schönen Orte.

Kaum war ich wieder zu Hause als ich mir vornahm den Versuch über die Gestalt der Thiere zu schreiben, wozu mich besonders eine Sammlung Thierskelette, welche ich in Dresden fand, aufmunterte; ich habe auch ohngefähr drey Wochen daran gedacht und dictirt, zuletzt aber wollte es mit dieser mehr als abstrakten Materie nicht fort und ich

1) Vgl. Knebel's Literarischer Nachlaß, I, Nr. 41, S. 172.

mußte sie zurücklegen. Indessen bin ich doch sehr vorgerückt und habe mir für das nächstemal viel vorgearbeitet.

Die Büchlein Elegien und Epigramme habe ich auch so ziemlich gefaltet und gelegt. Auch war ich nicht abgeneigt die ersten herauszugeben. Herder widerrieth mir's und ich habe blindlings gefolgt.

Durch Aufmunterung der Herzogin-Mutter habe ich in diesen letzten Tagen Wilhelm Meister wieder vorgenommen [1]). Vielleicht ruckt in diesem neuen Jahr auch dieses alte Werk seiner Vollendung näher.

Wir haben jetzt Becks von Manheim hier [2]). Sie singt sehr brav, Er ist ein interessanter Akteur, der denkt und sich Mühe giebt.

Ich habe mich diesen Winter in den untern Zimmern eingerichtet. Es hat mir auch einige Zeit gekostet und bin noch nicht in der Ordnung.

Die Sammlung geschnittener Steine von der Du schreibst, ist gewiß sehr interessant. Ich erwarte die Schwefel zu denen Du Hoffnung machst, wolltest Du sie, wenn sie fertig sind, an mich addressiren, so geschähe mir ein Gefalle. Doch kann man aus Kupfer und Zeichnungen wenig, und selbst aus Schwefeln nicht alles sehn; ein kleiner Umstand verändert sehr viel und setzt einen unglaublich herauf oder herab. Wenn ich die Schwefel gesehen habe, will ich meine Gedanken sagen [3]). Könntest Du die Kupferplatten zugleich abdrucken lassen? es gehen 4. auf ein Quartblatt, so käme man schon etwas weiter.

Der grüne Feldspath den Du mir geschickt hast ist mir sehr angenehm; ich halte seitdem den schönen grünen Theil

---

1) Vgl. Knebel's Literarischer Nachlaß, II, Nr. 16, S. 260.
2) Ebend., I, 206; II, 260.
3) Ebend., I, Nr. 18, 19, 20, S. 203—205.

des Verde di Corsica auch für Feldspath, und glaube auch in einem Steinchen, das wir aus der Saale gezogen dergleichen zu sehen.

Die Hoffnung Dich und Deine Frl. Schwester, die ich herzlich grüße, aufs Frühjahr zu sehen, macht mir viel Freude.

Möge es Euch in der Nähe wohl werden können. Was Du arbeitest, wird mich gewiß aufmuntern. Ich bin wohl und zufrieden. Schreibe mir ja manchmal und wecke mich, wenn ich schlummre. G.

96.

Weimar den 14. März 1791.

Ich begrüße Dich und Deine Frl. Schwester aufs herzlichste; wäre ich nicht so angebunden, so ginge ich Euch entgegen. Der solide Bau des Schlosses und der leichte des theatralischen Gerüstes beschäftigen mich jetzt. Lebe recht wohl und komme bald herüber. G.

97.

Weimar den 31. März 1791.

Gegen Dein zierliches Bändchen schicke ich Dir Nachrichten von dem Ilmenauer Werke und wünsche daß Du sie freundlich aufnehmest. Im Juni ist Gewerken Tag, vielleicht wohnst Du ihm bey und siehst das alte Ilmenau einmal wieder. Es ist zu wünschen daß die Gewerkschaft zu einem Hauptentschlusse Muth haben möge. Ich bin so zerstreut, daß ich Dir auf Deinen lieben Brief wenig sagen kann. Mündlich wird es an Unterhaltung nicht fehlen.

Ich bin fleissig [1]) und bringe nach und nach allerlei zusammen. Lebe wohl und erfreue uns bald mit Deiner Gegenwart. G.

98.

30. August (1791?) *).

Ich danke Dir für Deinen Brief und für die stille Feier meines Geburtstages. Wir haben daran getanzt bis nach Mitternacht. Auch sind mir sonst allerlei freundliche Dinge begegnet, welche guten Augurii sind. Wir wollen der besten Hoffnungen leben.

Fahre wohl einmal wieder in die Berge. Mir sind meine vulkanischen Sachen angekommen und einiges Erfreuliche aus Sicilien. Besonders eine Schwerspathdruse von der ersten Schönheit.

Mit dem Herzog geht es recht gut. Das heißt die Wunde bessert sich merklich. Wenn er Geduld hat auszuharren; so wird er bald kurirt seyn.

Lebe wohl. Gedenke mein. G.

99.

Weimar den 26. September 1791.

Wolltest Du wohl die Güte haben und Prof. Batsch ersuchen daß er eine lateinische Uebersetzung der Erklärung seiner microscopischen Muscheln fertige. Die deutsche ist fürs Ausland unbrauchbar.

1) S. Knebel's Literarischer Nachlaß, II, 263.

*) Das Original fehlt. Die Abschrift und (zweifelhafte) Stelle dieses Billets rührt von Riemer her.

Dann wünschte ich das Stück, ich weiß nicht welcher Monatsschrift, in welcher die farbige Microscopische Erscheinung beschrieben ist, die er vor einigen Jahren bemerkte. Ich werde ihrer in meiner Abhandlung gedenken.

Lebe wohl und glücklich in dem Schooße wissenschaftlicher Demokratie und gedenke mein. G.

100.

Weimar den 5. Oktober 1791.

Es thut mir herzlich leid daß ich diese schönen Tage nicht mit Dir in Jena zubringen kann, eine doppelte Beschäftigung hält mich hier zurück: die Ausgabe des optischen Versuchs und die Einrichtung des Schauspiels; jenes macht mir mehr Freude als dieses, denn ich kann hoffen dort etwas Reelles und Bleibendes zu leisten, wenn die vorübergehende Theater Erscheinung nicht einmal ihre Wirkung in dem Augenblick äußert für den sie bestimmt ist. Vielleicht kann ich nächsten Sonntag abkommen, ich schreibe Dir es Sonnabend.

Es verlangt mich recht sehr was Du zu meinem ersten Stücke der optischen Beiträge sagen wirst? es ist sehr kurz und wird kaum drei gedruckte Bogen enthalten, das Publicum muß erst mit diesem Pensum bekannt seyn eh ich weiter spreche. Indessen arbeite ich schon am zweiten Stücke, weil ich doch einmal in der Materie bin; es wird auch dazu noch eine Sammlung Tafeln nöthig. Lebe recht wohl und erfreue Dich des scheidenden Jahres in der schönen Gegend. G.

101.

Weimar den 8. Oktober 1791.

Das schlimme Wetter ist's nicht allein was mich abhält Morgen zu kommen. Die Correctur der kleinen Schrift und Theater=Angelegenheiten lassen mir keine Freiheit. Ich werde kaum diesmal das Jenaische Thal an Deiner Seite durchwandern können.

An einem Jesuiten Grimaldi [1]), welcher ohngefähr zu eben der Zeit mit Neuton sich um das Licht und die Farben bekümmerte, habe ich sehr große Freude und Trost. Sein Buch de Lumine, coloribus et Iride ist fünf Jahre früher gedruckt als Neuton seine optischen Vorlesungen hielt und viel früher als er seine Optik herausgab. Grimaldi ist ein weit schärferer Beobachter als Neuton und ganz, dünkt mich, auf dem rechten Wege, von dem uns dieser Kirchenvater abgebracht hat. Lebe wohl. Gedenke mein. G.

102.

Weimar den 12. Oktober 1791.

Du erhältst endlich das erste Stück der Beiträge zur Optik, das an Bogen nicht stark geworden; möge der Inhalt desto specifisch schwerer seyn. Ich bin neugierig wie man es anfassen wird, denn freilich etwas räthselhaft sieht es aus; in dem zweiten Stücke denk' ich doch eine etwas weitere Aussicht zu eröffnen. Einige sehr schöne Experimente habe ich wieder gefunden, und die Erscheinungen scheinen sich immer mehr um Einen Punkt zu versammeln.

---

1) S. Goethe, Zur Farbenlehre, II, 306—311, oder Ausgabe letzter Hand, LIII, 231 fg.

Die Theater-Qual hält mich noch immer fest und ich sehe nicht wie ich abkommen will. Lebe recht wohl und genieße die guten letzten Tage und gedenke mein. G.

Ich schicke zugleich zwey Prismen, welche H. Büttner gehören und die er mir vor weniger Zeit gesendet, zurück, damit es euch zu den Versuchen daran nicht fehlen möge.

103.

(Oktober 1791?).

Aus meinem optischen Laboratorio frage ich bey Dir an, ob Du wohl zu mir kommen und einige hübsche Experimente sehen wolltest. Zugleich wünsche ich, Du möchtest diesen Mittag mit mir vorlieb nehmen. Wir haben lange nicht geschwatzt. G.

104.

Im Lager bey Hans den 27. September 1792 [1]).

Dein Brief hat mich recht erfreut und ich eile Dir nur ein Wort zu sagen, da gleich wieder eine Gelegenheit geht. In diesen vier Wochen habe ich manches erfahren, und dieses Musterstück von Feldzug giebt mir auf viele Zeit zu denken. Es ist mir sehr lieb, daß ich das Alles mit Augen gesehen habe und daß ich, wenn von dieser wichtigen Epoche die Rede ist, sagen kann:

et quorum pars minima fui.

Wir sind in einer sonderbaren Lage. Nach der Einnahme von Verdun fand man, daß die Franzosen die Forêt

---

1) S. Goethe's Werke, XXX, 3—94.

d'Argonne besetzt und den Paß von Clermont auf Ste Menehould verrannt hatten. Man suchte sie zu tourniren und mit Hülfe des Generals Clairfait vertrieb man sie von dem Posten von Grandprée, die ganze Armee ging über diesen Ort und setzte sich zwischen S. Menehould und Chalons. Als man den Feind zu Gesichte bekam, ging eine gewaltige Canonade los, es war am 20ten, und da man endlich genug hatte, war alles still und ist nun schon 7 Tage still. Sogar die Vorposten schießen nicht mehr. Die Franzosen stehen ohngefähr wie vorher und von uns kann man nur über Grandprée nach Verdün gelangen. Entsetzliches Wetter, Mangel an Brod, das langsam nachkommt, machen diesen Stillstand noch verdrießlicher. Man fängt an den Feind für etwas zu halten, den man bisher verachtete und (wie es zu gehen pflegt bei solchen Uebergängen) für mehr zu halten als recht ist.

In kurzem wird sich zeigen was man beschließt. Es sind nur wenig Wege aus dieser Lage zu kommen.

Der Herzog ist recht wohl, ich bin es auch, ob ich gleich täglich etwas von meinem Fette zusetze, wie meine Westen und Röcke zeugen. Ich bin nach meiner Art im Stillen fleißig und denke mir manches aus; in Opticis habe ich einige schöne Vorschritte gethan.

Ich lese französische Schriftsteller, die ich sonst nie würde gesehen haben, und so nütze ich die Zeit so gut ich kann. Wäre es gut Wetter, so wäre alles anders und man könnte manches versuchen und mehr Menschen sehen, so aber mag man Tage lang nicht aus dem Zelte. Die Gegend ist abscheulich.

Behalte mich lieb. Empfiehl mich den Durchl. Herzoginnen und allen Freunden. Es freut mich sehr zu hören daß Herder wohl ist, um wenige Tage hätte ich ihn in Frankfurt gesehen. Ich wünsche sehr bald wieder bei euch zu seyn,

da aber unser Weg sehr parabolisch ist, läßt sich die Bahn schwer berechnen.

Indessen mag meine Wohnung fertig werden und, wie sie Meyer einrichtet, ein Plätzchen werden, wo meine Freunde gern zusammen kommen. Lebe wohl. Liebe mich! G.

Inliegendes bitte an Durchl. die Herzogin-Mutter, sodann an Prinz August zu befördern.

---

105. An Goethe.

Jena den 11. May 1793.

Mich freut Dein Andenken recht sehr, und daß ich Dir noch ein Wort vor Deiner Abreise sagen kann. Mir geht es hier gut, und ich freue mich auf den alten Bergen herumzuklettern, wie ich gestern gethan habe und die nach einer bessern Heimath schmecken.

Loder, oder vielmehr seine Frau, läßt Dir für das schöne Geschenk von Kupferstichen gar sehr danken. Sie sind enthusiastisch dafür eingenommen. Er bittet die Abhandlung ihm noch vorher zu schicken, wenn Du allzulang ausbleiben solltest. Letzteres wollen wir uns deshalb verbitten, da nicht einzusehen ist, warum der allgemeinen Thorheit auch noch ein besonderes Opfer zu bringen sey. Es scheint vielmehr Pflicht zu seyn, aus dem allgemeinen Uebel so viel einzelnes Gutes herauszubringen, als möglich ist. Trage also Sorge für Dich und mache daß Du Dich wohlbefindest, und sage auch dem Herzog was Gutes von mir, wenn Du magst. Die Natur hat eine sonderbare Gleichgültigkeit gegen die einzeln Individuen. Man muß es abwarten, und seiner eigenen Sorge etwas zulegen.

Es thut mir leid, wenn Du Deinen Reinecke Fuchs nicht bei uns läßt.

Hier habe ich noch nicht sonderlich viel gelernt. Es scheint, als wenn die Zeiten auch dieses akademische Leben wegschlemmten. Es will nicht mehr so gehen, und die jungen Professors müssen sich schon mit vorlesen behelfen, zum Zeichen daß es mit ihren Ohren nicht mehr recht gehen will, und daß ihnen die Jugend über den Kopf wächst.

Dein August befindet sich recht wohl, wie mir Götze [1]) sagt. Lebe wohl und vergesse mich nicht. Knebel.

Grüsse doch Meyer gar sehr.

106. An Knebel.

Weimar den 11. May 1793.

Nur noch ein Wort zum Abschied. Möge Dir die Cur in Gesellschaft der Musen recht wohl bekommen, ich will suchen mitten im Getümmel recht fleißig zu seyn. Grüße Nachbar und Nachbarin. Ich schicke von Zeit zu Zeit etwas. Meinen Kleinen empfehl ich Dir; er kommt, hoff ich, glücklich durch. Reineken muß ich mitnehmen. Die Correctur so eines Stücks ist eine Sache, die sich nur nach und nach macht. Meyer grüßt aufs beste. Lebe tausendmal wohl.

G.

107. An Knebel.

Lager bei Marienborn, 2. July 93.

Ich sage Dir nichts von dem was um mich vorgeht, es ist menschlich genommen sehr unerfreulich [2]); hilft es politisch, so wollen wir uns damit trösten.

1) Paul Götze, Goethe's „treuer Zögling, Diener und Gefährte" in der Campagne 1792. S. Goethe's Werke, XXX, 80.

2) Ebend., XXX, 278—284, 305.

Ich frage wie geht es Dir? arbeitest Du fleißig? und wie weit bist Du mit Deinem Werke vorgerückt? Ist die Kur wohl bekommen?

Wie sehr wünscht' ich den Musen des Friedens huldigen zu können! Was möglich ist thue ich doch. Reinecken habe ich stark durchgeputzt, auch an meinen optischen Sachen habe ich viel gearbeitet; theils habe ich manches Einzelne aufgeschrieben, theils habe ich mir eine Uebersicht über das Ganze zu verschaffen gesucht, worüber ich jetzt einen kleinen Aufsatz ausarbeite. Ich halte mich um so fester an diese Gegenstände des Denkens, da wir in diesem Augenblicke mehr als jemals der Ableiter bedürfen.

Du bist, wie ich höre, wieder in Weimar; Deine Fräulein Schwester, deren Krankheit mich in Sorge gesetzt hat, ist wieder besser, wozu ich Glück wünsche. Lebe wohl, empfiehl mich bestens und schreibe mir ein Wort. G.

108. An Knebel.

(Ohne Datum.) 1793 [1]).

Hier schicke ich, werther Freund und Kunstgenosse, den ersten Gesang Reinekens mit der Bitte, ihn wohl zu beherzigen und kritisch zu beleuchten, indem ich ihn zum Drucke bald abzusenden gedenke. G.

109. An Goethe.

Weimar den 17. Juli 1793.

Es freut mich gar sehr von jenen Gegenden, an welche man nicht mit Freude und Zufriedenheit denken kann, ein Wort Deines Wohlseyns und Andenkens zu hören. Schon

1) Goethe's Werke, LX, 319.

lange wollte ich Dir auch selbst was sagen, aber ich fürchtete meine Stimme bei dem Donner der Kanonen hören zu lassen.

Ich rege mich so viel ich nur kann und bin erst vorgestern von Ilmenau zurückgekehrt, woselbst ich einen Aufenthalt von etlichen Tagen, in Lynkers [1]) Gesellschaft, der durch eine Commission dahin bestimmt war, gemacht habe. Mit Zufriedenheit hab ich daselbst die Betreibung unsres Bergwerkes wahrgenommen. Mehrere tausend Zentner Schiefer, die man aus der Tiefe des Schachts gebracht, sind und werden bereits geröstet. Wir haben auch der ersten Wäsche beygewohnt, wobey sich der Schlicht freilich nicht reichhaltig, doch so gezeigt hat, daß man hoffen kann, die Menge des Gesteins werde den innern Gehalt ersetzen helfen. In 4—5 Wochen werden sie schmelzen, wozu die Gebäude und Anstalten nun bald gänzlich im Stande seyn werden, und wozu der Hüttenmeister ein zu seinem Werke verständiger rechtlicher Mann scheint. Lynker hat auch in seinem Geschäfte, wegen Zerschlagung Niederpörlicher Guts, über Erwarten reüssirt, und die Leute scheinen damit wohl zufrieden. Ueberhaupt hat sich uns der gute Sinn dortiger Landbewohner zu unsrer herzlichen Freude aufs neue offenbart, und die größere Freiheit, deren sie genießen, macht sie nur williger, arbeitsamer, und an ihr Wesen und ihren Landesherrn gebundener. Man zählt in Ilmenau bereits gar keine Bettler mehr; jeder nährt sich und treibt etwas, und die Umstände der Stadt und Gegend wachsen sichtlich. Möchten doch Alle bedenken, daß die Menschen nur schlechter werden, wenn man sie schlechter behandelt! Auch die übrigen Menschen haben uns größtentheils gefallen. Arenswald ist da recht an seinem Platz.

---

1) Linker von Lützenwick (Joseph Johann Jakob), geb. 1747, zuletzt Geheimer Kammerrath, gest. den 13. Juni 1807 (vgl. Knebel an Goethe, 1. Juli 1807), Uebersetzer der „Epischen Fabel der Psyche nach dem Apulejus" (Jena 1804).

Kein besseres Subject hätte sich für diesen Ort nicht finden können. Noch muß ich Linkern das Zeugniß geben, daß er die Sachen, soweit ich nur davon urtheilen kann, mit vollkommener Einsicht und Verstand geführet hat, und überhaupt in allen Stücken eine Rechtlichkeit und Redlichkeit gezeigt hat, die ich mir zum Muster nehmen möchte. Er wird übermorgen von hier ins Carlsbad gehen.

Nun zu uns! Es freut mich gar sehr, daß sich Reinecke der Fuchs bei dem Donner der Kanonen so unter Deinen Händen verbessert. Das zeigt von seiner guten Natur, und es gehört mit zur schönsten Fabel Deines Gedichts. Dein Opticismus wäre mir, ich muß es gestehen, unter Deiner Lage gleichfalls ein zu feiner Ableiter, an den ich bei den rauchenden Flammen einer Stadt und bei so vielem Umsturz von Schicksal und Glück nicht gedenken dürfte. Meine Beschäftigungen sind weit geringer, und doch komme ich nicht immer dazu; oft aus Mangel hinlänglicher Geisteskraft. Das erste Buch meines Lukrez ist beinahe geendigt. Weiter bin ich noch nicht fortgerückt; treibe es aber auch nicht zu sehr, weil ich mir anscheinlich gewiß bin, daß ich ihn endigen werde. Er ist ein gar guter Tonstimmer meines inneren Selbsts, so daß ich nicht einmal wünschen kann, damit sogleich, wie mit einer andern Arbeit, fertig zu werden. Auch hoff' ich soll er bei diesem längern Umgang nichts verlieren.

Dieß alles hätt' ich Dir nun selbst hinterbringen können, wenn ich den Einladungen unsers alten guten Gore [1]) gefolgt hätte, der mich, nach meiner Zurückkunft von Ilmenau, mit sich in Euer Feldlager haben wollte. Ich habe es ihm aber abschlagen müssen, aus hundert Ursachen, ob ich gleich gerne dem Herzog meine Aufwartung gemacht und Dich besucht hätte. Ich fürchte eine gewaltsame Zerstreuung, da ich

1) S. Goethe's Werke, XXX, 296, 306—308.

nicht große Mittel habe wieder auszubessern und herzustellen, und finde keinen Genuß des Lebens mehr, als unter den Schatten. Die Mittel aequum animum sibi parare haben mich meine philosophische Dichter gelehrt; nur darf keine gewaltsame Zerstörung von aussen hinzukommen.

Unser guter Meyer ist recht fleißig und wacker. Freilich leidet er immer, innerlich und äusserlich, und der Mittel sind hier so wenig, oder vielmehr die Anwendung derselben fällt hier so schwer, um die Kräfte des Lebens zu erneuern. Er ist öfters in Tiefurt, woselbst die Herzogin recht wohl und gut ist. — Gleiches läßt sich nicht von der Frl. Göchhausen sagen, die seither öfters bettlägerig geworden ist. Uebrigens ist der größte Theil unsrer Menschen im Bade, oder zieht noch dahin, um in einem Zehntel oder Eilftel des Jahres auszubessern was die andern Theile zu Grunde richten und verderben.

Herders sind wohl. Sie werden vielleicht auch auf einige Tage nach dem thüringer Walde zu Holze ziehn. Der fünfte Theil seiner zerstreuten Blätter ist erschienen; ich habe ihn aber nur gesehen.

Meine Schwester dankt Dir sehr liebreich für Dein gütiges Andenken. Lebe recht wohl, und empfehle mich gelegentlich dem Herzog. Knebel.

---

110. An Goethe.

(Weimar) den 28. August 1793.

Ich danke Dir für die Mittheilung gegenwärtigen Aufsatzes, den ich noch gestern Abend mit Aufmerksamkeit und großem Wohlgefallen durchgelesen habe. Besonders hat es mich erfreut, daß Du nun einen reinen Satz zuletzt selbst aufgestellt hast, an den man sich halten kann, und der mit

der Erfahrung übereinzustimmen scheint. Ich glaube wenn Du so nach und nach Deine eignen Sätze hinstelltest, nemlich diejenigen welche Du noch der Farbenlehre hinzuzufügen glaubst, oder worinnen Deine Beobachtungen und Erfahrungen von den bisherigen verschieden sind, so würde dies das nächste Mittel seyn, die Aufmerksamkeit rege zu machen und die Gemüther auf den Punkt zu ziehen, welchen Du für ihr Interesse lebendig machen möchtest. Ich kenne vielleicht das Deutsche Publicum nicht genug, aber ich habe wenig Hofnung zu einem Beitritt von mehrern. Zudem ist es auch schwer einzelne Fächer und Theile zu bearbeiten, wo man nicht gewissermaßen das Ganze übersieht und sich eigen gemacht hat. Indessen ist Deine Austheilung und Verfächerung (wenn ich so sagen darf) vortrefflich, und sie kann auch in andere Theile der Naturhistorischen Wissenschaften bei großer Ausdehnung große Klarheit und Ordnung bringen.

Verzeihe daß ich Dir dieses alles sage, da ich nur gleichsam wie ein Fremder von den Sachen urtheile, und laß Dir indessen, als einem Kinde des Lichts, zu dem Lichte Deines heutigen Geburtstages Glück wünschen. In meiner Lichtlehre wird diese Erscheinung immer ziemlich oben an zu stehen kommen.

Knebel.

111. An Goethe.

(Weimar) Sonntags den 8. December (1793).

Ich danke Dir für die guten Zeilen die Du mir zurückgelassen hast, und wünsche daß Dir Dein Aufenthalt in Ilmenau erträglich seyn möge. Du hast wohl recht, daß man sich aus dem Geist der jetzigen Zeit heraussetzen müsse, um nur leben zu mögen. Bei uns wird er dadurch zum Selbstmord, daß man sich durch die äussersten Dinge aufgespannt fühlt, ohne daß man Zweck, Mittel und Wege fände, auch

nur die kleinste Wirkung damit hervorzubringen. Auch habe ich seit ein paar Tagen Lukrez gänzlich allein wieder à l'ordre du jour gelegt, weil ich empfinde, daß mir sogar das Lesen nicht mehr anschlagen will.

Man sagt hier, und namentlich hat es mir Frl. Riedesel gestern in der Komödie gesagt, daß die preußischen Prinzen in Eisenach ausgesagt hätten, unser Herzog werde nicht hieher kommen. Weiter weiß ich nichts; vermuthlich wissen es die Herzoginnen auch noch nicht.

Figaro ist gestern gespielt worden und passabel, obgleich noch weniger rasch wie das erste Mal. Die Rudorf [1]) war gleich anfangs krank, doch hat sie das ganze Stück ausgehalten und die Arie im vierten Akt vortrefflich gesungen. Heute ist sie todkrank.

Lebe wohl und hilf das Säkulum wenigstens unter der Erde wieder in das erste Saturnische verwandeln. Magst Du dem Geh. Rath Voigt und seinem Bruder etwas Gutes von mir sagen! Auch dem ächten Sans-culotte Ahrenswald!

Lebe recht wohl, und glaube, daß ich den herzlichsten Theil nehme an allem was Dir begegnen mag.

Dein Knebel.

112. An Goethe.

(Februar 1794.)

Ich danke Dir für die Mittheilung beifolgender Tabellen. Ihre Uebersicht ist weit, groß und schön. Wenn Du ihre Festigkeit mit dem Gesang der Muse verschmelzen kannst, so wird es ein Einziges ewigdauerndes Werk werden. Mögen sie Dir alle dazu beihelfen und günstig seyn!

Knebel.

1) Kammersängerin der Herzogin Amalie, Knebel's nachherige Gattin.

113. An Knebel.

(Februar 1794.)

Den Innhalt beikommender Abhandlung habe ich Dir oft, ja ad nauseam wiederhohlt; verzeihe also wenn ich Dich bitte nochmals Deine Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand und auf die Methode des Vortrags zu wenden und mir Deine Bemerkungen nur flüchtig zu notiren. Dieser Aufsatz soll Lichtenbergen vorgelegt werden; ich wünschte sehr daß dieser Mann meiner Unternehmung Freund bliebe, wenn er auch sich von meiner Meinung nicht überreden konnte. G.

114. An Goethe.

(Weimar, März 1794.)

Ich sende Dir mit vielem Dank gegenwärtige [1]) Beobachtungen zurück, die Du mir mitzutheilen die Güte gehabt hast. Die klare, einfache, behutsame Art, mit welcher sie dargestellt sind, überzeugt an und vor sich selbst, wenn man auch die Erscheinungen nicht gesehen hätte, da ich doch die meisten bei Dir schon gesehen habe. Man wünscht freilich immer das Wort zu den so schönen und klaren Räthseln der Natur zu finden, und es tantalisirt den aufmerksamen Sinn nicht wenig, daß es ihm so leicht nicht wird solches zu errathen. Vielleicht und ohne Zweifel hilfst Du uns in der Zukunft aus, und es scheint mir sehr begreiflich, daß man bei solcher deutlichen wohlverfolgten Vorstellung der Erfahrungen zuletzt von selbst zum Aufschluß gelangen könne, wenn wir nur von der Lichtmaterie einen zulänglichen Begriff hätten!

1) optische. M.

Ich habe noch manches Neues in Deiner Abhandlung gefunden, wovon ich Dir mündlich sagen will. Indessen danke ich Dir nochmals von Herzen. Knebel.

115. An Goethe.

(1794.)[1]

Ich muß Dir für Mittheilung Deines Versuches aufs herzlichste danken und kann weiter nichts hinzufügen, als daß er mir von einem Ende zum andern nicht nur völlig genug gethan, sondern mich durch das neue klare Licht seiner Beobachtungen und Folgerungen auf das überzeugendste und vorzüglichste erleuchtet hat. Ich weiß gar nicht, was sich gegen diese Darstellung könnte aufbringen lassen; ob Hr. Lichtenberg die fernern Folgerungen daraus wird ziehen wollen, wird von ihm zu erwarten sein. Allerdings aber ist es gut, daß Du einen Mann zum Beistand erwählet hast, der die einmal angenommne Wissenschaft mit allen Kautelen zu vertheidigen weiß. Desto sicherer muß der Strahl der Wahrheit hervordringen. Lebe wohl, ich sehe Dich vermuthlich diesen Mittag. K.

116. An Goethe.

(1794.)

Ich danke Dir Lieber für die Mittheilung der beiden Briefe, die mich recht glücklich gemacht haben. Ich bin nun auf lange Zeit mit unsern Schriftstellern wieder ausgesöhnt, da ich sehe, daß es unter ihnen giebt, die es so warm und so ernstlich nehmen können.

---

1) Ohne Datum. Das Jahr geht aus den beiden vorhergehenden Briefen hervor.

Die allenfalsigen Zweifel und Einwürfe über Deine Farbentheorie bitte ich mir selbst einmal vollkommen klar zu machen, da ich sie nicht so ganz hinlänglich fassen kann; doch sind in diesem Briefe noch einige generelle Bemerkungen, die mir gar sehr zu bas gekommen sind. Dürfte ich Deine Antwort doch auch gelegentlich lesen?

Der arme Vogt! Es ist gut, daß ihm seine schnellen Conzeptionen ein wenig gesperrt worden sind. Und auf so gute Art, mit solchen Gründen! Ich hätte mir nie von Lichtenberg so viel allgemeine Kenntniß und solchen Ueberblick erwartet [1]).

Lebe wohl und erfreue uns mit den Geschenken der Musen, die Dich begleiten. K.

117. An Goethe.

(1795.)

Es ist ein junger Engländer, der Blackford heißt, mir, als Freund der Mineralogie, vom Prf. Blumenbach zugewiesen worden. Da er Morgen wieder Weimar verläßt, so wollte ich ihm doch in der kurzen Zeit etwas merkwürdiges zeigen, und da würde ihn ohne Zweifel Deine Person — und auch wohl Deine Sammlung am meisten interessiren. Willst Du Beides, oder auch nur Eines von diesen ihm zugestehen, so würde ich mir die Erlaubniß nehmen, ihn diesen Nachmittag zu Dir zu führen! Er kommt nach halb drey Uhr zu mir, Du hast also die Güte, von dieser Stunde an über uns zu bestimmen. K.

1) Ueber Lichtenberg's anfängliche, bald aber erkaltete Theilnahme an Goethe's optischen Versuchen vgl. Goethe's Werke, LIX, 301.

118. An Knebel.

(1795.) [1])

Ich habe meine Einrichtung gemacht, morgen nach Jena zu gehen, Mittwochs kommen Dumanoir mit noch einigen der Colonie, und Millau bewohnt die Zimmer nach dem Graben, ich weiß also nicht was ich Dir rathen, oder wozu ich Dich einladen soll. Wäre Dirs nicht zuwieder, so könntest Du im Bären logiren, wo ich oft war, und wo man ganz sauber und leidlich ist. Ginge ich nicht hinüber um zu arbeiten, so könnten wir uns wohl in den vorderen Zimmern zusammenthun, dadurch käme aber keiner zur Ruhe.

Möchtest Du im Bären logiren, so könnten wir morgen zusammen fahren, Du könntest Mittwochs nach Belieben Dich sehen lassen oder nicht, und man hätte dann noch manche Stunde zusammen. G.

119. An Knebel.

(1795.)

Bey Zurücksendung des Archivs der Zeit [2]) ersuche ich Dich ein Exemplar der Horen anzunehmen, wovon die übrigen Stücke seiner Zeit folgen sollen. Ich freue mich schon im voraus, die Elegien künftig drin zu sehen. Ehe ich abreise besuche ich Dich noch. G.

1) Ohne Datum. Wol 1795, bei welchem Jahre Goethe (XXXI, 44) seiner Bekanntschaft mit Graf Dumanoir, einem Emigrirten, gedenkt.

2) Berliner Archiv der Zeit und ihres Geschmacks. Von Rambach, W. L. M. Meier und Feßler. Sechs Jahrgänge. (Berlin 1795—1800.)

120. An Knebel.

(Ohne Datum, 1795?)

Die elektrischen Beobachtungen, für deren Mittheilung ich danke sind sehr artig, Voigt hatte mir das Manuscript gezeigt, gesehen hab ich sie noch nicht, wir können sie aber, wenn ich Dich einmal bei mir sehe, wenigstens im Allgemeinen versuchen. Wie siehts mit den Elegien aus? G.

121. An Goethe.

Im Garten den 29. October (1795).

— Die Herdern hat mir eben aufgetragen, um einer Sache die sie betrift, mit Dir zu sprechen. Da ich mit einen starken Schnuppen behaftet bin, so ist es mir heute nicht wohl möglich. Vielleicht hast Du die Güte mir auf morgen oder übermorgen die Stunde anzuweisen, wo ich Dich am besten treffe. Knebel.

122. An Goethe.

(Ende November 1795.)

Hier überschicke ich Dir, lieber, meine Elegien aus dem Properz, da ich sie heute nicht selber überbringen kann. Sieh sie mit Freundesaugen an! Sie sind freilich noch mancher Verbesserung bedürftig. Da ich es nicht lassen konnte, was ich bei Wiederlesung fand noch zu ändern, so ist das Manuscript etwas zerhackt und unrein geworden. Solltest Du finden daß es so nicht bleiben könne, so bitte ich es auf meine Kosten abschreiben zu lassen! — Und nun danke ich noch herzlich für den überschickten dritten Theil des Wilhelm Meister. Da die Neugierde meiner Schwester, als

eines Frauenzimmers, in diesen Sachen der meinigen vorausgeht, so hab ich ihr diesen Band sogleich zuschicken müssen. Sie hat mich gebeten, Dir was recht schönes darüber zu sagen, da sie solchen mit ihr eigenem Vergnügen gelesen hätte. — — Den Unfall den Du kürzlich in Deinem Hause gehabt hast, beklage ich recht sehr. Ich nehme herzlichen Antheil daran [1]). Knebel.

123. An Goethe.

(8. December 1795.)

Lieber, verzeihe wenn ich Dich in einer etwas beschwerlichen Sache abermals behellige! Es ist aber für Andrer Glück — und ich darf wohl sagen, für ein gemeinschaftliches Glück.

Ich habe dieser Tage mit der Herdern wegen Ihrer Umstände gesprochen, und ihr ohngefähr das begreiflich zu machen gesucht, was Du mir letzthin bey Dir sagtest. Sie findet freilich in den Umständen, worinnen sie sich dermalen bey so zahlreicher Familie befindet, die eben, wenn ich so sagen darf, in die Knospe schießt und den meisten Saft verlangt, die Summe von tausend oder zwölfhundert Thalern sehr unzureichend. Sie meinet, daß, da es der Herzog durch eine Art von Pakt übernommen hätte für ihre Kinder zu sorgen, (welcher Pakt oder Contrakt doch von ihrer Seite sehr ernstlich hätte verstanden seyn müssen, da sie sonsten unbesonnen oder treulos gegen ihre Kinder gehandelt hätten) so seyen 300 ₰ für jedes von 4. Kindern gerechnet, eine Summe welche, wie jeder erachten könnte, bey dermaligen Zeiten nicht sehr bedeutend sey. Indeß wolle sie sich

1) S. Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe, Nr. 115, 116, 118, 119, 120.

fürs erste damit befriedigen, und bittet nur, daß sie der Herzog etwa im Verlauf von zwey Jahren noch mit 800. andern Thalern zur Hülfe ihrer Familie unterstützen möge! Sie stellet mir vor, daß sie zur Erhaltung des Lebens von ihrem Manne das nächste Jahr durchaus eine Badereise mit ihm vornehmen müsse, und daß sie dies aufs neue in Kosten stecke, wozu sie die Mittel nicht habe.

Ich will keine weitern Beweggründe hinzufügen: denn was hilfts zu argumentiren, wo die natürliche Empfindung spricht! Und bei Dir wird sie hinlänglich sprechen, ohne selbst durch irgend eine andere Rücksicht gereizt zu werden. Es kommt nur darauf an, in wieferne Du es selber einleiten kannst, daß dieses bewerkstelligt werde, und daß sie etwa 600 ℔ zum neuen Jahre, (wie sie es sehr wünschen) und die übrigen 600 ℔ auf Ostern ausbezahlet erhielten! H. selbst ist, wie Du ihn kennst, hierin ein so wunderbarer, reizbarer und empfindlicher Mann, daß sich seine Frau nicht getrauet hierüber mit ihm zu sprechen — und freylich mag es dem, der uns die Schätze der Wissenschaften aufgräbt, zu verzeihen seyn, wenn es ihm widrig wird zu sorgen, wo er das Eisen hernehme um das Gold zu erscharren.

Ich übergebe jetzt alles Deinem Genius und Deiner Sorge! Sie werden beide wohlthätig und hülfreich seyn, wie sie es immer gewesen sind! Knebel.

---

124. An Goethe.

(15. December 1795.)

Erstens danke ich Dir, Lieber! für das leckre Grazien-geschenk von den Händen der Nymphen überreichet; Zweitens für die fortdauernde Theilnahme an dem geringen Spiele meiner Muse. Du wirst aus beiliegendem ersehen, wie und

wo ich helfen kann, und wie ich manches ansehe. Ich möchte fast wünschen, daß unsre Kritiker noch etwas tiefer schöpfen möchten! Meine Arbeit, so leicht sie aussieht, ist doch das Resultat mancher Beobachtungen und Abstraktionen, und ich habe nicht so leicht ohne Grund etwas hingesetzt oder stehen lassen. Daß es noch zu poliren giebt, weiß ich am besten; nur wünschte ich freilich den wichtigern Fleck zuerst zu verbessern — und dieser ist wohl die Sache selbst, Sinn und lebendiger Ausdruck. Dieses letztere zumalen scheint unsern strengen Rigoristen eine Nebensache, ohne Bedeutung, — wofern nur die Sylben richtig sind. Sie bedenken auch nicht daß, gerade bey den ersten Dichtern aller Zeiten, letztere sehr oft, auf Unkosten jener Vorzüge, haben Noth leiden müssen, und daß man, nicht nur im Properz, sondern im Virgil und Homer Strichelchen die Menge machen könnte, wenn sie ein ächter, strenger, teutscher Kritikus unter sich kriegte. Doch wozu sag ich dies Dir? —

Endlich muß ich aber nur noch einem kleinen Scheinsatze begegnen. Es ist nemlich nicht wahr, daß der Uebersetzer solcher Werke einen leichtern Stand habe, als die Originaldichter. Freilich ist er nicht Erfinder seines Gedichtes, aber die Mühe ist eine ungleich größere, da er nicht nach Willkühr mit den Ausdrücken, noch weniger mit den Gedanken, schalten kann. In Einer Folge zwey Properzische Zeilen mit zweyen deutschen zu geben, immer mit ähnlichem Sinn, Wendung und Nachdruck — wo sind denn die Originalmodele dazu in unsrer Sprache? Lieber! laß uns Deine Elegien wegnehmen, das übrige ist ja meistens Gewäsch, wo nicht Sylben, sondern Seiten, ja die ganze Sache wegzustreichen wäre. Doch ist es gut, wenn man ein vornehmes Gesicht macht, und sich hohe Stelzen anleget! —

Du wirst lachen, daß ich mich meiner armen Stiefkinder so annehme; doch möchte ich ihnen keine eigene Brut nach-

schicken, und wenn sie mir auch nur den leichtesten Trieb sie zu machen kosteten!

Lebe wohl, und danke dem Jenischen Aristarch wenigstens für seinen guten Willen! Du selbst aber nimm von diesem Dank für Dich das beste! Knebel.

125. An Goethe.

17. December 1795.

Zuvörderst muß ich Dir danken für die gestern übersendeten spanischen Bücher. Das wäre freilich ein hübsches Stückchen Arbeit, wer es erreichen könnte!

Dann muß ich Dich bitten, wenn es anders möglich ist, beiliegendes Papier, worauf ich noch einige kleine aber nothwendige Veränderungen in Einer der Elegien angedeutet habe, sobald es seyn kann, nach Jena nachzuschicken! Du wirst mir damit eine rechte Gefälligkeit erweisen.

Unser Dichter Gerning, der Dir hier ein Exemplar seiner Triumphlieder [1]) schickt, plagt mich aufs gewaltigste um ein gewisses Manuskript über Albrecht Dürers Bilder, welches Du, wie Herder mir sagt, von ihm empfangen hast. Ich bitte Dich darum, um den unglücklichen Musensohn einigermaßen zu befriedigen, den Dein grausamer Vorwurf wegen der Kastanien in brennendes Leid versetzt hat. Er wird Dir solche gerne mit einigen Saphicis und Alcaicis ersetzen wollen. K.

1) Vgl. Knebel's Literarischer Nachlaß, II, Nr. 4, S. 380.

126. An Goethe.

22. December 1795.

Ich habe nur immer für neue Güte und Sorgfalt Dir zu danken. Durch die Nachricht die Du mir wegen H.[1]) giebst, ist mir eine große Last vom Herzen genommen. Ich danke Dir tausend — tausendmal dafür! Die Liebe die Du meinen adoptirten Elegien erzeigst, ist unvergeltbar. Ich bin mit allem im voraus zufrieden was Du ändern und ordnen wirst. Nur bemerke ich, daß die Aenderungen welche in dem letztern Scripto, wegen Versbau und Sylbenmaaß, gefodert wurden, nicht auf Kenntniß noch Geschmack der Sache und der Sprache gegründet waren. Ich habe davon eine feste aufgeklärte Ueberzeugung. Denn erstlich ist der Gebrauch des doppelten Trochäen zu Anfang des Pentameters an und vor sich nicht schleppend; Properz würde sich seiner sonst nicht — es müßte denn seyn daß der Spondee, den er gebraucht hat, weniger schleppend wäre — fast beständig bedient haben. In jeder Elegie fand ich ihn ein paarmal, und zuweilen hinter einem Hexameter der blos aus Spondeen besteht.

Nimm dieselbe zwölfte Elegie des zweiten Buches, bei mir die erste:

Nec quis|qu' ex il|lo vulnere sanus abit —

und der allernächste darauf: —

Sed cer|te pen|nas perdidit ille suas. —

Die gleichfolgende Elegie im Original:

Non ego| sum for|mae tan|tum mirator honestae
Nec si| qu' illus|tres femina jactat avos.

Hier hat der Hexameter nur Einen Daktylen, und doch fängt

1) Herder.

der Pentameter mit zwei schweren Füßen an. Ja sogar der allererste Pentameter im ganzen Properz ist ein solcher:

Contactum nullis ante Cupidinibus.

Properzens Sylbenmaß geht überhaupt sehr langsam. Die springenden Verse sind seine Sache nicht, und ich habe, so viel es möglich war, mein Ohr genauer an seinen Sylbenklang gehalten.

Was die zweisylbigen Pronomina und andere dergleichen Wörter belangt, die ich als kurze gebraucht habe, so bin ich von der gänzlichen Nothwendigkeit davon überzeugt. Auch sind sie sogar dem Nachdruck und daher dem wahren Wohllaut beförderlich; wenn wir Abwechslung des Verses für nothwendig erachten, und nicht ewig den ähnlichen Fall wiederholen wollen — wie es unsre neuern übelorganisirten Hrn Puristen machen.

Genug hiervon, Lieber! da Du im vollkommenen Besitz bist, auch hierüber Regel auf dem Parnaß zu geben, und ich z. B. Deinen Reinecke Fuchs für das beste, und der Sprache eigenthümlichste, Werk deutscher Prosodie halte; so wollte ich nicht, daß Du Andern, die bey weitem nicht Gefühl und Geschmack genug zu dieser Sache haben, aus zu vieler Nachsicht und Gutheit zu viel einräumtest. Der lebendige Geist, mit Sinn und Geschmack verbunden, fehlt ja fast überall noch in unsern Gedichten, und was soll es werden, wenn sich unsre einzigen Muster unter die Regel einseitiger oder fühlloser Pedanten schmiegen!

Für die überschickten[1]) Novellen danke ich weiters noch. Gott, wenn mir meine Stille hier aussen ausser der Ruhe auch noch die Munterkeit gäbe, mich durch eine fremde Sprache in diese Novellen einzuarbeiten! — Dieser letzte französische Uebersetzer ist äusserst willkührlich. Knebel.

1) spanischen.

127. An Goethe.

Den 3. Januar 1796.

Ich danke Dir, Lieber, für Deine freundschaftliche Vorfrage in allem und werde das übersandte wohl behändigen.

Gestern hatte ich einen recht zufriedenen Abend bei der Fr. v. Kalb. Ich las, auf Verlangen, dem alten Wieland einige der Elegien vor, und er hatte außerordentliches Gefallen daran. Dabey erinnerte ich mir, welche geschickte und schöne Verbesserungen ich Dir schuldig bin, und mein Gemüth war recht dankbar dafür.

Lebe wohl auf Deiner Fahrt nach dem literarischen Jena, und vergiß unser nicht ganz! Dein K.

Von Deinen Epigrammen im Neuen Musen Almanach wurden auch einige mit großer Freude gelesen. Sie verschönern den schönen Almanach noch um vieles. — Auch ich bin jetzt wirklich über meine spanische Guitarilla her.

---

128. An Knebel.

Jena den 6. Januar 1796.

Aus meinem Hause wird man Dir melden wenn die 600 ₰ für Herder anlangen. Es wäre mir lieb wenn Du sie alsdann eines Abends selbst abhohlen und an die Behörde schaffen wolltest, ohne Aufsehen, und damit man selbst bey mir nicht wüßte wo sie eigentlich hinkommen. Ich habe Ordre gestellt, daß das Geld entweder Dir oder Deinem Bedienten gegen Quittung soll verabfolgt werden. Lebe recht wohl in Deiner Einsamkeit, ich befinde mich vergnügt und meine Arbeit geht von Statten [1]). G.

---

1) Herzog Karl August unterstützte Herdern mit diesen 600 Thalern.

129. An Goethe.

Weimar 13. Januar 1796.

Lieber, ich muß Dir nur sagen, daß ich zwar Deinen Brief von Jena erhalten habe, seitdem aber nichts weiter. Was machst Du denn in dem Saalathen? Arbeitest Du daran, ihm den Namen mit Recht zu geben, und sind die Musen gefällig, Dir den Aufenthalt noch vorzüglicher zu machen? Ich zweifle nicht, daß sie Dir nicht noch ein besondres Geschenk daselbst sollten aufgehoben haben. Hier ist es etwas öder. Der befruchtende Geist zeigt sich meist nur in Keimen, und wird bald durch ein unmildes Schicksal wieder hinweggeführt. Ich habe indeß meine Properzischen Elegien wieder durchgelesen, und eine nach andern Lesearten mit mehreren Zusätzen hergestellt. Ich weiß nicht wie Du damit zufrieden seyn dürftest; sollte sie Dir aber nicht gefallen, so bin ich eben über einer andern, welche sich statt jener einschalten liesse.

Unser politischer Kessel ist übrigens noch immer im Halbkochen, und will nicht gar werden. Die Spezereien unserer Ausgewanderten setzen zwar starke Phlogista zu, aber sie thun widrigen Effect. Ich fürchte das ganze Gebräue dürfte umschlagen.

Lebe wohl, lieber! Grüße doch Schillern und seine Frau. Ich habe nicht ohne Erbauung und Theilnahme seinen Aufsatz über die Dichter im letzten Stücke der Horen gelesen. So treffend und schön manches darinnen ist, so möchte ich doch bei weitem nicht alle Urtheile genau unterschreiben. Vossens Luise z. B. ist, nach meinem Urtheile, auf einen viel zu hohen Gipfel gesetzt. Ich lasse einzelne Schilderungen und Versbau gelten, aber selbst die affektirte Nachahmung der homerischen Sprache ist zuweilen burleske, so wie gar manches platten Inhaltes ist; und was Dichter-

talent anbetrift, so möchte ich in der That einige von Zachariä's heroisch-komischen Gedichten lieber geschrieben haben. Doch wir vergessen gar bald was wir bereits besitzen.

Knebel.

130. An Goethe.

Januar 1796.

Erlaube mir, Lieber, daß ich Dich schon wieder in poëtischen Angelegenheiten behelligen darf! Ich habe nemlich die vier letzten Elegien, welche für die Horen bestimmt seyn sollen, gar zusammen gemacht. Statt des Lemurischen Festes habe ich eine andre (eine der zierlichsten!) übersetzt, um dem hohen moralischen Sinn des vortreflichen Publikums durch erstere kein Skandal zu geben. Nun wünschte ich aber, daß diese vier sogleich in das nächstkünftige Stück der Horen möchten eingerückt werden, wenn es irgend thunlich ist. Man wünschet einige von den größern Elegien des vierten Buchs zu sehen, und so würde dem Verlangen bald gewillfahret. Du hast wohl die Güte, und siehst sie noch ein wenig durch! Ich habe mein möglichstes gethan. Alles giebt sich freylich nicht sogleich.

In den ersten Tagen besuche ich Dich selbst.

Knebel.

131. An Goethe.

(Februar 1796?)

Ich kann meinen Dank nicht zurückhalten, ob ich Dir gleich diesen Morgen die neuverlangten Elegien mitschicken wollte. Es ist vielleicht das erste Mal in meinem Leben, daß mir etwas von mir gefällt, wie heute die Elegien im Gewande der Horen. Aber für Deine treflichen Verbesse-

rungen kann ich Dir nicht genug danken; es ist mir eigentlich nur, als wenn sie mir um derentwillen gefielen.

Ich habe bei diesem Sturme nicht Lust auszugehen, sonst wäre ich diesen Morgen zu Dir gekommen. Ich will Dir auch die nächsten Elegien heute gar liefern. Ich habe derselben noch drey gemacht, so daß es jetzt in allem vierundzwanzig sind. Du kannst es damit halten, wie Du willst, aussondern und weglassen, was Du nicht magst. Nur muß ich Dich freilich bitten, ihnen eine Stunde zu schenken. Deine Aenderungen nur geben ihnen eine wahre Zierde, und sie erhalten dadurch eine vollkommene Gestalt. Es ist auch fast nicht möglich daß man, bei meiner wenigen Uebung an eigner Arbeit, alles sogleich übersieht.

Daß Dein Wilhelm so guten Fortgang hat, freuet mich gar sehr. Ich bin sehr verlangend immer wieder etwas Neues aus dieser interessanten Familie zu sehen.

Für das beigelegte prächtige Gold, dessen meine Verse lange nicht werth sind, danke ich gar sehr.

Sage auch Schillern etwas Verbindliches. Ich bin für die Mühe, die er sich wahrscheinlich beim Drucke gegeben, und mit dem Drucke selbst äußerst zufrieden. Knebel.

132. An Goethe.

Weimar den 2. März 1796.

Ich bitte noch um Entschuldigung, Lieber, Deine Musen jüngst so unbedeutend gestört zu haben, und danke Dir noch für alle Freundschaft und Güte.

Der Winter hat seitdem festen Besitz von uns genommen, und, wie ich höre, führet er schon bey uns Aristocratie und Democratie aufs Eis zusammen, und ist also ein wahrer Friedensmediateur geworden. Vielleicht steigen dabey die

unreinen Lüfte innerlicher Gährungen auch als Eisblasen in die Höhe, und lassen die Bahn künftig wo nicht ebner doch sicherer.

Wollte Gott, daß es sich die Musen in Kopf setzten, uns für alles dieses Nichtleben reichlicher zu belohnen, und gegen die Säuren dieses Lebens ihren Honig in vollerem Maße mitzutheilen! Aber es scheint schon, daß der engere Himmel sie auch beschränket, und sie wenden nur wenigen ihre Gaben zu, da sie Dir wahrscheinlich anjetzt an Ausarbeitung Deines Wilh. Meister allein behülflich sind.

Wenn ich was Erhebliches von hier wüßte, so würde ich es Dir gewiß schreiben. Ich ergötze mich noch in Gedanken und Anwendungen an der trefflichen Theorie, die Du mir jüngst vom Auge gabst. — K.

Nachschrift. Du sahest kürzlich ein paar Zeilen von mir auf einer Karte mit Nachsicht an. Erlaube, daß ich Dir hier ein paar andre schicke, die ich soeben hinwerfe — und woraus ich Dich bitte ein ordentliches Epigramm zu machen! —

Ich finde soeben in meinem Garten eine wunderlich verwachsene Tulpe, an der sich die Blumenblätter in drey Theile getheilt haben. Da mein Garten nicht viel seltene Producte bringet, als die sich etwa durch Ausartung zeugen, so mag diese wenigstens mir Gelegenheit geben, Dir mein Andenken zu bezeigen. Mich freut es, wenn Du übrigens recht wohl bist, und den Frühling in Deine Tage überbringst.

Knebel.

133. An Knebel.

(Mai 1796?) [1])

Hier mein Lieber einige Blättchen von Meyer, die sich wohl eine gute Aufnahme versprechen dürfen; er ist fleißig, und es läßt sich von seinen stillen Bemühungen viel hoffen.

Die vierzehn Tage meines hiesigen Aufenthalts habe ich mehr gesellig als fleißig zugebracht. Wir hofften Dich auch zu sehen.

Doch ist eine Idylle zu Stande gekommen, die ich Dir bald vorzutragen hoffe.

Lebe recht wohl und liebe mich. G.

134. An Goethe.

Weimar den 18. Mai 1796.

— Daß Du in friedlicher Stimmung den Idyllengeist in Dir erweckst, ist mir sehr angenehm zu hören. Es ist Zeit, daß man sich über dies Wesen und Weben der Dinge beruhige, ehe uns die Natur mit Gewalt zur Ruhe zwingt, und aus unserm Grabhügel eine Idylle macht. Nicht alle Gemüther sind bey uns in dieser Verfassung; öfters stören sie Andere. Ich bedaure es sehr; aber es ist nun einmal so, und die Kräfte der Natur bereiten im Menschen Essig, wie in andern Wesen, wann sie nicht zur reifen Traube verglühen können.

Ich habe seither viel Gutes gelesen, worunter auch Herders 7te und 8te Sammlung der Humanitätsbriefe ist.

1) Siehe den folgenden Brief Knebel's. Meyer war 1795 und 1796 in Italien (Goethe's Werke, XXXI, 45, 66). Die Idylle deute ich auf Hermann und Dorothea (ebend., S. 66).

Nur finde ich, daß er gegen das Ende zu ungerecht gegen die ausländischen Dichter ist [1].

Lebe wohl, und grüsse Schillern bestens.

Dein Knebel.

135. An Knebel.

(1796.) [2]

Da Schiller in diesen Tagen die zweite Sendung der Elegien wünscht, so sende ich hier das Paquet mit, bitte sie auszusuchen, Deine bisherigen Korekturen dazu zu schreiben, und sie mir zuzuschicken. Ich wünsche guten Besuch der Musen in der Einsamkeit.

Ich habe die Aussicht, daß mein Roman vor Ende dieses Monats fertig sein wird, worüber ich eine große Freude empfinde. Vale. G.

136. An Knebel.

(1796?)

Schiller wünscht Utzens Bildniß vor seinen Calender zu setzen. Könntest Du uns wohl ein gutes Gemählde zu diesem Gebrauch auf eine oder die andere Weise verschaffen?

G.

1) Vgl. Schiller's Briefwechsel, Nr. 165, S. 46 fg.; Nr. 168, S. 50 fg.

2) Ohne Datum. Im August 1796 ward der hier angeführte Roman (Wilhelm Meister's Lehrjahre) beendigt. Goethe's Werke, LX, 320.

137. An Knebel.

(1796.) [1])

Hier die Robespierrische Rede zurück. Davon mündlich, wenn Du morgen Mittag mit uns essen willst, wo ich Herders erwarte. Meinen Roman bitte nicht aus der Hand zu geben; da noch manches darin zu bessern sein möchte, so ist es gut, wenn er erst ganz unter uns bleibt. G.

138. An Goethe.

(Oktober 1796.)

Ich danke Dir, Lieber, gar sehr für Deine holden Gaben und Geistesgeschenke, die mich sehr erfreuet haben. Ich habe den letzten Wilhelm sogleich zum Schneider geschickt, daß er ihm ein Röckchen anpasse; dann soll er mich ergötzen. Glaube, daß ich den Werth Deiner Talente und Geistesprodukte erkenne und sie zu schätzen weiß. Nicht durch jene nur, sondern auch durch Richtigkeit Deiner Beurtheilungskraft stehst Du mir vor allen Schriftstellern unsers Vaterlandes voran. Dieses letztere macht mir den Mann, der freilich in den mannichfaltigsten Reichen der Einbildungskraft schwerer herauszufinden ist, als in dem gewöhnlichen Leben, aber sich durch den richtigen Takt seiner Urtheile und Gefühle zeigt.

Ich weiß nicht, ob ich hier etwas sehr Verständliches — oder gar Verständiges, sage. Es sind allgemeine Eindrücke, die mir seit kurzem — und auch bei Erscheinung der Schillerschen Musen-Almanache geblieben sind, wovon ich nur den hintersten Theil noch gelesen habe. An Geist und Witz,

1) Ohne Datum. Der angeführte, eben beendigte Roman (Wilhelm Meister) weist auf 1796.

Einbildungskraft und richtiger scharfer Beurtheilung — die leider bei uns so selten ist! — fehlt es da nicht. Es ist ein heiliges Geschäfte die Thoren zu züchtigen, zumalen wer, wie Du, die Geisel vom Apollo dazu erhalten hat. Du hast ein Theseisches Werk bestanden, und obwohl die Ungeheuer Gift und Galle schäumen werden, so wird sie doch schadlos zur Erde fallen.

Wie angenehm ist es, den Freunden nur einen Theil von Sich Selbst vorhalten zu dürfen, um ihnen die schmeichelhafteste Empfindung zu geben, die wir ihnen zu geben vermögend sind! Knebel.

139. An Goethe.

(Oktober 1796.)

Ich danke tausendmal für die Mittheilung des Buches*). Es hat mir Leben gegeben, da, im Allerheiligsten der Seele, wo es so wohl thut. In der That es ist vortrefflich gedacht, empfunden und geschrieben. Die Züge der Reisfeder bleiben fest und getreu bis zum äussersten Umriß. Sprüche und Bilder, wie sie die sieben Weisen des Alterthums möchten gesagt und vorgestellet haben; und ganz neu, durch die neueste Scene der Menschheit so ganz durchgefühlt die Revolution! —

Dank auch für den Stein! Du bist immer gut!

Knebel.

140. An Knebel.

(Weimar) October 1796.

Auf das beste danke ich Dir, mein Werther, für das gute Wort das Du mir zusprichst. Je mehr man bey seiner

*) Wilhelm Meister, wie aus Goethe's Antwort hervorgeht.

Bildung und bey seinen Arbeiten nur auf die strengsten Forderungen der Natur und der Kunst achtet, desto seltner kann man sich einen reinen Wiederklang von außen versprechen. Sehr tröstlich, beruhigend und aufmunternd ist daher die Versicherung des Freundes der uns auf unsern Wegen gerne begleiten und begegnen mag.

Ich habe mich jetzt wieder in das epische Fach gewendet [1]), woraus ich Dir einige Proben bald vorzutragen wünsche.

Lebe recht wohl und gehe mit geneigtem Gemüthe an den letzten Theil des Romans. G.

---

141. An Goethe.

Den 1. November 1796.

Den letzten Band Deines Wilh. Meister habe ich durchgelesen, und ich danke Dir für meinen Theil gar sehr für das Gastmal das Du uns ausgerichtet, und für den schöngeschliffenen Menschenspiegel, worinnen sich uns so manches Annehmliche und Annehmungswürdige zeigt. In diesem Sinn und Gefühle habe ich das Ganze verfolgt, und es hat mich bei ruhiger Lesung immer weiter gelockt, und nie ganz ohne Interesse gelassen. Da jedem dichterischen Werke eine Art von Muse präsidirt, so möchte ich das Geschlecht der Romane dreien Göttinnen unterordnen, nemlich gewisse Zauberromane blos den Feen, die nichts mit den gemäßigtern Musen zu theilen haben; andere, tragische, der Melpomene, und die letzten, von der gegenwärtigen Art des Wilh. Meister, vermischt mit dieser der Thalia, mit dem ruhigen Hinblick und Verstand, wie sie Meister Terenz erkannt hat — in das Leben der Menschen wie in einen Spiegel hinein-

---

1) Hermann und Dorothea.

zuschauen, der heiter und klar seyn muß, ohne die tausendfachen Farbenbrechungen.

Da ich niemals daran gedacht habe, mir ein Werk dieser Art, auch nur als einen hervorgebrachten Traum zu bilden, so bin ich zur genauern Beurtheilung ungeschickt, und nicht sehr aufmerksam und aufgelegt dem Faden nachzugehen oder der Intrigue aufzupassen. Da ich Dein und unser äusseres Leben kenne, so bin ich vielmehr verwundernd, daß Du noch so viel Stoff und Hülfsmittel ausgefunden hast — da Du Dir die Zaubermittel größtentheils versagtest. Einen einzigen Anstand habe ich bei dem hinreißenden Ende des Ganzen gefunden, und da dieser höhern Belangs ist und in die moralische Naturgeschichte des Menschen gehört, so wünschte ich wohl darüber nähere Auskunft. Ich möchte nemlich wissen, ob Dir zur Geschichte Mignons und seiner Eltern irgend ein bestehendes historisches Faktum Gelegenheit gegeben hätte?

Die Frage ist nicht ganz unwichtig. Sie interessirt die Menschheit. Hat der Dichter, der übrigens das Gleichmaß der menschlichen Handlungen und ihrer Folgen so sehr zu erhalten sucht, (das vorzüglichste Verdienst bey dieser Art von Schriften, wie ich glaube) hier, aus eigener Willkühr, einer Handlung alle die schrecklichen Zufälligkeiten beigelegt, oder hat er nur was wirklich Geschehenes erzählt, und nach seiner Art wiedergegeben? Auf jeden Fall aber scheinet mir zu viel schreckhaftes, und daher der Neigung widriges in dem Ausgange dieser Geschichte zu liegen. Ist die letzte Verklärung einem so dämonischen Wesen, wie nun Mignon erscheint, angemessen? Kann sie wohlthun? Konnte nicht der Vater wenigstens, der aus einem ursprünglich reinem Triebe, dessen Vertheidigung so wohl gesetzt wird, gehandelt hatte, um die Entstehungsgeschichte des Kindes zu mildern, ohne Schuld aus der Welt gehen? Und hat

wirklich die Lüge der Pfaffen Einfluß auf die Gesetze der Natur? —

Dieses Alles lasse ich Dir zur bessern Entscheidung über.

Habe nochmals herzlichen Dank für alles das Gute und Gefällige, was in diesem Buche enthalten ist — denn Dank ist leider unsere einzige Gabe! Knebel.

142. An Goethe.

December 1796.

Ich danke Dir, Lieber, für das liebe Geschenk Deiner Muse [1]). Es erfreut mich herzlich. Wie wohl thun die Töne, die unmittelbar aus der Brust hervordringen! Ich sage Ja! und Amen! zu Allem. Es ist schön, auszusprechen was diesen Zuruf hervorbringt. Es ist schön, den Pöbel niederzudrücken, damit sich der Edlere erheben könne. Es ist schön, mit immer neuen Lorberreisern das Haupt zu umflechten, wann gleich Cäsars Täuschung nicht vonnöthen ist.

Sey meiner Theilnahme, meiner Freude und meines Dankes gewiß! Knebel.

143. An Goethe.

(December 1796.)

Ich muß mich am frühen Morgen nach Deinem Wohlseyn erkundigen, und Dir versichern, daß ich noch nicht eingefroren bin, wie Du wohl glauben möchtest; im Gegentheil heizt sich mein Stübchen vortrefflich bei stiller Luft, und die eignen Naturerscheinungen sind jetzt unterhaltend.

1) Elegie zur Ankündigung von Hermann und Dorothea. Siehe Goethe's Werke, I, 330. Vgl. Schiller's Briefwechsel, Nr. 247, S. 283, Nr. 248, S. 286, Nr. 249, S. 290.

Erlaubst Du wohl, daß ich Dich wegen des Buchs der Frau von Stael[1]) befrage? Wenn Du es wieder bekommen hast[2]) und auf einige Tage wegleihen kannst, so wird es sehr begierige Leserinnen erhalten.

Von Deinen optischen Aufsätzen hast Du mir jüngst etwas mitzutheilen versprochen. Ich wäre anjetzt sehr in Bereitschaft etwas davon zu lesen. Schicke mir doch, was Dir für gut dünkt. Knebel.

144. An Goethe.

(December 1796.)

Ich freue mich, daß Du meinen wahren Beifall und meine kleinen Zweifel so wohl genommen hast.

Ich habe seitdem den neusten Musen-Almanach gelesen, und da habe ich von ersterem noch mehr zu ertheilen. Ich habe, bei mehreren schönen und vortrefflichen, die beiden schönsten Disticha gefunden, die ich nur in deutscher Sprache — ich hätte bald gesagt in irgend einer — kenne.

Knebel.

145. An Goethe.

W. den 13. December 1796.

Lieber, die beiden Kaledonier[3]), Böttiger und Herder, wollen morgen Mittag bei mir hier aussen im Garten vorlieb nehmen. Möchtest Du wohl dem rauhen Weg und Wetter trotzen, und mein kleines Mahl mit Deiner Gegenwart krönen?

1) De l'Influence des passions sur le bonheur des individues et des nations (Lausanne 1796).

2) S. Schiller's Briefwechsel, Nr. 255, 256, S. 300, 301.

3) Schottländer. S. Schiller's Briefwechsel, Nr. 257, S. 305.

Ich brauche kein weiteres Motiv, aber ich hoffe, daß Du mir's nicht versagest! Knebel.

146. An Goethe.

December 1796.

Ich danke Dir für Dein gutes Andenken, und für den zierlichen Goldstein, den Du mir geschickt hast. Er ist gar fröhlich und schön, und ein holdes mineralisches Kleinod hier in meinem Zimmerchen.

Daß Du so glücklich in Deinen optischen Aufsätzen fortrückst, freut mich gar sehr. Es interessirt mich doppelt, um der Sache selbst willen, und dann Deinetwillen — ne quid temere fecisse opineris. Ich dächte, ohne eigene Hypothese unterzustellen, solltest Du doch Neutons Hypothese zu den gemachten Versuchen hinstellen, ob? und wie? der beliebige Leser beide mit einander vereinen kann. Dies würde dienlich seyn, um das Unzuverläßige seiner Hypothese auffallender zu machen.

Ich erhalte eben ein neues Stück des vortrefflichen Journals Deutschland. Die Kerls gebrauchen Dich auf mancherley Weise. Hier ist vieles aus Meister klassisch angeführt, und sogar ein Lied von Mignon komponirt. Von den beliebten Xenien ist noch nichts gedacht. à propos, Stolberg soll ja ein Gedicht in der neuen hamb. Zeitung haben einrücken lassen, voll christlicher Großmuth. Wenn Du es hast, so bitte ich darum!

Uebrigens geht es mir in meiner einsamen Clause ganz wohl, und ich bemerke den Winter kaum, den ich kürzlich noch so sehr fürchtete. Ich begreife nicht, wie die Menschen nicht glücklicher sind, da es doch um so weniges erlaubt ist.

Aber das Unglück gehört unter die Krankheiten, wie L.... von der Religion sagt. Knebel.

147. An Goethe.

(December 1796.)

Ich habe gegenwärtige Bogen [1]) mit der größten Aufmerksamkeit gelesen und danke Dir für deren Mittheilung. Da alles noch größtentheils auf bloße Thatsachen beruht, so kann ich nichts sagen, als daß die Erfahrungen rein, deutlich und bestimmend vorgetragen sind, so daß sie zu lautern und bestimmten Resultaten führen müssen. Ich ahnde freilich die Schwierigkeit des Ganzen, in diesem Verfolg bis zu dem Schlusse einer festen Theorie zu kommen, die, auf diese Weise fortgeführt, und von allen Seiten gegen Eingriffe verwahrt, einzig und vortrefflich seyn würde. Ich dächte aber, Du solltest Dir die Sache gleich anfänglich so gar schwer nicht nehmen, sondern sie in gewisse Parthien vertheilen, die eine sichtbare Vorstellung des Ganzen darböten und so nach und nach, durch Ausfüllung mit mehrern Gliedern, ihr volles Leben und Bestand geben.

Ausser, daß Dir die Sache sehr beschwerlich werden muß, so möchte auch eine sehr lange hingestellte Reihe von Erfahrungen, ohne ein gewisses sinnliches Resultat, das blos dem ingenio des Lesers überlassen wird, zu sehr ermüden.

Ich muntere mit allen meinen Kräften auf; leider aber habe ich auch keine andern, als Ermunterungskräfte.

Der Engel des Lichts stärke und bewahre Dich! K.

---

1) der optischen Aufsätze. Vgl. Schiller's Briefwechsel, Nr. 253, S. 297.

148. An Goethe.

(Ende December) 1796.

Ich habe meinen Dank noch aufgehoben für das Afrikanische Landschäftchen, das Du mir so hübsch hast copiren lassen.

Wie geht es Dir bey dem abenteuerlichen Wetter! — Uns ist in Jena ganz wohl gewesen; vorzüglich auch den Kaledonischen [1]) Bergbewohnern. Sie freuten sich wie Kinder, Berge zu sehen.

Schiller [2]) habe ich zweymal besucht. Er empfielt sich, wie die übrigen, die Dich bald zu sehen hoffen.

Die neuen Schätze des Cabinets haben wir, obwohl etwas in Eile gesehen, weil es sehr kalt in den Zimmern war.

Hufelands Makrobiotik ist erschienen und scheint ein sehr leserliches Buch zu seyn. Knebel.

---

149. An Goethe.

(Weimar den 11. Januar 1797.)

Ich freue mich Deiner Ankunft [3]), die ich in der That diesmal sehnlicher erwartet hatte. Laß mir einen Wink geben, wenn ich Dich bequem zu Hause finden kann.

Ich lebe hier so meist in meinem kleinen Kamtschatka, und suche mir das Leben nicht ganz ungenießbar zu erhalten, indem ich mich von der unbedeutenden oft widrigen Menge entferne.

Das Buch hat, soviel ich mich erinnere, Herder jüngst

---

1) S. vorher Brief vom 13. December.
2) S. Schiller's Briefwechsel, Nr. 257, S. 305.
3) Ebend., Nr. 259, S. 3 fg.

zu sich gesteckt [1]). Doch weiß ich es nicht ganz gewiß, und er hat mir nichts darüber gesprochen.

Lebe wohl. Ich bin begierig von Deinem auswärtigen Leben etwas zu erfahren. Knebel.

150. An Goethe.

(Weimar, Februar 1797.)

Ich darf Dich wohl an Dein Versprechen erinnern, mir von Deiner neuen epischen Arbeit [2]) etwas hören zu lassen! Bestimme mir eine Stunde des Morgens oder des Nachmittags, daß ich zu Dir kommen kann. Zu mir ist Dir wohl der Weg zu weit, und billig zu schmutzig.

Ich bin sehr verlangend das Versprochene zu hören, und Aganippens Wasserfall im Thüringer-Lande zu vernehmen. K.

151. An Knebel.

Jena den 2. März 1797.

Einen freundlichen Gruß habe ich zu rechter Zeit erhalten und mich dessen erfreut; seitdem habe ich mich zu meinen poetischen Arbeiten, nach gewohnter Weise, vorbereitet und bin nun so nach und nach zur Stimmung gekommen, in der ich, wenn sie mich nicht zu früh verläßt, mein Gedicht [3]) zu endigen hoffe.

Ich habe in der Zwischenzeit mit meinen Beobachtungen und Zusammenstellungen, die Du kennst, fortgefahren; nun

1) S. Schiller's Briefwechsel, Nr. 259, S. 5 fg.

2) Hermann und Dorothea.

3) Hermann und Dorothea. Vgl. Schiller's Briefwechsel, Nr. 280, S. 46.

ist der Bergrath von Humboldt hier, der, wie ein reiches Cornu copiae, seine Gaben mit Liberalität mittheilt und dessen Umgang äußerst erfreulich und nützlich ist.

Damit Du siehst, daß meine Spatziergänge nicht ganz unfruchtbar sind, so schicke ich Dir das Schwänzlein eines beliebten Thiers, welches ich in Dein Naturaliencabinet aufzuheben bitte.

Es ist übrigens hier meist in allen Fächern ein so schnelles literarisches Treiben, daß einem der Kopf ganz drehend wird, wenn man drauf horcht. Es ist aber sehr merkwürdig zu sehen wie in unserer Zeit nichts, auch nur einen Augenblick, an seiner Stelle bleiben kann und alles sich wo nicht verbessert doch immer verändert. Die literarische Welt hat das Eigne, daß in ihr nichts zerstört wird ohne daß etwas Neues daraus entsteht, und zwar etwas Neues derselben Art. Es bleibt in ihr dadurch ein ewiges Leben, sie ist immer Greis, Mann, Jüngling und Kind zugleich, und da wo nicht alles, doch das meiste bei der Zerstörung auch noch erhalten wird, so kommt ihr kein anderer Zustand gleich. Das macht auch daß alle, die rein darinne leben, eine Art von Seligkeit und Selbstgenügsamkeit genießen, von der man auswärts keinen Begriff hat.

Diese Bemerkung die sich mir aufdringt und die ich nur so hinwerfe, verdiente besser gesagt und abgehandelt zu werden.

Ich habe diese Tage den Swammerdam studirt, es ist eine außerordentlich schöne Natur und ein trefflicher Beobachter. Er erhob sich unglaublich über sein Zeitalter, durch eine treue Beobachtung der Phänomene, durch eine klare Aufstellung und eine verständige Zusammenstellung derselben; er dachte gut und es fehlte ihm bis auf einen gewissen Punkt weder an Klarheit noch an Methode. Im Vortrag ist er nicht immer glücklich, und im polemischen

Theile giebt er seine eigne erkannte Wahrheit einigermaßen auf, um dem Feinde desto sicherer aus dem Felde zu schleichen.

Lebe wohl und verzeih daß ich dergleichen Urtheile und Meinungen schreibe, so leicht hin wie sie allenfalls im Discours passiren.

Ich muß mich nun die erste Zeit recht zusammenhalten, bis mein letzter Gesang auch aus seiner Puppe ausgekrochen ist und ihm die Flügel gewachsen sind; dann hoffe ich wieder eine Zeit lang, will's Gott, als ein freyer Mensch zu leben. G.

152. An Goethe.

Weimar den 4. Merz 1797.

Ich freue mich recht sehr etwas von Dir zu hören, und insonderheit auch daß Du in guter Stimmung bist und Dein Gedicht heranwächst. Mögen Dich die Götter des Himmels, die sich zwar jetzt heiter aber kalt zeigen, immer dabei erhalten.

Den innern Genuß der Seele, welchen uns die Studien geben, fühle ich jetzt auch zuweilen ein wenig, und fühle daher, wie wahr Du Dir das sagen kannst, der Du eine weit reichere Erbschaft hiezu erlangt hast. Ich lese jetzt in den Werken von Büffon, auf den mich einige Anekdoten aus seinem Leben gebracht haben, und das mit großem Genuß. Wenn er nicht der allererste Beobachter seyn sollte, so ist er mir doch der erste Schreiber und das will viel sagen, in dem Geiste wie er es selbst genommen hat. Bey ihm kann man sich die Lust zur Naturgeschichte wie aus der Natur selbst holen.

Ich möchte wohl den Swammerdam bei Dir sehen, d. h. mir einiges von ihm von Dir zeigen und sagen lassen.

Auch Humboldt möchte ich sehen. Sollte es einen Tag der künftigen Woche Dir nicht beschwerlich seyn, so komme ich hinüber. Du müßtest mir aber den Tag bestimmen und so käm' ich früh. Böttigern und so was, müßte ich wohl mitnehmen.

Ich habe indeß die chaumière Indienne erhalten, von der Frau von Stael so herzlich spricht. Sie passirt nun in der Welt herum, sonst wollte ich Dir eine Stelle abschreiben, die Dir, der optischen Beobachtungen wegen, sehr auffallen würde. Ein andermal!

Unser Herder ist krank und liegt zu Bette. K.

---

153. An Knebel.

Jena den 28. März 1797.

Ich habe Dir, mein werther Freund, lange nicht geschrieben und Dich nicht, wie ich vorhatte, eingeladen; es hat sich dießmal alles so gedrängt, daß mich die Mannigfaltigkeit der Existenz und die Anforderungen des Tages fast betäubt haben. Wenn Du mein Gedicht [1]) sehen wirst, das beinahe ganz geendigt und von vorn bis hinten nochmals durchgearbeitet ist, so wirst Du am besten beurtheilen können, daß ich diese vier Wochen nicht müßig war. Dann fordert die Thätigkeit der Freunde und Kunstverwandten auch noch zur Theilnahme auf. Schiller ist fleißig an seinem Wallenstein, der ältere Humboldt arbeitet an der Uebersetzung des Agamemnon von Aeschylus, der ältere Schlegel an einer des Julius Cäsar von Shakspeare, und indem ich so sehr Ursache habe über die Natur des epischen Gedichts nachzudenken, so werde ich zugleich veranlaßt auch auf das Trauer-

---

1) Hermann und Dorothea.

spiel aufmerksam zu seyn, wodurch denn manches besondere Verhältniß zur Sprache kommt.

Dabey bringt noch die Gegenwart des jüngern von Humboldt, die allein hinreichte eine ganze Lebensepoche interessant auszufüllen, alles in Bewegung was nur chemisch, physisch und physiologisch interessant seyn kann, so daß es mir manchmal recht schwer ward mich in meinen Kreis zurückzuziehen.

Nimmst Du nun dazu, daß Fichte eine neue Darstellung seiner Wissenschaftslehre, im philosophischen Journal, herauszugeben anfängt, und daß ich, bei der spekulativen Tendenz des Kreises in dem ich lebe, wenigstens im Ganzen Antheil daran nehmen muß; so wirst Du leicht sehen, daß man manchmal nicht wissen mag wo einem der Kopf steht, besonders wenn noch reichliche Abendessen die Nacht verkürzen und die den Studien so nöthige Mäßigkeit nicht begünstigen. Ich freue mich daher bald wieder nach Weimar zu kommen, um mich wieder in einem andern Kreise zu erholen. Unglaublich aber ist's, was für ein Treiben die wissenschaftlichen Dinge herumpeitscht, und mit welcher Schnelligkeit die jungen Leute das, was sich erwerben läßt, ergreifen. Lebe indessen wohl in Deinem ruhigen Garten, wo ich Dich zu Ende der Woche wieder zu sehen hoffe. G.

---

154. An Goethe.

April 1797.

Wie geht es Dir, Lieber? Ich habe Dir seitdem jeden Tag wieder danken wollen für Deine Bemühung, das Leben hier aus seiner gewöhnlichen Gleichgültigkeit zu reissen, und für Deine letzte liebe Vorlesung. Möchte es Dir vielleicht einmal dünken, um den Ort zu verändern, mir das Ende

davon in meinem Garten genießen zu lassen? Er ist zwar nicht so wohl zubereitet wie der Deinige, aber doch auch still und einsam.

Darf ich Dich um die Kupfer vom Mont-blanc wieder bitten? Sie gehören zu Saussure's Werk und ich will sie binden lassen.

Lebe wohl. Knebel.

155. An Knebel.

(1797.) [1]

Indem ich Dir meine Ankunft melde mit der Hoffnung Dich bald zu sehen; so frage ich an, ob Du nicht etwa jene Herzensergießungen eines Klosterbruders, welche Rath Schlegel damals mitbrachte, zu Dir genommen hast? oder ob Du weißt wer etwa von der Gesellschaft das Buch haben könnte? ich werde wieder daran erinnert, hatte es ganz vergessen und finde es nicht in meinem Zimmer.

Es ist mir die Zeit über recht wohl gegangen und die Menge der Menschen und neuer Gegenstände hat mich recht wohl unterhalten, wovon mündlich mehr. G.

156. An Goethe.

(1797.) [2]

Magst Du vielleicht wissen, wie die Franzosen ein Stück, wie unser Monodrama Medea war, beurtheilen, so

1) Ohne Datum. Im Jahre 1797 kam der hier erwähnte Roman Wackenroder's heraus. Vgl. Goethe's Werke, XLV, 135; XXXI, 142.

2) Die Medée von Fr. Ben. Hoffmann (tragédie lyrique en 3 actes en vers) erschien zu Paris an V (1797). Quérard, La France littéraire, T. IV.

wirst Du es in gegenwärtiger Decade am bezeichneten Orte finden. Der Lit. Hofmann scheint es ganz nach dem Teutschen gebildet zu haben, ob er dieses gleich nicht nennt.

Auch das vorstehende Fragment — sur les pommes wird Dir Spas machen. — Darf ich mir's heute wieder zurück erbitten?

Guten Morgen! Knebel.

157. An Goethe.

Bayreuth den 25. Jul. 1797.

Mich verlanget, Lieber, an Dich zu schreiben, da es mir beinahe schon ein halbes Jahr dünkt, daß ich Dich verlassen habe, ob es gleich kaum über vier Wochen seyn mag, daß ich von Weimar entfernt bin.

Aber die Zeit verlängert sich in der Vorstellung unendlich, wann mehrere veränderte Punkte in sie gelegt werden. Dir von diesen die Erzählung zu machen, würde für Dich und für mich anjetzt beschwerlich seyn. Wer so lange wieder in der zusammengeengten Welt seiner selbst gesessen hat, wie ich letzten Winter, dem öffnet sich leicht ein weiter Schauplatz, wann er nur einige Meilen von der Stelle kommt, und gleichsam wieder anfängt mit Menschen zu leben. Das Leben der Menschen hat so was Unbestimmbares, daß, ob es gleich nur die beständige Wiederholung der alten Bemerkungen und Regeln ist, man doch mit jeder Stunde auf neuem Boden zu stehen glaubt. Woher auch sonst erhielte sich das Interesse für dasselbe?

Um Dir also von mir anzufangen, so muß ich Dir nur sagen, daß es mir bisher recht gut gegangen ist, und daß ich überall bin wohl aufgenommen worden. Mein

Weg mit Matthisson bis Coburg [1]) war für uns beide angenehm, und niemals ist wohl der Thüringer Wald poetischer durchreis't worden. Er hat mir das Vergnügen gemacht, mir den größten Theil seiner Gedichte, die er meist auswendig kann, im Wagen vorzusagen, und ich habe durch seinen Ausdruck erst ihren ganzen Werth und ihre Eigenthümlichkeit gefühlt.

Die Gegend um Bayreuth, so wie die Stadt selbst, ist einladend und schön. Die Meinigen fand ich wohl; sie nahmen mich freundlich auf. Ich besuchte den Präsident Schuckmann, der mich beinahe brüderlich aufnahm. Er ist gar sehr Dein Freund. Um seinetwillen allein wäre es mir von großer Wichtigkeit gewesen, mich einige Zeit hier aufzuhalten. Er ist in einem sehr hohen Grade das, was ich mir von einem Manne, der solchem Wesen vorsteht, nur denken könnte. Simpel und ohne einen Schatten von Eitelkeit, die sich so vielfach verkleidet, — gleichsam ohne Person, wenn ich so sagen darf; — gerade nur auf die Sache und ihren Grund losgehend; unerschütterlich in seinem Wesen und Geschäfte, und doch voll warmen menschenfreundlichen Sinnes und biegsamer Nachgiebigkeit.

Ich habe seitdem andere von den großen Preußischen Geschäftsmännern in seiner Gesellschaft gesehen, welche die Nähe der Bäder hier durchführte. Ihre gewaltsame Thätigkeit machte mir beinahe Furcht vor jedem Thun. Sie erreichen alles mit ihren halben Kenntnissen, d. h. sie pfuschen überall; möchten die Luft verarbeiten, um sie zum Nutzen des Staates anzuwenden, und können, aus eigner Superficiellität, die schönen Geister gar nicht vertragen. Ihre eigne Person ist immer der Hauptgegenstand ihrer Be-

---

1) S. Knebel's Literarischer Nachlaß, I, Nr. 2, S. 134.

mühungen, und in der That sollte man sich zuweilen wundern, daß sie das noch aus ihr herausbringen.

Daß mich Schuckmann wohl aufgenommen habe, brauch ich Dir also nicht zu wiederholen, und gewiß würde es mir hier nicht schwer fallen, künftig eine von den neuetablirten Kreisdirektorstellen zu erhalten (bei der nächsten Erledigung einer derselben), das er mir beinahe versichert hat. Ich bin jetzt unbekümmerter um mein Schicksal, und ob es mir gleich an Fleiß und gutem Willen nicht fehlen wird, so scheue ich mich doch eine Laufbahn anzutreten, zu der entweder eine ältere Erfahrung gehöret, oder ein etwas jugendlicherer Trieb zum Aushalten in meist subalternen Geschäften. Auf die Nachsicht meiner Obern möcht' ich nicht gerne rechnen, und so könnte es kommen, daß mir unter angestrengter Arbeit der Zweck verloren ginge, weshalb ich solche unternommen, nemlich um das Leben zu arbeiten. Das arme Vorurtheil, das bisher in Weimar geherrscht hat, daß zu gewissen Geschäften nur außerordentliche Fähigkeiten der Praxis erfordert würden, herrscht wenigstens in Schuckmanns Kopf nicht. Er weiß, daß man mit Vernunft sich gar leicht eine Praxis macht, und rechnet auf diese mehr, als auf alles was ohne eigene Vernunft geschieht. Indeß bleibt uns bei unsern langen politischen Vorurtheilen doch immer und leider eine Vernachläßigung gewisser Kräfte, die denn durch Anstrengung beschwerlich ersetzet wird. Gehe es nun wie es wolle! Ich will unbekümmert um mein Schicksal seyn. An guten Willen hat es mir nicht gefehlt; die Hälfte der Schuld mögen die verkehrten Zeiten tragen! —

Ich hätte Dir noch viel zu sagen, Lieber! aber das Blatt ist beschränkter als mein Wille. Ich kann nicht leugnen, daß mir zuweilen das Gefühl kommt, als wenn aus der Schule, woraus wir gekommen sind, das Leben

einen höhern Gesichtspunkt verdiente, als ihm die gemeinen Geschäfte anweisen. Dies sey noch zum vorigen. Lebe wohl und erhalte mir Deine Freundschaft. Empfehle mich auch dem Herzog, wenn es die Gelegenheit giebt.

Dein treuer Knebel.

---

158. An Knebel.

Frankfurth a/M. den 10. August 1797.

Deinen lieben Brief habe ich in Frankfurth erhalten und bin gegenwärtig ein Reisender wie Du. Ich fühle das sehr lebhaft was Du über die Veränderung des Zustandes sagst, denn mir geht es hierin beinah wie Dir, und wenn man nicht immer in der Welt lebt, so sieht man sie anfangs wieder mit verwunderten Augen an, und so gut man sie kennt, machen einen die neuen Erscheinungen wieder auf kurze Zeit aufmerksam, bis man denn das alte plumpe Mährchen wieder bald gewahr wird. Ich wünsche Dir zu allen Deinen Unternehmungen Glück und begreife den Sinn einiger Stellen Deines Briefes recht wohl; ich hoffe daß Dein gutes Geschick Dich verhindern wird, Dich noch in alten Tagen einer solchen Subalternität zu unterwerfen, die jeden rechtlichen Menschen zur Verzweiflung bringen muß. Kannst Du eine gute Pfründe Sine cura erwischen, so thue es ja und laß die Andern aus Licht und Luft arbeiten was sie können.

Was mich betrifft, so sehe ich nur immer mehr ein, daß jeder nur sein Handwerk ernsthaft treiben und das übrige alles lustig nehmen soll. Ein paar Verse, die ich zu machen habe, interessiren mich mehr, als sehr viel wichtigere Dinge auf die mir kein Einfluß gestattet ist, und wenn ein jeder das Gleiche thut, so wird es in der Stadt und im

Hause wohlstehen. Die wenigen Tage die ich hier bin hat mich die Betrachtung so mancher Gegenstände schon sehr vergnügt und unterhalten, und ich habe für die nächste Zeit noch genug vor mir.

Ich will hernach unsern guten Meyer, der am Zürcher See angekommen ist, auffsuchen und ehe ich meinen Rückweg antrete, noch irgend eine kleine Tour mit ihm machen [1]). Nach Italien habe ich keine Lust, ich mag die Raupen und Chrysaliden der Freiheit nicht beobachten, weit lieber möchte ich die ausgekrochenen französischen Schmetterlinge sehen.

Lebe recht wohl, und ehe Du einen neuen Zustand erwählst, so bedenke alles ja wohl, denn es ist nichts gefährlicher als sich in unserm Alter zu vergreifen.

Empfiehl mich Herrn von Schuckmann, es ist einer der schätzbarsten Männer die ich in meinem Leben gekannt habe. G.

---

159. An Knebel.

Weimar den 2. Januar 1798.

Beiliegendes Blatt gibt nähere Auskunft was mit den Büchern und dem Gelde zu thun, du hast die Güte das nöthige zu besorgen. —

Wir hatten um so mehr Ursache uns Deines freundlichen Empfanges in Nürnberg [2]) zu freuen, da es das letzte Gute war, das uns auf der Reise begegnete, Weg und Wetter fanden wir nachher abscheulich.

Seit meinem Hierseyn habe ich mehr einiges vorbereitet als etwas gethan; in dieser Jahreszeit bin ich ohnedies nicht zu viel Gutem aufgelegt und die Reise hatte mich be-

---

1) S. Goethe's sämmtliche Werke, XLIII, 164—244.

2) Ebend., XLIII, 244. Schiller's Briefwechsel, Nr. 347.

sonders zerstreut. Man ist in einem gewissen Alter an einen gewissen Ideengang gewöhnt, das Neue was man sieht ist nicht neu und erinnert mehr an unangenehme als angenehme Verhältnisse, und ganz vorzügliche Gegenstände begegnen einem doch selten.

Ich will nun nach und nach wieder an irgend eine Arbeit gehen; denn wenn ein Jahr nicht leer verlaufen soll, so muß man bei Zeiten anfangen. Ich denke den Faust zuerst vorzunehmen und zu gleicher Zeit meine physikalischen und naturhistorischen Arbeiten fortzusetzen. Wie weit wir kommen muß die Folge zeigen.

Wir haben jetzt ein paar Elephanten hier, die nebst ihrer übrigen Gesellschaft unser altes und junges Publikum sehr in Bewegung setzen; außer noch einigen wilden Thieren sind außerordentlich schöne Papageyen dabei.

In einiger Zeit denke ich nach Jena zu gehen und innerhalb Deiner vier Wände mir Stimmung zu allerlei Gutem zu holen. Lebe Du auch indessen recht wohl und laß mich von Dir hören. Möge Dir die Zeit das Beste bringen. Nochmals Dank für alles Gute.

Meyer ist sehr heiter, er grüßt und schreibt. G.

Grüße die Freunde bestens.

Du hast ja wohl die Güte durch Deinen Bedienten oder sonst einen dienstbaren Geist die Antwort auf inliegendes Blatt bey dem Mechanikus Behringer abholen zu lassen, und mir solche zu melden. Ich habe den Mann selbst besucht und er versprach mir in einigen Monaten den angefangenen Globus zu liefern.

160. An Goethe.

Nürnberg den 5. Januar 1798.

Schon längst, Lieber! hätte ich bei Dir zugesprochen, wenn mir meine nicht immer heitere Stirne erlaubt hätte, Deinen Musentempel zu besuchen.

Ich denke mit dem 20. dieses, oder wenigstens sogleich darnach, von hier abzugehen und mich in Ilmenau zu etabliren. Der Bergrath Voigt daselbst ist äußerst gut und gefällig gegen mich und verspricht mir alles zu bereiten. Ich werde nicht unglücklich seyn. Sage, wenn Du es gut findest, doch dem Geh. Rath Voigt auch was von mir und suche ihn mir zu verbinden. Es ist doch nöthig, da man gegen uns Partey macht, daß wir auch etwas zusammenhalten. In wenigen Tagen gehe ich nach Anspach, meine Mutter da zu besuchen, und zugleich den Minister Hardenberg zu sprechen. Ich werde suchen, mir doch einige Aussicht im Nothfall für die Zukunft offen zu halten.

Nun zu andern! Ich habe Deinen Hermann und Dorothea diese Zeit wieder bei Holzschuher [1]) und den Seinigen vorgelesen. Sie haben uns den allermeisten Genuß verschafft. Kein Wort fiel ohngefühlt zur Erde. Wir lieben und bewundern dies herrliche Produkt einer seltenen Geistesintegrität.

Meine letzten Anmerkungen zum Properz habe ich nun an Böttiger überschickt. Da ich alles wieder von neuem studiren mußte und mir öfters die Geistesstimmung fehlte, so sind sie, so klein und unbedeutend sie auch sind, mir doch ziemlich sauer geworden. Sie brauchen aber durch-

---

1) Knebel's Jugendfreund in Nürnberg, „ein biederer, Kunst und Wissenschaft liebender Mann". (Knebel's Literarischer Nachlaß, I, XXXV.)

aus noch einer strengen Revision und ich bitte Dich, Lieber! daß Du Herrn Böttiger bereden mögest, solche zu übernehmen! Ich habe ihn auch gebeten, das Leben des Properz dazu zu schreiben [1]). Bey seinem weitläuftigen Vorrath und vieler Belesenheit ist ihm das ein leichtes, das mir jetzt beinahe unmöglich seyn würde. Ich bitte Dich, unterstütze mein Verlangen, damit diese kleine Arbeit endlich auf Ostern vollendet seyn möge.

Und nun Dank, Lieber, im voraus, wenn Du alle meine Bitten erhörst! Ich liebe Dich herzlich, wie auch alle Guten hier.

Herr von Murr läßt Dich doch auch seiner Hochachtung versichern, ob er gleich den wohlfeilen Götzen nicht vergessen kann [2]). Ich habe ihm unterdessen auch ein paar Blätter eines alten Manuscripts von Properz abgezwickt, die er irgendwo vom Einband eines alten Buches aufgegabelt hat und von denen er einen gelehrten Gebrauch machen wollte. Wirklich sind ein paar merkwürdige neue Lesarten auf diesen Blättern. Knebel.

161. An Knebel.

Weimar den 12. Januar 1798.

Auf Deinen lieben Brief will ich nur gleich einige Worte sagen, damit sie Dich noch in Nürnberg antreffen.

Ich wünsche Dir Glück zu Deinem Entschluß, denn in solchen Fällen bleibt doch zuletzt nichts übrig, als sich zu einer oder der andern Aufopferung zu entschließen, und zu einer solchen Wahl kann sich der den es trifft doch immer

1) S. Knebel's Literarischer Nachlaß, III, 29.
2) Bezieht sich auf einen Kunstgegenstand aus seiner Sammlung.

nur zuletzt selbst bestimmen. Nimm es daher mit denen nicht zu genau, die als bloße Zuschauer Dir theils zu heftig widerstrebten, theils zweifelhaft waren was und wie sie mitwirken sollten. Bei noch so verschiedener Ueberzeugung hat doch jeder nur Dein Bestes, freilich auf seine Art und Weise, gewünscht, und nichts kann Deinen Entschluß besser rechtfertigen als Dein künftiges Glück.

In wie fern Böttiger sich entschließen wird, Deine Anmerkungen zum Properz zu revidiren, wollen wir von ihm vernehmen. Er ist freilich über alle Begriffe überhäuft und es ist schwer sich in die Arbeit eines Andern hinein zu denken. Du sollst bald erfahren was hat geschehen können.

Du hast in Ilmenau an dem Bergrath einen gar guten Nachbar und Agenten.

Geheime Rath Voigt wird Dir gern in allem gefällig seyn, was Dir in Ilmenau wünschenswerth seyn kann.

Herr von Fürstenbach ist nicht in hiesigen Diensten angestellt, ich weiß auch nicht daß davon die Rede gewesen sey, er lebt still und ich wüßte weder etwas lobens- noch tadelnswürdiges zu sagen.

Es freut mich, daß Du mein Gedicht nochmals vorlesen wollen. Einer Gesellschaft von Freunden harmonische Stimmung zu geben und manches aufzuregen, was bei den Zusammenkünften der besten Menschen so oft nur stockt, sollte von Rechtswegen die beste Wirkung der Poesie seyn.

Seit ich zurück bin habe ich noch nichts hervorgebracht, dagegen aber vieles gelesen und manches vorbereitet. In diesen letzten Tagen habe ich die Farbenlehre wieder vorgenommen und will meine vielen Erfahrungen wenigstens so stellen, daß meine Arbeit andern nicht ganz unnütz bleibe. Wenn ich genöthigt wäre, diese Lehre nur zwei halbe Jahre öffentlich zu lesen, so wäre alles gethan; aber die Gelehrsamkeit auf dem Papiere und zum Papiere hat gar zu wenig

Reitz für mich. Man glaubt nicht wie viel Todtes und Tödtendes in den Wissenschaften ist, bis man mit Ernst und Trieb selbst hineinkommt, und durchaus scheint mir die eigentlichen wissenschaftlichen Menschen mehr ein sophistischer als ein wahrheitsliebender Geist zu beleben. Doch es mag jeder sein Handwerk treiben [1]).

Lebe nun schönstens wohl und komm uns glücklich näher, es läßt sich alsdann wohl eine ganz leidliche Communication nach Ilmenau einrichten. Indessen lass, ehe Du von Nürnberg weggehest, noch ein paar Worte von Dir hören. G.

Vielleicht magst Du an einer Sendung Theil nehmen, die ich an Mineralien vom Gotthardt kommen lasse. Magst Du Dich auf 1 bis 2 Karolin unterschreiben, so sollst Du verhältnißmäßig interessante Sachen erhalten. Ich erbitte mir hierüber bald einige Nachricht.

---

162. An Goethe.

Nürnberg den 18. Jenner 1798.

Deinen Brief vom 2. dieses habe ich in Ansbach, und den letzten vom 12. hier vor ein paar Tagen erhalten.

In Ansbach ging es mir diesmal nach Wunsch. Präsident Schuckmann kam kurz zuvor von Baireuth aus hin und nahm mich wieder mit Freundschaft auf. Ich eröffnete ihm, daß ich größtentheils, auch meiner Familie wegen, einige vortheilhafte Aussicht in diesen Landen zu haben wünschte, wobei ich doch in kein neues Joch mich zwängen könnte, noch möchte. Er kam mir auf halbem Wege entgegen und

1) Vgl. Schiller's Briefwechsel, Nr. 405, S. 27.

gab mir eine Aussicht, die — wenn das Schicksal dieser Lande ferner so bestehen sollte — für mich und Andere Annehmlichkeit und Vortheil haben könnte. Er ermahnte mich hierauf, die Sache ihm gänzlich zu überlassen, und da er täglich mehr Zutrauen und Einfluß gewinnt, so konnt' ich mich dabey wohl beruhigen. Uebrigens fand ich daselbst meine alte Mutter sehr zufrieden und wohl, und in des Ministers [1]) Haus empfing ich mehrmalen Zeichen destinguirter Achtung. —

Von Herrn Böttiger will ich mir die Abschrift meiner Uebersetzungen nochmals nach Ilmenau ausbitten und da der Druck ohnehin nicht sogleich gefördert wird, sie selbst nochmals durchsehen. Doch wünschte ich, daß er mir einiges bezeichnete. Ich hoffe, daß er das letztere wird erhalten haben. Künftigen Sonntag in der Nacht denke ich von hier abzugehen und da die Reise Tag und Nacht gehet, so denke ich wohl nächsten Dienstag schon in Ilmenau zu seyn. Ich hoffe sehr darauf, daß Du mir die Communikation zwischen da und Weimar etwas erleichtern werdest, und ein Mittel ausfinden mögest, den Mangel literarischer und anderer Neuigkeiten ohne Deine zu große Beschwerde, zu ersetzen.

Zu einer Theilnehmung an Mineralien vom Gotthardtsberge stimme ich für die benannte Summe gar gerne. Ueberhaupt wird das Steinreich für meinen künftigen Aufenthalt mir wichtiger werden. Ich habe einige recht schöne Sachen hierzu in Anspach erhalten, auch einige miranda naturae, die ich Dir aufbewahre.

Ueber die seltne Erscheinung der Elephanten, die auch ohne Zweifel in diese Gegenden kommen werden, freut man

---

1) Hardenberg.

sich allenthalben. Vielleicht ist schon ihrethalben der Winter etwas gelinder.

Daß Du Dich von der Muse des Gesangs wieder zur Muse der Naturgeschichte wendest, ist erfreuend für mich. Beide sind dem Menschen so würdig und so nahe. Auch ich verdamme die Papierweisheit, und glaube, daß alles mehr in lebendigen Vortrag übergehen sollte. Wie wenig diese belesenen Menschen durch innere Natur und Charakter vermögen, habe ich in dieser letzten Zeit wahrgenommen. Wie weit mehr Zuversichtliches und Sicheres liegt in diesen roheren Menschen, deren Kruste weniger glänzend und polirt ist. Der Unterschied der Sophistik und Wahrheitsliebe, den den Du in Deinem Briefe machst, ist äußerst wahr und bemerkenswerth.

Nun lebe wohl, Lieber! Ich freue mich, Dir bald näher zu kommen, und in meinen Wäldern soll künftig auch Dein Name ertönen. Grüße nochmals den guten Meyer, den ich so sehr schätze, und bleibe mir gewogen!

Dein K.

163. An Goethe.

Ilmenau den 24. Jenner 1798.

Seit gestern, Lieber, bin ich hier, und freue mich wenigstens Deiner Nähe. Alles lässet mich hier einen zufriedenen Aufenthalt ahnen, und Deine gute Sorgfalt ist mir hierin auch schon zuvorgekommen. Der gute Voigt hat mich wie einen langerwarteten Gast wohl vorbereitet aufgenommen. Ich habe hier mein Quartier auf dem Markte, in dem Hause, das eine angenehme französische Familie vor mir soll bewohnt haben. Das Quartier ist artig, nur wird es ziemlich enge werden. Jetzt bin ich mit den ersten Einrichtungen beschäftigt.

Meine Hieherreise, bei den abscheulichsten Wegen, die sich je Menschen denken können, war doch nicht ganz ohne Annehmlichkeit. Ob wir gleich Stunden lang im Moraste verweilen mußten, wo wir stecken geblieben, so machte mir doch der erfahrne verständige Sinn unsers Wagenpiloten (denn ich fuhr mit dem Hamburger Wagen bis Hildburghausen) manches Vergnügen, und durch den Wald bin ich gestern lustig auf den Schlitten hergekommen. Da liegt der Schnee 3 bis 4 Ellen tief, und wo der Weg nicht gebahnt ist, findet man nichts als Abgründe. In der That unterstützte ich das eigene dieser Fahrt mit der Idee, daß ich in Kamschatka sey, und niemals bin ich den polarischen Reichen in meiner Vorstellung näher gewesen.

Nun, Lieber! unterstütze auch Du mich zuweilen mit Nachrichten von Dir, mit etwas Literarischem, das Dir zufällt, und laß mir den Südwind des Genies von Norden herwehen.

Ich liebe Dich herzlich, wie auch unsern guten Meyer. Ihr werdet mir immer, wie der zusammenfrierende Wein, kostbarer.

Lebe wohl, Du Guter! Knebel.

---

164. An Knebel.

Weimar am 1. Februar 1798.

Sey mir schönstens in dem Ilmenauer Schnee gegrüßt, in dessen Nähe ich Dir heitere Tage wünsche, bis das Frühjahr uns alle wieder erquickt. Möge der letzte Knoten [1]), den Du in Dein Schicksal knüpftest, Dir alles wünschbare Gute herbei führen.

1) Knebel's Verheirathung.

Laß mich von Zeit zu Zeit hören wie Du Dich befindest, und womit man Dir einiges Vergnügen machen könnte. Kommt mir irgend was merkwürdig Neues zur Hand, so soll es Dir mitgetheilt werden. Ich habe in diesen Tagen nur geordnet und bei Seite geschafft, ich muß mir Raum machen, um bald einen Jenaischen Aufenthalt zu einigen Arbeiten nutzen zu können. Leider hat meine Reise, mit ihren Folgen, mich sehr viel Zeit gekostet, ob ich gleich nicht Ursache habe sie mich reuen zu lassen. So wie man bei dem wilden Zustand der Welt recht zufrieden seyn kann, sich wieder zu Hause zu befinden. Lebe recht wohl und gieb mir bald Nachricht von Deinem Leben und Wesen. G.

165. An Goethe.

Ilmenau den 17. Februar 1798.

Lieber! Mein Herz hat viel seitdem an Dich gedacht und oft gewünscht es Dir sagen zu können. Zumalen hat mich Dein guter Wunsch gerührt. Nur der Weise weiß was er zu wünschen hat, wie, wann, und unter welchen Bedingnissen. Ich nehme ihn an, als Zusage eines guten Glücks.

Den 9ten dieses habe ich mich bei Bergrath Voigt mit Luisen [1]) trauen lassen, die Tags zuvor spät in der Nacht hier ankam, da sie den Wagen im Walde zerbrochen hatten. Ich nahm dieses als letztes Zeichen des bösen Geistes, der uns bisher so tückisch verfolgt hatte. Seitdem bin ich glücklich, froh und heiter, und sie ist es auch. Mehr will ich nicht sagen; aber ich hoffe, es soll sich fernerhin bestätigen. Ich habe immer ein zartes gutes Gefühl und einen gesunden

1) Fräulein Luise von Rudorf. Vgl. Knebel's Literarischer Nachlaß, I, XLVIII.

Sinn bei einem Weibe für das angesehen, was zum Glück eines Mannes durch sie hinlänglich sey. Für die andern hohen Naturen habe ich keinen rechten Sinn mehr, und ich bin neuerer Zeit immer mehr abgekommen, das eigentlich Moralische, das aus einer höhern Ansicht der Dinge und einer Vergleichung und Aehnlichstellung unserer Natur mit derselben sich herleitet, auf die weibliche Natur zu passen. Es kommt ihnen nur dem Scheine nach zu, nicht aber von innen heraus, durch eigene Erkenntniß; denn es verläßt sie auch alsbald wieder in dem Punkte, wo es am entschiedensten wirken sollte. Ich kann mir durchaus keinen Zug eines Weibes in der Geschichte erinnern, der auf wahrer innerer moralischer Größe ruhte. Ihnen muß Stolz oder Eitelkeit das ersetzen. Was nicht durch einen natürlich guten Instinkt bei ihnen gewirkt wird, hat für mich keinen Werth mehr — es sey denn Fleiß und Lebensgeschäfte. —

Soviel genug. Uebrigens ist mir mein Aufenthalt hier sehr lieb und auch Luisen gefällt er. Wir lieben beide nicht sehr herumzuspazieren, und die Bekanntschaften aufzusuchen, und übrigens ist Zeitvertreib genug. Ich sage mir das — suave, mari magno — meines Lukrez [1]) vor, und vorzüglich das — sed quibus ipse malis careas, quia cernere suave est — und so finde ich Ilmenau den leidlichsten Ort von der Welt.

Du wirst Dich nun bald nach Deinem Jena begeben — oder bist Du vielleicht schon da! Da wünsch ich Dir auch viel Gutes. Dich werden freilich andere Göttinnen erwarten, die ich hier nicht zu beherbergen würdig bin, aber doch wünscht ich von ihren Conversationen zuweilen etwas zu vernehmen.

Lieber! wenn Du unter Deinen Naturhistorischen Bü-

1) zu Anfang des zweiten Buchs.

chern ein vorzügliches Werk über die Moose hast, so schicke mir es doch. Ich denke diesen Theil der Naturgeschichte mir etwas näher hier bekannt zu machen.

Was macht denn der gute Meyer? Auch ihn nicht zuweilen sehen zu können, gehört unter meine wesentlichsten Verluste. Vielleicht verirrt er sich doch einmal in diese Berggegenden, wo wenigstens gesundes Wasser läuft.

Ich schicke Dir hier ein kleines mirandum naturae. Du sollst mir sagen, was es ist und von welchem Thiere? Mehreres soll schon nachkommen. Du könntest uns aber auch ein paar Müsterchen von Deinem Gotthardtsberg schicken!

Magst Du die Güte haben, mir durch Geist, Cooks Reisen, die Schiller von mir hat, abfordern zu lassen und mir sie gelegentlich übermachen?

Dein K.

166. An Knebel.

26. Februar 1798.

— Für das überschickte mirandum naturae danke ich, es ist in doppelter Rücksicht merkwürdig. Es ist ein Ueberbleibsel eines Hasenschädels, dessen Vorderzähne, sowohl die größern, als die nach dem Gaumen zustehenden kleinen, sich widernatürlich verlängert und krumm gebogen haben. Diese Erscheinung ist an sich schon merkwürdig genug, sie wird es aber für mich noch mehr, da ich zu bemerken glaube, daß das Thier in der obern Kinnlade keine Backzähne gehabt hat, wodurch das alte, mir so unendlich werthe Gesetz der organischen Natur, daß an einem Orte kein Ueberfluß seyn kann, wenn am andern nicht ein Mangel entsteht, aufs neue bestätigt wird.

Einiges vom Gotthardsberge lege ich bei, freilich nur wenig; denn ich habe, um mich nicht zu beladen, nur meist

einzelne Stücke mitgenommen. Ich hoffe daß uns künftig mein Correspondent vom Gipfel dieses ehrwürdigen Berges einige gute Stufen zuschicken soll.

Die Wahl unseres Bergrath Voigt hat, wie ich bemerken konnte, auch in seiner Familie Beyfall. Grüße ihn und wünsche ihm Glück.

Ich habe seit Anfang des Jahres meist mit dem Studio der Farbenlehre zugebracht und habe die Sache wieder etwas weiter vorwärts geschoben. Ich hoffe daß die Geschichte derselben interessant genug werden und viel Licht über die Materie überhaupt verbreiten soll.

Ich subscribire für zwey Exemplare des Werkes von Grübel mit dem Portrait. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, aber freylich aus einer alten Welt [1]). Wenn seine Sachen einmal heraus sind, so wird man sehr leicht Auszüge daraus ins gewöhnliche Deutsch übersetzen und sie dadurch weiter bekannt machen können; das wird aber dem armen Teufel zur Einnahme wenig helfen.

Nun lebe recht wohl, grüsse Deine Gattin und gedenke mein.

Zu Anfang März will ich nach Jena gehen. G.

167. An Goethe.

Ilmenau den 6. März 1798.

Deinen Brief mit den werthen Geschenken vom Gotthardtsberge habe ich mit besonderer Freude erhalten. Laß es Dich nicht reuen daß Du den Raub an Dir begangen hast; der Weg dazu steht Dir noch immer offen, und wenn

1) Vgl. Schiller's Briefwechsel, Nr. 415, S. 68; Nr. 536, S. 379, 381, 384.

sich auf meinen Wegen und Stegen etwas findet, das Dir Freude machen kann, so werde ich auch nicht unterlassen es aufzulesen. Wenn Voigt zu mir kommt, (das wohl heut geschehen dürfte) so wollen wir noch besonders über die übersandten Stücke Rath halten. Da ich jetzt den edlen Steinfreund Saussure fleißiger lese, so haben mir die Stücke von den Schweizerbergen, und besonders der blättrige Granit (von dem er öfters spricht) sehr wohl gethan.

Ich überschicke Dir für jetzt die gesammelten Helfenbeinstückchen, die freylich sehr enge zusammengeschnitten sind, weil sie von den Kammmachern kommen, die auf den Gebrauch des Materials etwas sparsam sind. Sonst habe ich auch einige wunderbarverwachsene Gehörne von Hirschen und Rehböcken, die durch Krankheit oder Verkümmerung dieser Thiere, wie die Jäger sagen, entstanden sind, mitgebracht, und mögen solche allerdings für den naturforschenden Kenner einige Wichtigkeit haben.

Voigt ist auf die Entdeckung des krystallisirten Erdpechs von Lenz sehr eifersüchtig. Er kann nicht ruhen bis er auch davon erhalten hat.

Wegen Berichtigung des wunderbaren Zahnes danke ich sehr. Ich hätte ihn von jedem Thiere eher als vom Hasen vermuthet, und glaubte er müsse durchaus von einem fleischfressenden Thiere seyn.

Verlangend bin ich von Deinen Fortschritten in der Farbenlehre bald etwas zu lesen. Ein Aufenthalt wie der hiesige, reizt mehr zu naturhistorischen Forschungen; wenn ich nur in vorigen Zeiten mich mehr mit dem Mechanischen hiezu hätte abgeben und die Hülfsmittel mir anschaffen können!

Soll ich wegen der Subscription auf Grübels Gedichte für Dich nach Nürnberg schreiben? Einen andern jungen Mann daselbst, der Dir unter dem Namen Prediger Witschel im Abendclubb ist vorgestellt worden, und der das Diplom

als Dichter, wie wenige nur, aus den Händen der Natur erhalten hat, haben sie, wie ich höre, ganz kürzlich garstig in der Allgem. Lit. Zeitung herumgenommen, und ihm nicht einen Funken von Talent und Vernunft zugestanden. Die Unverständigen! die um der Vernachlässigungen oder Mistritte willen nicht die angeborene Kraft des Talents erblicken. Seinen Hermolaus [1]), den sie, wie ich höre, so mißhandeln, habe ich schon mehrmalen gelesen, und lese ihn immer wieder. Wie wenige unsrer Dichter haben eine so ursprünglich edle Ader! Seine Dichtungen, die ich mir von Nürnberg mitgenommen habe, machen größtentheils mein Vergnügen. Er vernachlässigt sich freylich oft und schreibt was er selbst nicht weiß, aber wie sich in Nürnberg bilden? und wozu sein Talent da? und bei seiner Lebensart? In andern steht ihm die leichte Erfindung willig zur Seite und des poetischen Ausdrucks ist er mächtig, wie irgend ein Dichter. Der arme treffliche Mensch! Er wird bald zu Grunde gehn. Er ist genöthigt beynahe ums Tagelohn zu dichten, und da macht er freylich zu viel; denn schwer wirds ihm nicht. Ich habe noch einige schöne ungedruckte Gedichte von ihm [2]).

Für das überschickte zehnte Stück der Horen danke ich. Sie sind ja recht niedlich ausgeputzt. K.

168. An Knebel.

Weimar am 9. März 1798.

Mit dem rückkehrenden Boten nur wenige Worte: Zuerst meinen Dank für das Elfenbein! Die Stücke sind trefflich instructiv und würden es vielleicht weniger seyn wenn sie

1) S. Knebel's Literarischer Nachlaß, II, 274.
2) Ebend.

nicht so unbarmherzig zusammengeschnitten wären. Dadurch ist aber eben manches Interessante an den Tag gekommen [1]).

Von dem Erdpech kann ich Euch vielleicht etwas schicken. Wenn ich nach Jena gehe, will ich davon zu erhalten suchen.

Wegen Grübels Gedichten will ich an Herrn Merkel schreiben, mit dem ich doch jetzt in einigem Verhältniß stehe.

Was es mit dem guten Witschel werden kann, sehe ich nicht voraus. Wir hatten ein Bändchen seiner Gedichte auf der Reise mit uns, und lasen es also mit heiterer Unbefangenheit. Poetisches Talent kann man ihm nicht absprechen; es fehlt aber seinen Sachen irgend wo, ob an einem gewissen natürlichen Geschmack, oder an Mangel von Bildung, weiß ich nicht zu unterscheiden.

In diesen Tagen habe ich den Cellini wieder vorgenommen [2]), um ihn zu einer neuen Ausgabe vorzubereiten. Er soll nun ganz erscheinen und durch erläuternde Noten an die allgemeine politische und Kunstgeschichte seiner Zeit angeknüpft werden.

Unser alter Oppel hat uns verlassen. Fräulein Seebach die ältere heurathet Karl von Stein, die jüngere einen Herrn von Ahlefeld, das sind so die wichtigsten Stadtneuigkeiten.

Befinde Dich ja wohl hinter Deinen Thüringer Bergen; in der übrigen Welt, nach Mittag zu, will es noch nicht lustiger aussehen. Grüße die Deinigen und Herrn Bergrath Voigt. G.

---

1) S. Goethe's Werke, XXXI, 80 fg.

2) S. Schiller's Briefwechsel, Nr. 435, S. 134; Nr. 437, S. 139.

169. An Knebel.

Weimar am 18. März 1798.

Ich bin im Begriff nach Jena zu gehen und will sehen ob ich der Muse dort etwas abloken kann [1]). Die zweite Hälfte des Winters habe ich hier ganz vergnügt zugebracht. Unser Theater überhaupt, besonders aber die Oper, hat mir viel Unterhaltung gegeben. Die von Einsiedel übersetzte Oper Il marito disperato, Musik von Cimarosa, ist fürtrefflich und recht gut gegangen, so wie die heimliche Heirath und Cosi fan tutte immer gewinnen, je mehr man sie hört.

Auch muß ich Dir melden daß ich das kleine Gut zu Oberroßla erstanden habe, wodurch noch ein neues Kapitel in die Mannigfaltigkeit meiner Existenz eingeschoben wird [2]). Ich werde mir zwar nie einfallen lassen es zu administriren, aber wenn ich nur deutlich wissen will, was ich denn eigentlich besitze? so muß ich mich in das geheimnißvolle Feld der Landwirthschaft wagen, das, mehr als man glauben sollte, von denen die im Besitz sind sorgfältig verwahrt wird, damit kein Laye diese offenbaren Geheimnisse kennen lerne. Da ich aber einmal festen Fuß habe, so will ich ihnen wohl bald auf die Sprünge kommen.

Meinen Cellini habe ich nun bald, in einer abermals corrigirten Abschrift, neu beisammen. Ich bin nun darüber die Anmerkungen zusammenzustellen, die jenes Jahrhundert, die genannten Personen, Sitten und Kunst jener Zeit dem Leser näher bringen und so den Werth der Schrift selbst erst recht ins Klare stellen sollen.

Uebrigens hoffe ich soll mein Jenaischer Aufenthalt mir in mehr als Einem Sinne fruchtbar seyn. Lebe recht wohl

1) S. Schiller's Briefwechsel, Nr. 441.
2) Ebend., Nr. 439.

mit der Deinigen, und erfreue Dich des Frühjahrs, das in euren Bergen sich in einer eignen Gestalt zeigt.

Schreibe mir doch zunächst: ob von dem berühmten Erdpech schon etwas zu euch gekommen ist? oder ob ich einige Stücke von Jena senden soll?

Nochmals ein Lebewohl. Meyer grüßt schönstens.

G.

170. An Goethe.

Ilmenau den 29. März 1798.

— Auf die Freuden der Kalliope, Thalia und Melpomene, die Dir diesen Winter Vergnügen geschafft haben, muß ich wohl hier Verzicht thun. Die Beruhigung des Geistes ist alles wonach ich streben kann. Indeß freue ich mich doch, daß Dir jene Anmuth und Zufriedenheit verschafft haben.

Zu Deiner Acquisition des Gutes von Oberroßla gratulire ich von Herzen. Es scheint wohlgethan, wenn man es vermag, zu jetzigen Zeiten der Mutter Erde selbst ein kleines Besitzthum abzukaufen. Die beweglichen Güter scheinen durch die Umstände immer beweglicher zu werden, und wer kann am Ende für ihr Daseyn stehen? Der Boden muß doch halten. Die Herrn Franzosen scheinen nun das südliche Deutschland auch nach und nach zur Republik organisiren zu wollen, und diese Absicht war schon voraus zu ersehen. Im Würtenbergischen sollen sich die Landstände in ihren Versammlungen für permanent erklärt haben, und im Badischen geht es auch an allen Ecken los. Ein Brief, den mir gestern Herr von Röder von seiner Schwägerin aus Carlsruhe zeigte, ist voll Unruhe und Besorgniß. Aber wie man sich auch benimmt! Der kleine rachgierige Geist französischer Emigranten hat alle die herrschenden Köpfe eingenommen, und indem man schimpft, verläumdet und schmäht,

sieht man sich gezwungen, alle Vorschläge der Transrhenaner — die in keinem Punkte weichen — unbedingt anzunehmen.

Daß das Uebel mehr ein inokulirtes als durch Lust erzeugtes sey, mag Dir auch gegenwärtige Erklärung der Nürnberger bezeugen. Wie kann man zu jetzigen Zeiten ein Volk und eine Stadt, die so lange in ihrem Wesen existirt hat, so aufs äusserste treiben! Hier kann der Ausdruck Shakspeare's statt finden: „um einem grimmigen Löwen zu entfliehen, würde ich ins tobende Meer springen".

Meinem Hauswirth in Nürnberg, dem Hrn. v. U.... [1]), (der einen Abend bei uns zubrachte) haben sie einen für ihn nicht lustigen Streich gespielt. Da er sich immer etwas preußisch gesinnt gezeigt hat, so haben sie ihm eines Abends spät, als er nach Hause ging, aufgepaßt, ihn tüchtig durchgeprügelt, und ihm nachher einen preußischen Adler, den sie zuvor mit rother Farbe bestrichen hatten, auf dem Buckel abgedrückt. Man sieht daraus wie animirt die Bürger sind.

Holzschuher empfiehlt sich aufs beste. Witschel hat mich mit einem recht artigen herzlichen Gedicht beschenkt. Der gute Mensch! Freilich fehlt es seinem Talente noch an genugsamer Ausbildung, und er ist seiner Sache nicht immer gewiß. Aber was unser Lukrez pectus nennt, das hat er gewiß und das ziehe ich aller der kleinen Kunst unserer halbgräcisirenden Herren vor. Man sollte ihn in einer öffentlichen Kritik anweisen, zurechtstellen, ermuntern — aber wir haben nicht die theokritischen Schäferzeiten, wo die Jungen sangen und irgend ein Alter richtete; bei uns singen meist nur die Alten und die Buben richten. Ich habe gestern noch in seinem Hermolaus mit großer Innigkeit gelesen.

Doch wozu das alles an Dich? Die goldne Muse die

1) unleserlich.

Dich immer begleitet, stehe Dir ferner bei und lasse mir bald von ihren erfreulichen Früchter sehen. Ich freue mich jetzt nur des herannahenden Frühlings; und wenn mir die Stimme fehlt ihn zu singen, so fehlt mir wenigstens die Brust nicht ihn zu fühlen. — — Knebel.

Vom krystallisirten Erdpech haben wir noch nichts. Entschuldige mich, wenn Du magst, bei Lenz, daß ich ihm noch nicht für die Ehre gedankt, mich in seine mineralogische Gesellschaft aufzunehmen. Ich finde mich aber beinahe deren unwürdig.

---

171. An Goethe.

Ilmenau den 31. März 1798.

Da mein Brief, aus Mangel an Gelegenheit, so spät erst abgeht, so erlaube mir noch einige Worte. Erstlich gratulire ich zu Deinem Einzug nach Jena. Wenn die Witterung daselbst nicht gefälliger ist als hier, so wirst Du noch manche rauhe Stürme haben erfahren müssen, die sich hier meist noch mit den krystallinischen Formen des Schnees vergesellschaftet finden, der aber, wenn er nicht auf die Berge fällt, bald wieder zu Wasser wird.

Indessen haben wir hier (zu meiner Verwunderung) Blümchen aller Art schon lang in diesem Monat gehabt. Die Kleeblümchen und Primeln fand ich gleich zu Anfang dieses Monats in dem kleinen Garten, den ich mir gemiethet. Veilchen haben wir seit 14 Tagen. Die tussilago farfara und andere frühzeitige Blumen fand ich schon zu Ausgang des Februars auf den nassen Wiesen u. s. w. Das bezeugt mir, daß der Unterschied des Wachsthums der Pflanzen unter ähnlichen Breiten nicht sonderlich ist — ausser was jeder Pflanze wegen der besondern Erd- und Steinart

eigen seyn mag. Seltsam ist es, daß mir der alte Holzschuher von Nürnberg vom 22. März schreibt, daß er mir gern eine Primel schicken möchte, wenn schon eine um Nürnberg zu finden wäre. Damals fand ich die meinigen schon 10. Tage vorher hier im Garten. Ich glaube, daß mit Sorgfalt (den Schaden der Stürme und des Schnees abgerechnet) alles hier zu pflanzen wäre, was in Weimar und Jena wächst.

Bei dieser Gelegenheit mag ich Dich wohl bitten, ob Du mir nicht zu einem guten Barometer in Jena behülflich seyn könntest? Wenn es ein portatifes, nach Humbolds Art wäre, würde es mir hier wohl gelegener seyn. Wo nicht, so schreibe ich an den Präs. Schuckmann, der mir eines in B. verfertigen zu lassen, versprochen hat.

Diesem guten Mann möchte ich auch, zum kleinen Andenken, etwas von dem neuentdeckten krystallisirten Erdpech zuschicken. Wenn Du ein gutes Stück erhalten kannst, so bitte ich darum.

Lebe wohl, lieber! Genieße des Glücks, das Dir Dein Genius bereitet und vergiß unser nicht.

Dein Knebel.

172. An Knebel.

Weimar den 5. Mai 1798.

Ich habe Dir lange nicht geschrieben und auch lange nichts von Dir gehört; hier sende ich eine Schachtel mit der Bitte: die inliegenden hölzernen Modelle, nebst dem Billet, Herrn Bergrath Voigt zu übergeben, er wird die Gefälligkeit haben mir diese Körper in Eisen gießen zu lassen, ich brauche sie zu magnetischen Versuchen und hoffe dadurch einige artige Resultate zu gewinnen. Zugleich liegt auch

etwas mineralisches für Dich bey, Gipskrystalle von Montmartre und der sogenannte krystallisirte Sandstein von Fontainebleau. Ich habe von Humboldt einige Stücke dieser Art erhalten, welche ich der Gefälligkeit Dolomieu's verdanke. Dieser lebt noch immer, wenigstens ruhig und leidlich, in Paris.

Humboldts befinden sich auch recht wohl.

Wir haben indessen Iffland hier gehabt, der uns acht sehr vergnügliche Abende verschaffte [1]); er ist und bleibt ein sehr schätzbarer Künstler.

Von dem was ich bisher gethan, kann ich nicht viel rühmen, ob ich gleich immer fortgearbeitet und manches vorbereitet habe.

Am ernsthaftesten und anhaltendsten hat mich das Studium der Ilias beschäftigt, das ich auch noch eine Zeit lang fortzusetzen denke [2]).

Da mein erster epischer Versuch [3]) gut aufgenommen worden, so ist es mir eine Art von Pflicht diese Dichtungsart noch näher zu studiren, um mich noch weiter drinnen zu wagen; denn ich finde sie sowohl meinen Jahren als meiner Neigung, so wie auch den Umständen überhaupt am angemessensten, ja vielleicht dürfen wir Deutsche in keiner Dichtart uns so nahe an die echten alten Muster halten als in dieser, und es kommen so viel Umstände zusammen, die ein schwer ja fast unmöglich scheinendes Unternehmen begünstigen. Habe ich in Hermann und Dorothea mich näher an die Odyssee gehalten, so möchte ich mich wohl in einem zweiten Falle der Ilias nähern; sollte aber auch ein solches Unternehmen zu kühn seyn, so gewinne ich doch schon un-

1) S. Schiller's Briefwechsel, Nr. 450—459.
2) Ebend., Nr. 459.
3) Hermann und Dorothea.

glaublich beim bloßen Studio, und eine Aussicht auf einen künftig praktischen Gebrauch, wenn sie auch nur ein frommer Wahn wäre, begünstigt doch unglaublich jede theoretische Untersuchung. Und selbst die klare Einsicht von Unerreichbarkeit eines hohen Vorbildes gewährt schon einen unaussprechlichen Genuß, ja es ist jetzo gewissermaßen einem jeden, der sich mit ästhetischen Gegenständen beschäftigt, die höchste Angelegenheit, sich über diese alten Meisterstücke, wenigstens mit sich selbst, in Einigkeit zu setzen, da man von allerlei Seiten so manches Sonderbare darüber hören muß.

Bergrath Scherer ist am Sonnabend zurück und wir haben also auch ein chemisches Orakel in der Nähe, welches um so wünschenswerther ist, als diese Wissenschaft nicht allein vorschreitet, sondern auch hin und wieder schwankt, so daß ihr nur derjenige folgen kann dessen eigentliches Geschäft sie geworden ist.

Unser guter Meyer fährt fleißig fort seine Bemerkungen sowohl als seine Grundsätze über bildende Kunst zusammenzuschreiben. Ich werde auch einiges dazuthun und wir wollen mit dem Druck nicht lange säumen. Ich freue mich dadurch, mit Dir und andern entfernten Freunden einen neuen Communicationsweg eröffnet zu sehen.

Lebe recht wohl und genieße der schönen Jahreszeit und laß mich bald hören, daß Du Dich wohl befindest. G.

No. 1. [1]) Chaux sulfatée Crystallisée ou Gypse crystallisé, de Montmartre près Paris.

No. 2. Grés à pate calcaire, affectant les formes du spat calcaire, de Fontainebleau.

1) Von Goethe eigenhändig hinzugefügt.

173. An Knebel. *)

Hier M. Ideen über die Bildung des Schönen zusammengerückt und mit einem Köpfchen und Schwänzchen versehen, wie es wohl als Rec. in der Lit. Zeitung passiren möchte. Schicke mirs Morgen früh zurück und sage mir Deine Meinung.

174. An Goethe.

Ilmenau den 30. Mai 1798.

Ich komme eben von einem kleinen Marsche nach dem hohen Ofen in Güntersfeld zurück, wo ich Deinen durch Herrn Bergrath Voigt bewilligten Auftrag selbst besorgt habe. Der Bergamtsassessor Herley [1]) daselbst hat mir versprochen, die Gießung der mathematischen Körper aufs beste zu besorgen.

Den guten August Herder, der einige Zeit abwechselnd bei mir zugebracht, und nun seine Reise zu Fuß weiter fortgesetzet, habe ich zugleich dahin begleitet. Ich habe mich sehr verwundert über die trefflichen Progressen dieses guten jungen Menschen, in jeder Rücksicht. Er hat sich seine Wissenschaft ganz eigen gemacht, zum Theil aus Pflicht, zum Theil aus Neigung, und seine Mäßigung und sein gutes moralisches Betragen wetteifert mit seiner Liebe für die Kenntniß. Ich habe recht holde Tage mit ihm zugebracht und er hat mich manches erkennen gemacht, was ich vorher

*) Ich schalte dieses undatirte Billet hier ein, weil ich keinen passendern Platz dafür weiß. Ich vermuthe nur, daß M. auf den im vorangehenden Briefe genannten Heinrich Meyer geht.

1) Nachmaliger Oberberghauptmann zu Freiberg. S. Knebel's Literarischer Nachlaß, II, 275 fg.

nicht wußte; wobey ich denn den feinen Bemerkungsgeist und den systematischen Kopf seines Lehrers Werner bewundern lernte.

Daß Du, Lieber, nun zu einer Iliade schreitest, das ist freilich ein großes Unternehmen, zumalen in dem Städtchen Weimar, aber für Dein Genie, das so vieles zu besiegen weiß, nicht unmöglich. Ich gebe den bergmännischen Zuruf von ganzem Herzen dazu, der sichrer eintreffen wird, als der auf unsern Gebirgen, wo die goldnen Adern etwas selten sind.

Für die beiden überschickten mineralogischen Seltenheiten danke ich gar sehr. Den Montmartre Gyps habe ich noch nie so gesehen. Ich wünschte Dir aus unsern Bergen etwas dagegen schicken zu können. Aber was wir auf den Bergen umher gesammelt haben ist nicht von solcher Wichtigkeit. Doch findet sich noch manches, das vielleicht eine sorgfältigere Untersuchung verdiente. Im Schwarzburgischen hat obengedachter Hr. Herley jetzt einen kupferhaltigen Gang im Porphyrgebirge gefunden, von dem er sich viel verspricht. Er ist 7 Fuß mächtig, und Herr Heckert hier hat in dem Gestein, das man bis jetzt herausgefördert, 10 pr.C. Kupfer gefunden. Mit nächsten schicke ich Dir ein paar Stückchen davon. — —

Der Deinige Knebel.

Holzschuher aus Nürnberg wird mich nächstens hier besuchen, und über Weimar kommen, wo er sich wohl einer freundlichen Aufnahme auch von Dir zu versprechen hat.

---

175. An Goethe.

Ilmenau den 5. Juni 1798.

Ich schicke Dir hier etwas von der Steinart, worauf sie jetzt im Amte Gehren spekuliren — nur um auch etwas

von hier zu schicken. Das darinn enthaltene Erz scheint Kupferfahlerz, und das Gestein selbst hornsteinartig zu seyn. Bei den vielen Abänderungen die der Porphyr hat, kommt auch diese hornsteinartige vor, und sie scheint immer etwas metallisches zu enthalten. Ich lege Dir ein Stück bey, das wir auf dem Wege nach Manebach in der Gegend unter dem Schwalbenstein gefunden haben, und das auch dergleichen Spuren enthält. Vielleicht ist es Dir angenehm, auch die alten Bekannten unter den Steinreiche wieder einmal zu sehen.

Von den in Eisen zu gießenden mathematischen Figuren habe ich noch keine Nachricht erhalten; ich erwarte sie aber täglich.

Uebrigens steht es ganz gut in unsern Bergen, und wir würden Freude haben, Dich auch einmal wieder darin zu sehen. Für mich sind sie ein Symbol der Ruhe, das bei gegenwärtigen fluctuirenden Zeiten sich gar wohlthätig dem Gemüthe realisirt. Auch anderwärts fühlt sich diese Noth des Gemüthes gar sehr und wenn die Unruhe im Reiche fortdauern sollte, so möchte es mir nicht leid seyn, recht artige Kolonisten hierher zu bekommen. Unter diesen stellt sich die reiche Frau Ritterhauptmännin von Hutten zuerst an; und ob ich es gleich bisher nur für Scherz hielte, so läßt sie mich doch in ganzen Ernste versichern, daß — wie es fast den Anschein habe — wann die Preußen Nürnberg bekämen, sie hieher ziehen wolle.

Dem geschehe wie ihm wolle, so will ich mich mit dem Schutze meiner Berge begnügen, und meine Schulstudien, die einzigen in denen ich mich noch etwas regen kann, hier fortsetzen, und soweit es mir erlaubt ist, vollenden. Mit Antheil und Vergnügen sehe ich Deinen höhern Bemühungen aus der Ferne zu, und ob mich gleich zuweilen ein Verlangen dahin reizt, so bescheide ich mich doch mit dem

geringern Theil, den ich erhalten, und der hinlänglich ist, mich zu beschäftigen. Knebel.

176. An Goethe.

Ilmenau, den 19. Juni 1798.

Ich bin sehr verlangend, etwas von Deiner dermaligen Existenz zu wissen, die ohne Zweifel mit den schönen und hohen Wirkungen der Natur gleichen Schritt hält. Ich ergötze mich hier nur, gleich einem andern Erdenkinde, an der letzten; und unser alter Holzschuher aus Nürnberg (der sich Dir bestens empfiehlt) theilt diese Freuden mit mir, und wird noch einige Zeit sie hier genießen.

Von den mathematischen Körpern habe ich aus Güntersfeld noch nichts erhalten; ich habe sie aber erinnern lassen.

Lebe wohl, Lieber, und behalte mich in Deinem schätzbaren Andenken! K.

177. An Knebel.

Weimar, 29. Juni 1798.

Deine Briefe, mein lieber Freund, habe ich theils in Jena, theils in Roßla erhalten. An dem letzten Orte nahm ich das kleine erstandene Gut in Besitz [1]). Nun bin ich wieder hier, um, wenn der Herzog wieder weg ist, abermals nach Jena zurückzukehren und selbst vor Winter noch manches auszuarbeiten.

Beyliegend erhältst Du einen Versuch, das Anschauen der Natur, wo nicht poetisch doch rhythmisch darzustellen [2]).

1) S. Schiller's Briefwechsel, Nr. 439, 469 a, S. 219.

2) Abschrift des Gedichts: „Die Metamorphose der Pflanzen.“ S. Goethe's Werke, I, 326.

Wer kann mehr Antheil daran nehmen als Du, indem Du es mit der Lucrezischen Art vergleichst. Sage mir doch ja bald Deine Gedanken darüber. Es ist nebst noch verschiedenen andern für den nächsten Musenalmanach bestimmt.

Sobald Du die Eisenkörper erhältst, überschickst Du sie mir. Ich habe die magnetischen Phänomene nach meiner Art zusammengestellt.

Uebrigens wird noch allerley vorbereitet, getrieben und redigirt, wovon die Resultate nächstens wo nicht öffentlich, doch im Stillen, den Freunden bekannt werden sollen.

Es that mir herzlich leid, daß ich unsern guten Holzschuher in Weimar versäumt. Wie gern hätte ich ihm für seine vielfachen Gefälligkeiten eine geringe Dankbarkeit bezeigt. Grüße ihn ja von mir aufs allerbeste! G.

178. An Goethe.

Ilmenau, den 7. Juli 1798.

Die bestellten Figuren von Eisen wirst Du nun nächstens erhalten. Ich bin selbst diesen Morgen auf dem Hammer bey Langerwiesen gewesen, und ich habe sie in Augenschein genommen.

Ich lebe hier nach meiner Weise auch so fort, und genieße das Daseyn mehr als in irgend einem Zeitpunct meines Lebens. Daß ich dabey nicht ganz unbeschäftigt sey, kannst Du wohl denken; aber ich begränze und beschränke mich nach dem Maaß meiner Kräfte. Ein Glück ist es, daß ich durch den Umstand des Ortes von manchen heterogenen Sachen abgezogen werde. Ich arbeite jetzt, für gewöhnlich, an meinem alten Lukrez, mit Sorgfalt und Liebe, und wie ich vielleicht hoffen darf, mit einigem Glück — so daß künftige Ostern der erste Band gewiß erscheinen kann,

wenn ich anders einen Verleger dazu finde. Ich will nemlich das Ganze in 3. Bändchen absondern, wovon der dritte meine eignen Anmerkungen enthalten soll. Mein Properz wird um nächste Michaelis, unter Hrn. Göschens Protektion, gewiß erscheinen.

So im Kleinen! was wir thun, obgleich just nicht alles was wir sind; denn weiter Umfang würde mich zu jeder Sphäre bereit finden, wohin Du mich führen wolltest.

— Der alte Holzschuher hat vierzehn Tage bey mir zugebracht und war sehr glücklich hier. Ilmenau ließ sich in einem besondern Glanze sehen, denn fast alle Tage waren Convivia, und man hatte ihn sehr gern. Auch haben wir viele Reisen zu Fuß gemacht und waren in Paulinzell und andern Gegenden. Die Reste sind sehr schön; es fehlte nichts als eine Flöße.

Die weiten Fußpromenaden geben mir hier gleichsam eine neue Gesundheit und ich bin meistens sehr wohl und heiter. Glücklich daß ich mein Leben in den so oft gewünschten Bergen einmal gefunden habe!

Lebe wohl, Lieber! und bleibe mir gewogen, wie ich Dir von Herzen zugethan bin. K.

Abends 8 Uhr.

Eben erhalte ich Deinen lieben Brief, nebst dem Stück Horen, da der meinige fort muß. Ich danke dafür und werde alles besorgen. Die Eisenkörper kommen nächsten Mittwoch, mit dem Bothen. Sey glücklich in den Deinigen und durch das Deinige! Ich liebe Dich herzlich. —

179. An Knebel.

Weimar den 16. Juli 1798.

Die schweren richtigen Eisenmodelle [1]) so wie die leichten und trefflichen Käse sind beide glücklich angekommen, ich danke Dir schönstens für Deine Sorgfalt.

Ich lege Dir das vergeßne Blatt [2]) bey und kann mir eine gute Aufnahme versprechen.

Ich denke vielleicht ehestens ein Gedicht über die magnetischen Kräfte auf eben die Weise aufzustellen. Man muß einzeln versuchen, was im Ganzen unmöglich werden möchte [3]). Nächstens erhältst Du noch ein paar Gedichte von der lustigen Art.

Mein Contingent zum Musenalmanach wird dies Jahr wieder stark. Uebrigens weiß ich kaum wo mir der Kopf steht und bin leider diesmal, durch allerlei Umstände, wie ein Ball zwischen Jena und Weimar hin und hergeworfen worden.

Ein zur Decoration des Schlosses berufener, geschickter Stuttgarter Künstler, Professor Thouret [4]), hat auch eine Zeichnung zur Decoration des Theatersaals gemacht, die wir in der Geschwindigkeit auszuführen gedenken. Wie glücklich würde ich mich finden und was wollte ich vor mich bringen, wenn ich ein Vierteljahr mit Dir in der Abgeschiedenheit leben könnte.

Es soll mich freuen die Wirkungen Deines Fleißes gelegentlich zu sehen.

Was Dein Häusliches betrifft, so wünsche ich Dir das

---

1) S. Schiller's Briefwechsel, Nr. 476, S. 234 fg.

2) Abschrift der Metamorphose der Pflanzen.

3) S. Schiller's Briefwechsel, Nr. 477, S. 238.

4) S. Goethe's Werke, XXXI, 75, 79; XLIII, 96.

Beste. Was wir nicht meistern können, in der Stille abzuwarten und sich ums Publikum so wenig als möglich zu bekümmern, ist was ich am probatesten gefunden habe.

Lebe wohl und behalte mich lieb; laß mich ja von Zeit zu Zeit etwas von Dir hören. G.

180. An Goethe.

Ilmenau den 18. Juli 1798.

Dein Gedicht [1]) macht einen seltsamen gefälligen Eindruck auf mich. So führst Du also die Poesie auf die simplen belehrenden Formen wieder zurück, die sie zum Theil bei den Griechen und Römern hatte. So haben Empedocles, Lukrez, Virgil und so viele andere, die Naturkenntnisse die sie hatten, in Verse gebracht. Es ist wahrer Sinn der Sache und erhebt die Poesie von einer gefälligen Freundin zur Lehrerin. Ich freue mich herzlich darüber, auch daß Du den eiteln poetischen Schmuck verworfen hast. Die Sache und ihr reiner Vortrag, muß sich selbst hier durch höhere Schönheit schmücken. Dies ist alles was ich jetzt noch darüber sagen kann; doch wünschte ich beinahe, Du hättest den ganzen Hexameter vorgezogen, obgleich der weichere Vortrag an eine Freundin den elegischen Vers entschuldigen mag. Habe tausend Dank für die Mittheilung und laß mich bald wieder etwas hoffen.

Mich freut es, daß Euer Weimarisches Theater so schöne Dekorationen bekömmt, und wünschte sie wohl einmal zu sehen. Von Kunst weiß man hier nicht viel; ich muß mich also an die alte Künstlerin halten, Daedala Tellus. K.

1) Die Metamorphose der Pflanzen.

181. An Knebel.

Weimar den 27. Juli 1798.

Dein Bedienter ist hier und ich will ihm nebst einem Gruß doch etwas mitgeben. Du erinnerst Dich wohl, daß vor 10 Jahren ein kleiner Roman: la folle en pélerinage, an der Tagesordnung war; in demselben stand eine kleine Romanze, die wegen der Artigkeit allgemein gefiel. Ich legte mir schon damals die schwere Pflicht auf sie zu übersetzen, allein es wollte nicht gehen. Nun habe ich sie umgebildet, wie Du in der Beilage siehst [1]); ich wünsche, daß Du an dem Scherz einiges Vergnügen finden mögest.

Für Deine Käse habe den besten Dank, sie verdienen eine eigne Ecloge.

Bald siehst Du mehr von mir, denn ich habe ein eigen Bedürfniß fleißig zu seyn. G.

---

182. An Goethe.

Ilmenau den 1. August 1798.

Deine artigen Verse habe ich erhalten, die mir viel Vergnügen gemacht haben.

— Ich freue mich bald wieder eine Frucht Deines Geistes zu sehen. Die Pflanzen-Metamorphose hab ich seitdem noch öfter zu meinem Vergnügen gelesen. Eine Sache die man lebendig begreift, auf wie mancherlei Weise läßt sie sich nicht darstellen! Alles auf diese Art begriffene, das einer sinnlichen Darstellung fähig ist, gehöret ins Reich der Muse. Ich weiß nicht ob dieses so ganz der Fall mit abstrakten

---

1) S. Goethe's sämmtliche Werke, I, 210: „Der Müllerin Verrath." Vgl. Schiller's Briefwechsel, Nr. 469 a und Nr. 374.

oder blos relativen Gegenständen seyn könnte, wie z. B. die Sylbenmaße, die Klopstock zum Gegenstand einiger lyrischen Gedichte gemacht hat. Diese Dinge, die an sich keinen Körper haben und nur Weisen sind, wie gewisse Schalle empfunden werden, scheinen mir kein Gegenstand der Poesie. Ich las gestern Abends in Klopstocks Oden, und da fiel es mir auf. Ich möchte wohl eine gesunde Kritik über diese Oden lesen. Sie scheinen mir mehr Kinder eines starken, viel in sich selbst wirkenden Geistes, und einer hochgespannten Empfindung, als der gefälligen Muse. Das dulce sonat ist wenigstens selten. Der Pindarische Anhauch und Forttrieb war doch, wenn ich nicht irre, ein anderer. K.

183. An Knebel.

Weimar den 23. August 1798.

Da der Bote bei mir anfragt ob ich nichts nach Ilmenau zu bestellen habe, so will ich ihm wenigstens einen Gruß mitgeben, ob ich gleich sonst gegenwärtig nichts mitgeben kann.

Mich beschäftigt gegenwärtig die neue Einrichtung des Schauspielhauses, das, wie ich hoffe, ganz anständig und lustig aussehen wird [1]); übrigens bin ich fleißig ohne viel aufweisen zu können.

Man erwartet den Herzog heute, man sagt daß er diesen Mittag in Tiefurt speise. Die Herzogin Mutter war krank, hat sich aber ganz leidlich wieder erholt.

Am Almanach vom nächsten Jahre wird schon gedruckt; auch schicke ich Dir bald einige Bogen von einem Werke [2])

1) S. Schiller's Briefwechsel, Nr. 489.
2) Propyläen.

in dem Meyer und ich unsere Kunstconfession niederzulegen gedenken.

So viel für heute. Lebe recht wohl und schreibe mir bald wie Du Dich befindest. G.

184. An Goethe.

Ilmenau den 28. August 1798.

Es ist recht freundlich von Dir, daß Du jüngsthin des Boten Anfrage bei Dir mit einigen Zeilen beschenken wolltest. Der unvermuthete Anstoß der Freunde thut sehr wohl, zumalen da er bei mir so selten ist.

Ich verlange recht sehr nach der Arbeit, die Du mit unserm guten und geistvollen Meyer unternommen hast, so wie nach allem was von Dir und aus Deiner Feder kommt. Die geistigen Resultate einsichtsvoller und über das Gemeine erhobener Menschen sind der letzte und schönste Genuß der Menschheit, über welchen Gegenstand sie sich auch verbreiten mögen. Hier sind die Musen alle verschwistert, und ein aufgeklärter Geist weiß sie alle unter Ein Band zu bringen.

Ich bin seit einiger Zeit nichts als ein eigentlicher Versifex, und putze und räume an meinen Lukrezischen Versen, denen ich gerne eine annehmliche Gestalt geben möchte, und unserer Sprache, wie man sagt, damit eine Ehre anthun. Daß ich dabei öfter einen Blick auf Deine Werke werfe, kannst Du wohl denken. Ich finde, daß Du unter allen unsre Sprache am natürlichsten, ihr eigensten gebraucht hast und daß sie Dir selbst hierin kräftig beigestanden hat. In welcher andern lebenden Sprache hättest Du das wohl machen können? Die Franzosen, die sich aller Fesseln haben entledigen können, haben doch nicht Kraft

des Geistes genug gehabt, die Fesseln des Reimes von sich zu schütteln, die ihrer Poesie immer ein enges, ängstliches, geziertes Daseyn geben werden.

Die Lateinische Sprache war nicht so trefflich und wohlklingend als wir es uns jetzt einbilden. Stelle Dir einen Vers des Lukrez vor

Nam cer|te non | inter | se sti|pata cohaeret
Materies.

So macht ihn nicht leicht ein ehrlicher Deutscher so schlecht.

Was hat aber Virgil aus dieser Sprache gemacht! Und doch auch nicht überall; — doch ich mag über diesen sonorischen und ausgearbeitetsten aller Dichter nicht urtheilen [1])!

Ich habe gestern noch Moriz Prosodie, die Du mir geschenkt hast, ganz durchstudirt und bei manchen Verirrungen, wo er sich auf sein individuelles Gefühl bezieht, das ihn zuweilen irre führt, trefliche und aus der Natur der Sache ersonnene Bemerkungen gefunden. Ich habe vielleicht irgendwo Gelegenheit, meine eignen hierüber gemachten Bemerkungen anzubringen.

Uebrigens geht es hier und in meinem Hauswesen ganz gut. Wir leben in der glücklichen Untheilnehmung von vielen Dingen, haben zuweilen kleine Gesellschaften, die wenigstens ohne allen Zwang und Anspruch und dabei liberal genug sind, und lassen uns das Leben genügen. Die Menschen sind wie die Erze; es giebt freilich taube darunter, das reine Gold ist selten, aber die andern, wenn man die rauhe Gangart und die schwefelichten und arsenikalischen Theile herausgebracht hat, so findet man doch noch einen Gehalt,

1) Homer, wenn es auf diesen göttlichen Graubart noch kommt, hat mitunter herzlich schlechte Verse gemacht, wie sichs aus mehrern erweisen läßet. (Knebel's Anmerkung.)

er sey so klein er wolle. An den Höfen und dergleichen wird nur alles mehr verschwefelt und vererzt; das giebt dann vielleicht Farben und Gestalten, aber wenig Gehalt. —

K.

185. An Goethe.

Ilmenau, den 8. September 1798.

Ich hatte immer gehofft, Dich wenigstens in der Nachbarschaft von hier diesen Sommer einmal zu sehen; aber es scheint daß Deine kleinen Ausflüge eine andre Himmelslage erwählt haben, wo Du mehr Nahrung für Dich findest. Sollte Dir aber doch, vor Schluß dieses Sonnenjahres, der Gedanke noch kommen die dicken Wälder einmal zu besuchen, so lasse mich's wissen, und ich will Dir entgegen kommen, wohin Du es verlangst.

Das Enrollement unsers S. (?) unter die preußische Kavallerie haben wir auch vernommen. Es scheint mir mehr das Projekt irgend eines unsrer französischen Freunde, die sich in den Staaten der kleinen Fürsten nicht mehr sicher genug glauben und so auf ihren Hörnern zum Brunnen hinauszusteigen glauben.

Wenn es nur zwischen unsern Bergen stille und Friede bleibt, wo es zur Zeit noch recht behaglich und gut ist.

Von dem astronomischen Congreß in Gotha höre ich zur Zeit noch gar nichts. Sollte es ihm wie dem zu Rastadt gehen, wo die deutschen Deputirten eben nicht die glänzendste Rolle spielen? Lalande scheint mir ein besondrer Mann zu seyn, und noch etwas unter das ancien régime der Eitelkeit zu gehören. Ich habe vieles seither in den französischen Journalen von ihm gelesen.

K.

186. An Knebel.

Weimar am 30. October 1798.

Du wirst mir verzeihen, werther Freund, daß ich so gar lange nichts von mir gemeldet habe. Hier sende ich Dir ein Stück der Propyläen und wünsche daß Du Dich aus der Ferne durch dieses Mittel gerne mit uns unterhalten mögest.

Ueber die Einrichtung des Theaters, sowohl zum Schauspiel als zur Redoute, bin ich bisher fast nicht zu mir gekommen; nun mag denn alles gelassen seinen Gang gehen, ich werde mich ehester Tags wieder nach Jena [1]) begeben und von dorther Dir etwas mehr schreiben.

Von Wien habe ich sehr schöne ungarische Stufen erhalten, durch Graf Fries und Lerse; die verschiedenen Pechsteine, Halb- Holz- und Wachsopale, schöne Antimonialstufen, Titamit, haben sich bey dieser Gelegenheit eingefunden. Es thut mir leid daß ich sie Dir nicht vorzeigen kann, denn bey solchen Gelegenheiten freut man sich gar zu gern mit seinen Nachbarn.

Lebe recht wohl, gedenke mein! G.

---

187. An Knebel.

Weimar den 8. November 1798.

Wie bunt es mir bisher um den Kopf gegangen ist, wie sehr ich mir eine Einsamkeit, der Deinigen ähnlich, gewünscht habe, kann ich Dir nicht ausdrücken. Deinen Properz erwarte ich mit Verlangen. Das erste Stück der Pro-

---

1) Schiller's Briefwechsel, Nr. 520.

pyläen wirst Du erhalten haben oder erhalten. Gedenke unser in Freundschaft. Lebe recht wohl und behalte uns lieb. G.

---

188. An Goethe.

Ilmenau den 14. November 1798.

Deine Propyläen habe ich erhalten und ich danke dafür. Du hast sie weit und hoch aufgestellt, und es scheint anmuthig da zu wandeln. Ich lese das gelesene wieder und erhalte dadurch mehr. Auch unsers guten Meyers trefflich-treffende Art ist äußerst belehrend. Noch hab ich nicht alles gelesen.

Hier schicke ich Dir auch ein Exemplar von meinem Properz. Nimm es mit Güte auf, und laß es einen Platz unter Deiner kleinen Bücherzahl einnehmen. Die beiden andern hast Du die Güte an Herren Schiller und Meyer gelangen zu lassen.

Ich danke letzterem noch gar sehr für seine Bemühung dabey, und wünsche, daß meine Uebersetzungen so gut mögen gerathen seyn, wie die seinigen immer gerathen.

Deine Friesischen und Lersischen Erdprodukte wünschte ich gar sehr zu sehen. Bei uns bedeckt sich nun die Erde mit dem chemischen Niederschlag des Schnees. K.

---

189. An Knebel.

Jena den 28. November 1798.

Ich muß Dir, mein lieber Freund, doch nun auch für Deine Elegien danken, die ich in demselben Zimmer [1]) er-

---

1) S. Schiller's Briefwechsel, Nr. 806.

hielt, wo Du mir die ersten Versuche dieser Uebersetzung manchmal vorlasest. Vieles hat sich mit uns, vieles hat sich seit der Zeit in der Welt verändert, und doch bleiben diese artigen Werke der Kunst immer das was sie waren und ergötzen noch jetzt, wie vormals, den der sie zu empfinden und zu schätzen versteht. Eine öffentliche Meldung dieser verdienstlichen Arbeiten wird, wie man mir versichert, bald erscheinen. Ich erwarte, daß sie der Sache gemäß, das heißt ehrenvoll seyn werde.

Ich habe den größten Theil der Elegien wieder gelesen und sie haben eine Erschütterung in meiner Natur hervorgebracht, wie es Werke dieser Art zu thun pflegen, eine Lust etwas Aehnliches hervorzubringen, und die ich vermeiden mußte, weil ich gegenwärtig freilich ganz andere Dinge vorhabe.

Das zweyte Stücke der Propyläen ist abgesendet und das dritte stellt sich schon zusammen. Eine solche vierteljährige periodische Ausgabe fordert zu anhaltendem Fleiß auf, besonders wenn man es ernstlich nimmt. Doch ist es gut, wenn man ein so bestimmtes Pensum hat, denn man kann immer mehr thun als man thut. Besonders will ich den Winter zu diesen Arbeiten anwenden und sehen ob ich das Frühjahr nicht wieder etwas Poetisches hervorbringen kann; es liegt noch so manches Unvollendetes da, das ich seiner Erscheinung langsam entgegenschiebe.

Seit 18 Tagen bin ich nun wieder in Deiner alten Stube, in der nichts als der Ofen verruckt ist, der nun aus dem kleinen hintern Zimmer eingeheizt wird, wodurch ich viel Holz erspare und um vieles behaglicher wohne.

Die Steine Deines kleinen Schränkchens sind in vier Kästchen nach Weimar abgegangen, die feinen Sachen findest Du darin besonders wieder in Schachteln gepackt und ich wünsche daß alles wohlbehalten bei Dir ankommen mag.

Einiges davon ist noch in einzelnen Schachteln in meinen Händen, die ich auch einmal mit einer größern Sendung nachschicken will.

Deine Landcharten sollen nun auch aufgerollt werden, wie Du verlangst und nachfolgen. Inzwischen wird Dein Geist und Dein Andenken so leicht nicht aus diesem Kreise verschwinden.

Meyer grüßt schönstens und wird selbst schreiben [1]). So dankt auch Schiller für das überschickte Exemplar.

Hier geht alles in seinem gewöhnlichen Fleiße fort, und es ist wirklich interessant so viele Menschen zu sehen, von denen jeder arbeitet als wenn er für alle arbeiten müßte. Diese Betriebsamkeit hat für mich immer etwas Ansteckendes.

Nun sage mir doch auch, wie Du Dich in Deinen beschneiten Bergen befindest, denn der Schneegott, der uns so früh und reichlich heimgesucht hat, wird es auch wohl bei euch nicht fehlen lassen. G.

190. An Goethe.

Ilmenau den 1. December 1798.

Schon lange haben mir keine schwarzen auf Weiß gedruckten Lettern so wohl gethan, als Deine Propyläen. Es ist so angenehm, sich von Sachen belehren zu lassen, die uns so nahe sind, nach denen wir solches Verlangen tragen, die wir selbst gegenwärtig nicht so genießen würden, und wobey wir durchaus nicht im Streit weder mit uns selbst noch mit anderer Meinung kommen, weil uns die Klarheit der Vorstellung von der Gewißheit überzeugt.

---

1) S. Knebel's Literarischer Nachlaß, II, Nr. 4, S. 412.

Mehr will ich noch nicht zu dieser neuen Erscheinung sagen; aber ich höre auch, daß sie allgemein Beifall erhält.

Hier leben wir so fort unter einem wunderbaren Himmel. Die Abwechselungen sind stark und zum Theil vehement. Indeß gewähren sie meiner Aussicht das seltsamste und oft ergötzendste Schauspiel. Neulich sah ich beym großen Schnee die ganze mir gegenüberliegende südliche Seite der Berge, beym glänzenden Untergange der Sonne, in den schönsten und auffallendsten blauen Farbenschatten. Auch die Nebel und Wolken ergötzen durch ihre Abwechslung. Die elektrischen Wirkungen in der Atmosphäre scheinen stärker auf diesen Höhen zu seyn, als in den niedrigern Gegenden. Vielleicht tragen auch die vielen Harzwälder dazu bey. Die Wolken haben nur sehr selten die einförmigen langweiligen Formen, die sie um Weimar haben.

Das sind großentheils in der Länge des Tages meine Abwechslungen. Könnte ich nur bestimmtere Erfahrungen darüber machen!

Herder [1]) hat mir ein Buch empfohlen, in dessen Besitz Du seyn sollst. Es heißt „Schellings Ideen zur Philosophie der Natur und ein Schreiben von der Weltseele“. Wenn Du mir solches mittheilen wolltest, würdest Du mich sehr verbinden. Ich werde es zur bestimmten Zeit wieder zurückgeben.

Ich höre ja nichts von dem neuesten Musenalmanach. — Lebe wohl, und erhalte mir Deine Freundschaft. K.

---

1) S. Knebel's Literarischer Nachlaß, II, 276. Vgl. Goethe's sämmtliche Werke, XXXI, 80.

191. An Knebel.

Weimar am 7. December 1798.

Mit der Rolle Landcharten, welche der Bote überbringt, sage ich Dir nur einen Gruß. Ich bin wieder in Weimar und wir haben diese Zeit Besuch vom Graf Fries und Lerse gehabt.

Ich freue mich sehr daß Du Dich mit den Propyläen befreundest, denn so kann ich doch hoffen Dir vierteljährig etwas Angenehmes zu senden.

Schellings beide Schriften sind nicht zu Hause, sobald ich sie erhalte, will ich Dir sie überschicken. Er ist ein ganz trefflicher Kopf und ich bin sehr zufrieden daß er uns so nahe ist. Er läßt jetzt ein kleines Werk als Grundlage zu seinen Vorlesungen drucken, das ich Dir auch, sobald es beisammen ist, senden werde. Es ist noch faßlicher als die beiden andern Schriften. Lebe wohl! für heute sage ich nicht mehr. G.

---

192. An Goethe.

Ilmenau den 13. December 1798.

— Daß Du meinen Properz so freundlich aufgenommen hast, danke ich Dir sehr. Ich wollte Du hättest mir nur was von dem geschickt, was er Dir eingegeben hat. Ich fühle hier den wahren Unterschied von der eigentlichen Dichterader. So sehr ich die Properzische Art und Weise glaube zu fühlen und inne zu haben, so wenig dürft' ich es wagen, etwas Aehnliches hervorzubringen. Du hast den Geist zu bilden; doch sind Deine Bildungen in andrer Ansicht als die Properzischen, wenn ich nicht irre; obgleich in Manier und Behandlung oft so ähnlich.

Für die künftigen Propyläen danke ich im Voraus. Das gegenwärtige erste Stück hat mir viel Freude und Genuß verschafft. So manches was in der Einleitung von der Kunst überhaupt gesagt ist, läßt sich auf unsre Poesie besonders anwenden. Man lobt stets die Alten, und ist himmelweit von ihrer Manier verschieden. Ganze Nationen haben ein solches Idol der Kunst verehrt und sich dabey immerfort mit den Alten gemessen, sie auch wohl zu übertreffen geglaubt, ohne zu bedenken, daß der alte Verehrte vielleicht kaum eine Zeile von den ihrigen in sein Werk hätte brauchen können. Solche Urtheile und Prüfungen, wie in diesen Propyläen über die Werke bildender Kunst aufgestellt sind, müßten auch über Werke der Dichtkunst gefällt werden. Es wäre schön, ein und denselben Gegenstand, von Einem oder von mehrern Alten bearbeitet, und dann auch von einem Neuern, neben einander zu stellen.

Dein kleines Gespräch[1] „über Wahrheit und Wahrscheinlichkeit in den Werken der Kunst" hat auch auf leichten Grund ein wichtiges Interesse ausgeführt. Die Briefe[2] zuletzt sind mir gar werth. Sage nur dem guten Meyer was Herzliches!

Hier haben wir seit ein paar Tagen sehr kalt; zumalen war es so in letzter Nacht. Die Abwechslung der Witterung und Stellung der Sonne geben hier schöne Schauspiele und Dekorationen. Ich habe fast alle Morgen eine neue. Wenn ich doch ein Maler wäre, um das Interessante dieses nordischen Himmels darzustellen! Wann z. B. bei meist heiterm Himmel sich die Nebel und Dünste zum Theil mit der Atmosphäre, zum Theil mit der Höhe

1) Propyläen, Stück 1, Nr. III; auch in Goethe's Werken, XXXVIII, 143.

2) über etrurische Monumente, von H. Meyer. Ebend. Nr. IV.

des Bergwaldes vermischen, daß man nicht weiß, wo jene anfängt und dieser aufhört, und die untergehende Sonne diese Mischungen noch seltsamer und bunter macht. — —

Lebe recht wohl und behalte uns lieb!

Dein K.

193. An Knebel.

Weimar den 14. December 1798.

Der Bote, der mir Deinen Brief überbringt, eilt wieder fort und ich sende Dir diesmal ohne viele Worte Schellings beide Werke [1]), welche ihrem Gehalt nach eine tüchtige Ladung ausmachen. Lebe recht wohl und erfreue Dich derselben in Deinen beschneiten und bereiften Gebirgen, und gedenke mein. G.

194. An Knebel.

Weimar den 19. December 1798.

— Daß Du die Propyläen besonders mit Neigung durchlesen und durchdenken magst, ist mir sehr angenehm; denn bei so einem Werke muß das, was man in andern erregt, immer weit besser seyn als das, was man geben kann.

Sehr treffend bemerkst Du, daß man so vieles was nur von der bildenden Kunst gesagt zu seyn scheint, auch auf Poesie anwenden könne. Es wird künftig ein immer angenehmeres Geschäft werden, anschaulicher zu machen was sie alle gemein haben müssen, und auf welchen Punkten sie sich von einander aufs ernstlichste gesondert halten sollen. In

1) Ideen zu einer Philosophie der Natur, Th. 1 (Leipzig 1797); Von der Weltseele (Hamburg 1798).

der Theorie ist man so uneinig darüber nicht, aber die Schwierigkeit scheint zu seyn, es dem Künstler, zur Leitung bei seinen Arbeiten, deutlich zu machen.

Ich wünsche uns Deine fortgesetzte Aufmerksamkeit, ja ich darf sie hoffen.

Für heute lebe wohl! das düstre Wetter scheint sich um die Seele wie um die Augen zu ziehen.

Lebe frisch und gesund auf Deinen Bergen und theile mir etwas gelegentlich von Deinen Gedanken und Ansichten mit. G.

195. An Goethe.

Ilmenau den 29. December 1798.

— Für den übersandten Schelling danke ich. Er hat mich einige Tage durch stark exercirt. Es ist Schade, daß auch dieses Produkt unter die unreifen Werke gehört, die in unsern Tagen so mancherlei erscheinen. Ihre Schreibart ist aufreizend, verworren, schwer, weil die Gedanken nicht berichtigt sind, die Frucht unbefriedigend und sauer. Gerade das Gegentheil von den Propyläen, wo Reife herrscht und süßen Genuß verschafft. August [1]) hat mir erst die angenehme Erscheinung des Schillerschen Musen-Almanachs verkündigt; so sehr sind wir hier in Neuigkeiten zurück. K.

196. An Knebel.

Weimar am 31. December 1798.

— Ich lege die Recension Deines Properz bei, sie ist von Rath Schlegel in Jena. Ich wünsche daß Du Dich

1) Herder. S. Knebel's Literarischer Nachlaß, II, Nr. 58, S. 311. R.

mit ihm in Relation setztest und mit ihm über Deinen Lucrez conferirtest, es würde Dich gewiß fördern, in ein solches Verhältniß zu kommen. Er hat sehr schöne Einsichten, und einen kritischen Freund an der Seite kommt man immer schneller vom Fleck. Schicke mir aber das Blatt wieder, denn es gehört zu einem Exemplar auf Schreibpapier, das schwer wieder zu ergänzen ist.

Auch lege ich Dir ein Exemplar vom Almanach bei, ich habe kein besseres im Hause.

Schelling arbeitet jetzt seine Ideen zum Behuf seiner Vorlesungen nochmals aus; sie müssen freilich noch manchmal durchs Läuterfeuer bis sie völlig rein dastehen, er ist aber auch noch jung und das Unternehmen ist groß und schwer.

Ich freue mich August Herder wieder zu sehen.

Lebe recht wohl in Deinen Schneegebirgen und behalte mich lieb. G.

197. An Goethe.

Ilmenau den 12. Januar 1799.

Du hast mich durch Deine letzte Sendung so reich gemacht, daß es mir wohl verziehen werden mag, daß ich mich eine Weile darüber in Ruhe setzte und zu schreiben unterließ. Hiezu kamen auch noch äussere Verhinderungen, als der Besuch unsers guten braven Scherers [1]), den ich als einen neubelebten treflichen Menschen fand; die Nachrichten vom Tode meines Bruders, die mich in Schmerz und Unruhe versetzten.

Nun empfange also meinen besten Dank für alles Gute — auch vom metallischen Gehalt; vor allem aber für Deine

1) Weimarischer Bergrath. Goethe's Werke, XXXI, 73, und Musculus, 243.

treffliche Euphrosyne [1]), die ich aber und aber gelesen, mit tiefer Herzens- und Geistesrührung. Sie ist eines der naturseligsten zartesten Werke, die je von eines Dichters Seele durch die Feder geflossen; einzig, eigen und schön; die Verse, frei wie die Natur.

Nach dieser wirst Du wohl nicht verlangen, daß ich Dir viel von dem übrigen sagen soll: doch habe ich Deine übrigen Schätze bemerkt, so manches zierliche, schöne und artige in dieser Sammlung: Matthissons Hexenlaunen, Schillers künstlichschönen Prolog und so manche verständigen, lieblichen und artigen Sächelchen, wobey auch Louisens Verse gar leicht und gefällig hinlaufen. So viele Werke ähnlicher Art kann das Gemüth nicht auf einmal gehörig fassen; Du wirst es mir also verzeihen, wenn ich über manches mein Urtheil noch aufbewahre.

Für die überschickte Recension der allgemeinen Literatur-Zeitung danke ich Dir auch, und vorzüglich daß sie so bald erschienen ist, welches dem Verleger lieb seyn wird. Es ist uns immer angenehm und schmeichelhaft, über unsre Arbeit irgend etwas Belangendes und Treffendes zu hören, ob es gleich dieser Recension an manchem noch fehlen dürfte, was der Uebersetzer als erstes Urtheil eines kunstrichterlichen Ausspruchs hätte erwarten mögen. Und das ist der Geist und die Sache selbst, nach welchem der Uebersetzer das wieder hervorzubringen sucht, was in der Seele des Dichters die Ursache des Gedichts war, und was er selbst zu bewirken wünschte. Hier wäre einige Vergleichung der Sprachen nothwendig gewesen, und wie weit der Deutsche den Effekt des Römers erreicht. So hält sich der Kunstrichter fast blos ans Mechanische, worin doch auch sein Urtheil zuweilen schwankt. Das Loben wird ihm aber überhaupt etwas sauer.

1) S. Goethe's Werke, I, 314.

erfüllt. Schon lange war es mein geheimer Wunsch, und er ist auch mir bei Deinem Gedichte über die Metamorphose der Pflanzen gewachsen. Es ist allerdings ein ungeheures Unternehmen, das aber Deine Schultern allein zu tragen vermögen. Selbst in Rücksicht des Gemüthes würde es ein Wagestück seyn, da Du Dich von der Wahrheit des Lukrezischen Geistes nicht würdest entfernen wollen. Zu einer Zeit aber, wo man, aus Mangel gesunderer Grundsätze, offenbar ein Verfinsterungssystem einzuführen sucht, würde man bei Aufdeckung solcher Wahrheiten, um deren willen es fast allein der Mühe werth wäre, eine solche Arbeit zu unternehmen — Gefahr laufen. Der Himmel segne Dich, und setze Deinen vielen Bemühungen den schönsten Kranz dadurch auf! — Was meine Arbeit der Uebersetzung anbetrifft, so habe ich solche seit einiger Zeit mit ununterbrochenem Fleiße fortgesetzt. Die Natur derselben gestattet freilich nicht, schnell und viel zu fördern. Es sind gewissermaßen beschwerlichere Rücksichten als bei eigenem Unternehmen, die mehr den Fortschritt hemmen. Indeß, wann ich so fortfahren kann, so denke ich in einem Jahre viel gethan zu haben, und hoffe mich ziemlich am Rande meines Gegenstandes zu befinden Ein Glück ists, daß er mich gewissermaßen immer mehr begeistert.

Auch in dem ersten Buche, welches ich Dir bereits zugeschickt, habe ich schon wieder vieles geändert — nachdem man sich nämlich immer mehr von dem Eindrucke des Originals zurückzieht, und durch eignen Anblick sieht.

Ich bin ungewiß, ob ich Dich in Weimar oder Jena suchen soll, doch vermuthe ich Dich am letzten Orte. Ich fürchte ihr werdet daselbst, bei dem gewaltigschnellen Aufthauen, von Wassersgefahr leiden.

— Unser 99r Jahr scheint sich zu sonderbaren Ereignissen vorzubereiten, die große Veränderungen erwarten las-

sen [1]). Es scheint, daß die allgemeine Sicherheit und sogar eine gewisse Verwegenheit in dieser, sie noch vielmehr herbeiführe.

Dein treuer K.

202. An Knebel.

Weimar am 15. März 1799.

Ich wollte Dir auf Deine verschiedene lieben Briefe nicht antworten bis ich etwas mitschicken konnte. Hier sind nun vier Bogen des dritten Stücks der Propyläen [2]), die ich mir jedoch bald wieder zurück zu schicken bitte, indessen wird das Ganze fertig und Du erhältst Dein Exemplar.

Du findest wieder ein Capitel Diderot. Man glaubt nicht wie leicht und lose ein übrigens so trefflicher Mann solche Gegenstände behandelt; aber freilich niemand fühlt es leicht als wer beym eignen Hervorbringen Rath und Trost in solchen Schriften sucht; allen denen die nur beschauen, ist eine theoretische Leerheit gewissermaßen recht willkommen.

Meyer grüßt und wünscht auch seiner Niobe eine freundliche Aufnahme. Es ist uns beyden ein sehr angenehmes Gefühl, da wir keine großen Briefschreiber sind, uns mit Freunden in der Abwesenheit periodisch unterhalten zu können. Bis jetzt noch müssen wir das Abenteuer allein bestehen, das uns denn freilich genug zu thun giebt. Indessen liegt ein unendlicher Stoff parat, und zur Form mag die Stimmung des Augenblicks helfen. Denn in unsern Tagen geht alles so entsetzlich schnell, daß ich Aufsätze die vor einem Jahr geschrieben sind, ohne sie umzuarbeiten, nicht kann drucken lassen.

---

1) S. Knebel's Literarischer Nachlaß, II, 323.
2) Bd. 2, St. 1.

Bey manchen äußerlichen Hindernissen des Lebens habe ich mir seit einiger Zeit innerlich eine gute Stimmung zu erhalten gesucht und sie angewendet eine sonderbare Arbeit anzufangen, die ich seit einiger Zeit mit mir herumtrage und wovon ich Dir das Bekenntniß machen muß. Schon lange habe ich viel über das epische Gedicht nachgedacht; seit der Streitigkeit über das Alter der Homerischen Gesänge und der Ausführung von Hermann und Dorothea sind mir diese Gegenstände fast nie aus den Gedanken gekommen, und ich habe bei mir einen Plan versucht, wie man die Ilias fortsetzen, oder vielmehr wie man ein Gedicht, das den Tod des Achills enthielte, daran anschließen könnte [1]. Da ich nur denken kann, insofern ich producire, so wird mir ein solches kühnes Unterfangen zur angenehmsten Beschäftigung, und es mag daraus entstehen was da will, so ist mein Genuß und meine Belehrung im Sichern: denn wer bey seinen Arbeiten nicht schon ganz seinen Lohn dahin hat, ehe das Werk öffentlich erscheint, der ist übel dran.

Ich denke mich diesen Sommer nicht weit von Hause zu entfernen und wir kommen vielleicht einmal irgendwo auf halbem Wege zusammen, und wenn das Glück gut ist so bringe ich schon einige Gesänge mit [2].

Den ersten Gesang Deines Lukrez erhältst Du bald mit Anmerkungen von Schlegel zurück. Ich wünsche, daß Dir sein guter Wille förderlich seyn möge.

Lebe recht wohl und gedenke meiner in Freundschaft.

G.

---

1) S. Schiller's Briefwechsel, Nr. 395, S. 385; Nr. 397, S. 393; Nr. 454, S. 173.

2) Ebend., Nr. 454, S. 173.

203. An Goethe.

Ilmenau den 19. März 1799.

Dein neues Stück der Propyläen [1]) hat mir wieder unendliche Freude gemacht. Es ist nicht nur ein Spaziergang unter Vorsäulen, es ist ein schöner antiker Marmortempel selbst.

Deine Art die Diderotschen Kunstvisionen zu berichtigen, ist bestimmt, streng und scharf, und doch dabey genialisch. Das ist, was unsern Kunstrichtern fehlt. Unsers trefflichen Meyers Niobe [2]) würde mir freilich noch mehr Vergnügen gewähren, wann mir das Bild vor Augen wäre, oder ich es nur gesehen hätte; aber auch so ist was er darüber sagt herrlich und belehrend, und man sieht das Kunstwerk, durch die zergliederte Kunstvorstellung desselben, gleichsam gebildet vor sich.

Auch das voranstehende poetische Bildchen [3]) ist leider sehr nah weissagend. Dieses alles zeigt mir, daß euer Herz noch im Friedens- und Freiheitszustand besteht, wo freier Wechsel von innen nach aussen stattfindet. Das meinige hab ich schon längst in Belagerungszustand versetzen müssen, wo ich nur für dessen innere Sicherheit besorgt seyn kann.

Daß Du, wie es scheint, von der Idee eines Lukrezischen Gedichts abgekommen bist, nimmt mich eigentlich nicht Wunder. Der Stoff gehört zu den widerstrebenden, und vereinigt sich nicht eigentlich mit dem wahren Sinne der Dichtung. Ich freue mich von Deiner neuen Bildung etwas zu hören. Mir ist die Geschichte und der Gegenstand nicht ganz bekannt, worauf Du Dein Werk gründen werdest; aber

1) Bd. 2, St. 2.
2) Ebend. 182.
3) Phöbos und Hermes; s. Goethe's Werke, II, 137.

ich kann im voraus gewiß seyn, daß es auf gutem Grunde stehen werde.

Lebe gesund und wohl — das übrige wirst Du Dir selbst geben. Mich würde es sehr freuen, wenn ich Dich dieses Frühjahr oder diesen Sommer wieder einmal sehen sollte K.

204. An Knebel.

Jena, 22. März 99.

Deinen Brief erhielt ich eben, als ich von Weimar nach Jena gehen wollte.

— — Von hier aus will ich Dir nun wenigstens ein Wort schreiben und Dir von meinen Hoffnungen etwas sagen.

Die Achilleis ist eine alte [1]) Idee, die ich mit mir herumtrage und die besonders durch die letzten Händel über das Alter der Homerischen Gedichte und über die rhapsodische Zusammenstellung derselben neues Leben und Interesse erhalten hat. Ich fange mit dem Schluß der Ilias an, der Tod des Achills ist mein nächster Gegenstand, indessen werde ich wohl noch etwas weiter greifen. Diese Arbeit führt mich auf die wichtigsten Punkte der poetischen Kunst, indem ich über das Epische nachzudenken alle Ursache habe. Schiller fördert indessen das Trauerspiel und so kommt man theoretisch und practisch immer etwas weiter. Ich sehe recht zufrieden in den vorstehenden Sommer hinein und auf die nächsten Arbeiten, die sämmtlich von vergnüglicher und geisterhebender Art sind.

Jenes große Naturwerk habe ich auch noch nicht auf-

1) S. Schiller's Briefwechsel, Nr. 395, 397, 454 fg., 459, 464 — 466 a, 565, 566, 567, 569, 570, 571, 573, 54; und vgl. Goethe's Werke, XXXI, 79.

gegeben. Mir däucht ich könnte den Aufwand von Zeit und Kräften, die ich an jene Studien gewendet, nicht besser nutzen als wenn ich meinen Vorrath zu einem Gedicht verarbeite. Du hast den kleinen Versuch über die Metamorphose der Pflanzen gut aufgenommen, und Herder hat mir auch etwas besonders Freundliches darüber gesagt, welches mich sehr ermuntert an das größere Werk zu denken. Freilich ist es im Ganzen ein fürchterlicher Anblick, doch muß man denken, daß man nach und nach durch anhaltenden Fleiß vieles zu Stande bringt.

Lebe recht wohl und halte Dich auch am Fleiße; sobald das dritte Stück der Propyläen geheftet ist, erhältst Du es. Du findest wohl noch einiges darin was Dir Freude macht. Lebe wohl und gedenke mein. G.

205. An Goethe.

Ilmenau den 9. April 1799.

— Einen frühern Brief habe ich bereits von Dir erhalten, von fröhlicherm Inhalt. Ich nehme an Deiner Achilleis großen Antheil, doch freut es mich noch mehr, daß Du deshalb die Idee von einem Naturgedichte nicht willst fahren lassen. Zuweilen denk ich wie solches werden kann! Der Lukrezische Weg kann Dein Weg nicht seyn. Dieser faßte alles zusammen, wie in einem orbis pictus, weil die Wissenschaft noch enge war, und die philosophische Welt noch etwas unmündig. Daß dieses anders geworden sey, ist klar. Indessen hat doch diese Unmündigkeit und Enge dem Werk, als Gedicht, aufgeholfen, da es mehr für die Sinne zu sprechen fand, wo wir jetzt, in allgemeinerer Ansicht, nur dem Verstande reden. Auch giebt das Motiv des ganzen, als Bekehrungswerk seines Memmius zu der neuen Philosophie,

noch ein dringenderes Interesse, das durch das Ganze hervorleuchtet und die öftern Wiederholungen und minutiösen Details entschuldigen muß. Diesem ohngeachtet ist es, aus dem ganzen römischen Alterthum wenigstens, für die Philosophie und in jedem andern Betracht, vielleicht das wichtigste Werk. — Ich eile jetzt mit dem vierten Buche zu Ende, das ich mir schmeichle, so schwer es ist, nicht ohne Klarheit und Glück wiedergegeben zu haben. —

In der Allgemeinen Zeitung hab ich eine Anzeige von Schillers Wallenstein gelesen, die mir gefiel. Möchte mir nicht Schiller den Monolog von Wallenstein besonders schicken?

Jetzt regt sich der Frühling auch bei uns, und mein Herz sehnt sich ihm entgegen. Lebe wohl.

Dein K.

---

206. An Goethe.

Ilmenau den 17. Juni 1799.

Es ist Zeit, Lieber, daß ich mich auch einmal wieder bei Dir melde, damit Du nicht glauben mögest, ich sey durch den kalten Winter und Sommer, wie die zu frühen Blätter, vielleicht gar verschrumpft, oder was noch schlimmer wäre, ich hätte der Anhänglichkeit und Treue vergessen, die ich Dir durch mein ganzes Leben schuldig bin. Keines, zum Glück, von beiden ist wahr, und obgleich der unmilde Himmel, den wir seit geraumer Zeit erfahren, die Gänge meines Bluts nicht sonderlich in Bewegung setzt, so trieb ich mich doch wie das Moos oder andere Pflanzen unter den Schnee fort, und erhalte, wenn auch keine sonderlichen Blüthen und Gewächse, doch den Umlauf des Lebens. Dein Garten steht reicher und tiefer gepflanzet, auf besseren Grund; auch hast Du mir vor einiger Zeit segnende Früchte daraus zugeschickt, für die ich Dir seitdem, zwar nicht mit dem Herzen, aber

doch mit der Feder und dem Munde zu danken, unterlassen habe.

Nimm eben jetzt noch meinen herzlichsten Dank für das letzte schöne Stück der Propyläen! Ich sprenge mich gleichsam daraus an, wie aus einem heiligen Quell; denn in der That alles ist so rein und kräftig darin. Diese Säulen ragen freilich etwas sehr über den Geist unsrer gegenwärtigen Kunstverwandten hervor, aber sie finden doch den guten Beifall von den wenigen, und werden wie zu hoffen ist, der aufgehenden Jugend rathen. Schwer ist es freilich sich Deutschland je als ein Kunstland in diesem hohen Sinne zu denken — aber genug, daß wir nur wenigstens vor der Hand die fräßigen Franzosen auf einige Zeit los sind, die alles zu unterdrücken und uns von allem zu berauben würden gesucht haben. Der Himmel lasse — wenn es auch nichts weiter ist — den Deutschen nur ihre Erde; vielleicht erwächst dennoch mit der Zeit darauf auch ein und anders Gefälliges.

Daß die Kantische Philosophie wieder etwas die Wege räumen zu müssen scheint, ist auch ein großes Glück; und unser Bergrath Voigt lebt wieder neu auf, da die Vulkanität des Basalts wieder neue Wahrscheinlichkeit erhält.

Dies ist alles was ich Dir aus unsern engen Gegenden schreiben kann. Damit Du nicht immer nur Quittungen *) von mir erhältst, so lege ich Dir noch etwas von meinen eignen Berg- und Wald-Phantasien bei. Mögst Du es mit Gefallen aufnehmen!

Ich freue mich von Dir und Deinen Unternehmungen bald wieder zu hören, da ich doch nicht darauf rechnen kann, Dich sobald zu sehen. —

Dein K.

*) über die ausgezahlte Pension.

207. An Knebel.

Weimar am 25. Juni 1799.

Da ich ein mehr mühsames als arbeitsames Vierteljahr durchlebt habe und wenig davon zu sagen weiß, als daß es vorbei ist; so wollte ich nicht eher schreiben, als bis ich Dir das neueste Propyläenstück mitschicken könnte, in welchem doch wenigstens einige Spuren meines Daseyns zurückgeblieben sind. Wie oft habe ich Ursache Deine Einsamkeit zu beneiden.

Deine Elegie hat mir viel Freude gemacht. Die Verbindung des Allgemeinen und Individuellen, des Poetischen und menschlich Wahren thut eine sehr gute Wirkung und eine ernste doch angenehme Stimmung theilt sich mit.

Gernings [1]) Besuch hat Dir gewiß Freude gemacht. Er ist von seiner Reise sehr vergnügt zurückgekommen, er hat mir Deinen Zustand geschildert wie ich Dich gern sehen mag.

Ich wünsche Dir einen guten Nachsommer und einen leidlichern Winter als den vorigen, ob er gleich auf dem Walde noch lang und streng genug bleibt.

Von mancherlei Dingen die ich vorhabe mag ich nichts sagen, ja ich mag nicht gern daran denken wie viel ich vorhabe! Es sind alles Dinge die nur durch die reinste Stimmung hervorgebracht werden können, und die weltlichen Dinge sind nicht geeignet, sie uns zu geben oder zu erhalten.

Die nahe Ankunft des Königs [2]) bringt uns auch aus unserm Geschicke. Da wir zweimal hinter einander Schauspiel geben, so bin ich bei dieser Erscheinung auch nicht frei von allen Beschwerden [3]).

Lebe recht wohl und behalte mich lieb. G.

---

1) Vgl. Goethe's Werke, XLIII, 16, 341, 347. Musculus, 113.

2) von Preußen.

3) S. Schiller's Briefwechsel, Nr. 587, S. 64; Nr. 593, S. 79.

208. An Goethe.

Ilmenau den 6. Juli 1799.

— Daß Du mit meinem überschickten kleinen Versuche zufrieden bist, freut und ermuntert mich gar sehr. Vielleicht kann ich Dir bald eine zweite Elegie dieser Art überschicken. Zu großen Dingen bin ich nicht bestimmt; aber ich möchte der Seele doch gern einen Widerschein lassen, wozu mir die Poesie das holdeste Mittel scheint. Für die Prose fürchte ich mich, wann sie nicht von reellen Gegenständen handelt. Diese habe ich nicht hinlänglich gesammelt und ist jetzt auch nicht mehr Zeit dazu. Ich muß mich allein von meinen Wäldern belehren lassen, die mir manches sagen und in Erinnerung bringen — was man auch in guter Gesellschaft nicht immer erfährt. Ich habe erst diesen Morgen meine Lektion da gehalten und bin mit heitrem Gemüthe zurückgekehrt. Deine Arbeiten stehen mir neben den Arbeiten der Alten, immer vor dem Sinne. Du hast — beinahe der Einzige unter uns — den wahren Pfad betreten. Dein glückliches Genie leitete Dich und Deine frühe Liebe zur Natur und zu den Künsten. Selbst Deine frühern Schriften sind gleichsam mehr mit dem Pinsel als mit der Feder geschrieben und Du lerntest nachher immer mehr, die strengen Gesetze der Kunst auch auf die Poesie übertragen.

Aber was soll ich Dir das sagen? Ich wollte, ich könnte es der Welt zeigen und sagen, wie ich es verstehe und fühle. Aber was hülf' auch dies? Sie erkennen einzelne abstrakte Regeln, und schmieren oder krähen nach ihrer Art fort; preisen ein andermal das Mittelmäßige und Schlechte wie das Gute und Vortreffliche.

Aus den Propyläen könnten sie sich eine ars poetica machen.

Gernings Besuch hat mich recht erfreut. Die schönen

Sachen, die er mitgebracht, und sein leichter dichterischer Sinn, der an allem gefällig Antheil nimmt, haben unser brauneres Kolorit mit einigen hellern Farben aufgeheitert. Er hat viel gesehen, und obgleich ihm nur die flüchtigsten Eindrücke geblieben sind, so bemerkt man doch gern auch die leichten Spuren davon. Aehnliche Besuche sind in unsern etwas unkultivirten Wäldern, unter dem ziegenfüßigen Geschlechte, sehr wohlthuend.

Vielleicht besucht mich auch mein alter Holzschuher wieder, der jetzt, für seinen Spaß, eine kleine Reise nach Hamburg gemacht hat. Ich habe seine feine und zarte Seele immer mehr kennen lernen. Von der Gegenwart der Königlichen Personen in Weimar hat man auch hier viel erzählt; da dies eine rechte Materie ist, den Mund des Volkes zu füllen. In Hildburghausen, wo man ihn [1]) ganz simpel und ganz nach seiner Verordnung aufgenommen hat, soll er sich sehr wohl gefallen haben. In Weimar ist man mehr in Geschmack, durch Unruhe ein vermeintliches Leben zu geben.

Diese ist nicht gut für den arbeitenden Geist und ich wollte daß Du Dein Naturgedicht bald und mit heiterer Seele beginnen könntest. Gewiß würde diese Arbeit sowohl für Dich selbst als für andere einen unsäglichen Werth haben. Ich weiß kaum was man schreiben soll, wenn man dieses kann! Das blos Menschliche ist ja bei uns leider fast zu entfernt; man lies't es höchstens zum Wohlgefallen.

Lebe recht wohl und behalte uns und unsre Wälder lieb! Grüsse den braven Meyer. K.

---

1) den König von Preußen.

209. An Goethe.

Ilmenau den 14. August 1799.

Mein langes Stillschweigen magst Du immer als eine Selbstbestrafung für mich ansehen, da ich mich einer Mittheilung beraubt habe, die mir beinahe unentbehrlich ist; zumalen bei einem Leben, wo so wenig wahres Menschliches unterläuft. Was aber nicht auf dem Papiere geschehen ist, ist im Stillen geschehen. Deine neusten Propyläen [1]) hab ich auch etwas später gelesen; weil mich kleine Hinderungen störten, die gleiche Gemüthsstimmung hinzuzubringen, durch die ich mir das Deinige gehörig eigen zu machen suche.

Ich danke Dir also abermals für das holde schöne Geschenk. Die Propyläen haben mich durchaus ergötzt. Das voranstehende kleine poetische Bildchen [2]) ist, seinem Sinne und seiner Ausführung nach, unvergleichlich. Der Eingang zur Abhandlung über Lehranstalten u. s. w. hat mich gewissermaßen erhoben. Wie würdig ist die wahre Würde des Künstlers vorgestellt! Es war indessen Zeit, wie mich dünkt, diesen edlen Ton etwas näher zur Fassung und Unterhaltung des größern Theils des Publicum herabzustimmen, und Du hast dies in den nachfolgenden Briefen vortrefflich erreicht. Unsre Kunstkenner können doch zum Theil ihre Bilder da finden und es wird nützliches und treffliches dabei gesagt. Die Behauptung und Ausführung des Satzes, daß Schönheit das letzte Ziel der Kunst sey, hat mir sonderlich gefallen. Freilich ist dieser Satz umfassender, als viele denken, die das Schöne mit dem Gefälligen nur in einen engern Raum einzuschließen vermögen — das doch alles charakteristische in sich faßt und gleichsam durch Vollkommenheit nur

---

1) Bd. 2, St. 2.

2) „Spiegel der Muse." Goethe's Werke, II, 137.

erhöhet. Das Schöne wie mich dünkt, bezeichnet alle Arten von sinnlicher Vollkommenheit, die eine Sache für uns haben kann; das Charakteristische ist nur ein bestimmter Theil davon. — Doch ich will es Dir überlassen einen Gegenstand auseinander zu setzen, worinnen Du so sehr Meister bist; ich freue mich nur, durch diese Erörterung selbst einen Aufschluß erhalten zu haben, warum z. B. manche Gedichte nicht gefallen, wenn man ihnen gleich das Charakteristische, das Bedeutende, nicht absprechen kann.

Deine Zufriedenheit mit meinem letzthin Dir beigelegten kleinen Produkt macht, daß ich es wage, Dir wieder eines hier beizulegen. Zeichne mir die Zeilen und Distichen an, die Dir minder gefallen sollten. Ich habe noch einige lieblichere Gegenstände im Herzen, denen ich den Segen der Muse wünschte. K.

---

210. An Goethe.

Ilmenau den 10. September 1799.

Ich erfahre nichts von Dir, was Du machest, und ob Du Dich meiner erinnerst. Die Trennung von meinen Freunden, bei denen sich mein Gemüth Raths zu erholen pflegte, wird mir zuweilen sehr fühlbar. Ich kann sie durch keine andern ersetzen. Und überdies scheint ein unmilderer Himmel auch da Einfluß zu haben, wo er ihn nicht haben sollte. Die Vergleichung mit den Schicksalen anderer muß in diesen Zeiten gewaltig zu unserm Troste beitragen.

Der Herzog war vor kurzem auch bei uns, wie Du wirst gehöret haben. Er war, nach seiner Art, freundlich und gut; auch blickte zuweilen Empfindung durch, wo sie nicht durch den allgemeinen Weltton, den er sich anzueignen sucht, gehindert wurde.

Die beiden jüngern Einsiedels haben sich hier auf einige

Zeit etablirt. Sie leben nach ihrer Weise eingezogen und gut. Wir gehen öfters zusammen spaziren.

Auch Gerning will ein paar Monate hier zubringen.

Ich habe seit kurzem Pallas' neueste Reisen in das südliche Rußland gelesen. Ihr Inhalt kann freilich nicht reicher seyn, als die Gegenden es selbst sind, wo Sandsteppen und Salzseen den weitläuftigsten Gegenstand ausmachen; doch ist die allgemeine Wissenschaft des Mannes in alle Theile der Naturkunde und der Landesökonomie zu bewundern; auch blicket bei einem so wissenschaftlichen Manne nicht gemeiner empfindender Geist durch.

Was machst denn Du? und wie bald bekomme ich wo nicht etwas schriftliches, doch etwas gedrucktes Neues von Dir zu lesen?

Was macht Dein guter August, von dem ich so gar nichts höre? Ich habe auch einen Buben, den ich sehr liebe, und der mir jetzt schon zuweilen Sorge macht. Er hat ein äußerst zartes und rechtliches Gemüth und da möchte ich ihn gerne der rauhen Stöße des Lebens überheben, die sein Vater zuweilen hat ertragen müssen, und die er schwerlich aushalten dürfte. Ducimur fatis! —

Dein K.

211. An Knebel.

Jena den 17. September 1799.

Ich habe Dir lange, mein lieber Freund, nicht geschrieben und thue es gleich, da ich mich wieder in meinem und Deinem alten Zimmer in Jena befinde; gewisse Orte behalten sich immer das Recht vor uns gewisse Eindrücke zu geben. Hier [1]) bin ich fleißiger und gesammelter als in

1) S. Schiller's Briefwechsel, Nr. 806.

Weimar, ob es mir gleich auch dort an Einsamkeit nicht fehlt.

Ich habe sechs Wochen in meinem alten Garten zugebracht, der jetzt, bei einer Veränderung die mit dem sogenannten Stern vorgenommen worden, viel gewonnen hat und angenehm zu bewohnen ist. Ich muß nur erst das nächste Frühjahr die Wildniß ein wenig bändigen, denn die Bäume und Sträuche, die vor 20 Jahren gesetzt worden, haben dem Boden und dem Hause Licht und Luft fast weggenommen. So kommt es doch wohl manchmal, daß uns unsere eigenen Wünsche über den Kopf wachsen.

In der ziemlichen Abgesondertheit, in der ich daselbst lebte, nahm ich meine kleinern Gedichte vor, die etwa seit 10 Jahren das Licht der Welt erblickten [1]). Ich stellte sie zusammen und suchte ihnen sowohl an Gehalt als Form was fehlen mochte zu geben, und ich werde noch eine Zeit lang zu arbeiten haben, wenn ich mir genug thun will. Es ist indessen eine angenehme Beschäftigung. Der Rückblick auf so mancherlei Situationen die man durchlebte, die Erinnerung an so viele Stimmungen in die man sich versetzt fühlte, macht uns gleichsam wieder jung, und wenn man fühlt daß man mit den Jahren vielleicht an Uebersicht und Geschmack gewonnen hat, so glaubt man einigen Ersatz zu sehen, wenn sich Energie und Fülle nach und nach verlieren will.

Außerdem habe ich jetzt mit Meyern die Kunstgeschichte des gegenwärtigen Jahrhunderts vor. Erst bis auf Mengs und Winkelmann, dann die Epoche die sie machten und welche Wendung nach ihnen die Sachen genommen haben. Bei der beinah fast ganz falschen Richtung unserer Zeit sind vielleicht historische Darstellungen, in welchen man den Geist

1) Schiller's Briefwechsel, Nr. 597, 618, 620.

und die Triebe der Nationen in den verschiedenen Epochen übersieht, das Nützlichste. Es hält freilich schwer nicht einseitig zu seyn, und wer möchte gern gestehen, daß das was er vermag das Unrechte sey, besonders wenn es noch sogar vor der Welt gilt.

Die Preiszeichnungen sind auch eingekommen, acht an der Zahl, und ob sie gleich keineswegs sind wie sie seyn sollten, so ist doch manches Verdienstliche darunter; und da wir sie genau betrachten und beurtheilen müssen, öfnen sie uns einen Blick über den Zustand der Künste in den verschiedensten Gegenden Deutschlands, und über deutsche Art und Natur selbst. Auch das liebe Publikum manifestirt sich bei dieser Gelegenheit auf seine Weise. Da wir allein die Namen und die nähern Verhältnisse kennen, so machen wir uns im Stillen über das hin und wieder Rathen und Tappen lustig; denn wer der Künstler sey und wo er sich aufhalte, interessirt die Menschen mehr als was er gemacht hat.

Vom sonstigen Leben und Treiben könnte ich noch manches erzählen, doch will ich schließen, wenn ich Dir vorher für die geist- und leibliche Speise gedankt habe, die Du mir zugesendet hast.

Deine Elegien sind recht brav. Du hast Dich in diese Art wacker einstudirt. Der kräftige Ton der zweiten [1]) ziemt auch wohl der Elegie, die sich allen Regionen, also auch der höhern Satyre, in gewissem Sinne, nähern darf. Doch hätte ich gewünscht daß Du die guten Deutschen mehr bedauert als gescholten hättest. Vielleicht hätte es Dir einige schöne und eigentlich elegische Stellen gegeben. Doch es muß jeder machen und thun was ihm das Beste dünkt. Vielleicht sage ich Dir gelegentlich etwas über einzelne Stellen.

---

1) S. Knebel's Literarischer Nachlaß, I, 22.

Die köstlichen Käse, die Du mir überschickt hast, verdienen auf alle Weise einen Platz in einer Theokritischen Idylle; sie können nicht besser gewünscht werden [1]).

Mein August wächst und hat zu gewissen Dingen viel Geschick: zum Schreiben, zu Sprachen, zu allem was angeschaut werden muß, so wie er auch ein sehr gutes Gedächtniß hat. Meine einzige Sorge ist blos, das zu cultiviren was wirklich in ihm liegt und alles was er lernt ihn gründlich erlernen zu lassen. Unsere gewöhnliche Erziehung jagt die Kinder ohne Noth nach so viel Seiten hin und ist Schuld an so viel falschen Richtungen, die wir an Erwachsenen bemerken. Uebrigens will ich ihn nicht von mir lassen und, wenn er noch einige Jahre hin hat, allenfalls auf eine Reise mitnehmen. Er ist mit in Frankfurt gewesen und ich schicke ihn in der Gegend auch überall herum. Ich wünsche Deinen Knaben wohl auch einmal zu sehen, möge er Dir viel Vergnügen machen.

So lebe nun wohl und laß mich bald wieder etwas von Dir vernehmen. G.

212. An Goethe.

Ilmenau den 27. September 1799.

Dein gestern erhaltener Brief hat mir viel Freude gemacht, sowohl wegen Deines guten Andenkens an mich, als auch daß Du Dich selbst so wohl befindest. Es ist ein wahres Geschenk für mich, wenn Du mir zuweilen einige Zeilen zuschicken magst. Ich möchte, wie Adam Smith, beinahe alle guten Gefühle auf Sympathie gründen, wenig-

1) Vgl. oben Brief vom 27. Juli 1798, und Briefe an Merk, Nr. 67.

stens erhalten sie durch Zusammenstimmung erst ihr volles Leben und ihre Dauer.

Daß Du Dich diesen Sommer in Deinem Garten mit Deinen kleinern Gedichten beschäftiget hast, freut mich auch nicht wenig. Sie sind ein Schatz für mich, so weit ich sie kenne, und ich wollte wohl, daß Du mir von den unbekanntern einige auszeichnen ließest, um mich daran zu ergötzen. Ich werde gewissenhaft damit umgehn.

Daß Du meine paar Elegien Deiner Aufmerksamkeit gewürdigt hast, dafür danke ich gar sehr. Deine Erinnerungen sind mir sehr werth. Vergiß nicht diejenigen mir nachzuholen, die Du über einzelne Stellen zu machen hast. Nur dadurch kommt man zu etwas Sicherm und Allgemeinerm — wenigstens in der Betrachtung, wenn man auch das seinige nicht ändern könnte. Die harte Stelle an die Deutschen will ich zu lindern suchen, so weit es das Steigende des Affekts erlaubt, welches der Schluß hauptsächlich mir zu erfordern scheint.

Da die Elegie bey uns doch mehr durch die Form als durch die innere Situation des Gemüths besteht, so hab ich eine ganz lehrende versucht. Ich habe diesen Sommer nämlich den Hesiodus [1]) gelesen, und gewünscht, von seiner sinn- und spruchreichen Art etwas nachahmen zu können. Auch wirst Du aus dem Anfange eine bekannte Stelle von ihm erkennen. Ich wünsche, daß Du mir auch hier etwas sagen mögest.

Zu lieblichern Gegenständen sind mir leider die Tage nicht warm und nicht heiter genug; sonst hätt' ich noch den Ursprung der Ilm gesungen und von dem schmalen engern Strom aus auch Euch, Ihr Lieben, ein Blättchen meines Dankes hinfließen lassen. Aber noch fließt der kleine

1) S. Knebel's Literarischer Nachlaß, II, 279.

Strom und vielleicht gelingt es mir noch etwas an ihm zu bilden [1]).

Ich bin sehr verlangend nach der Fortsetzung Eurer Propyläen und auf die Darstellung der Kunstgeschichte. Heilsam für Sinn und Geschmack ist dies Unternehmen. Auch wäre ich begierig von den eingelaufenen Preiszeichnungen etwas zu vernehmen, die ich wohl in Eurer Gegenwart betrachten möchte. Was das deutsche Publikum betrift, so kenne ich es auch zum Theil und wie verloren man ist, wenn man auf wahres Interesse zählt. Sollte es denn nicht seyn, daß sie etwas stumpfen Geistes sind? Doch hasse ich nichts so sehr, als den fatalen Geist der Franzosen — ob ich sie gleich lese.

Was Du mir wegen Erziehung Deines Sohnes schreibst, billige ich sehr. Ich fühle erst hier ganz die Unnützbarkeit der Verwirrung in Vielem, zumalen bei heutiger Selbstgenügsamkeit. Mein Kleiner, der nun bald vier Jahr hat, beschäftigt sich mehr mit der Einbildungskraft und mag sich immer etwas bilden — K.

213. An Knebel.

Weimar am 23. Oktober 1799.

Du hast mir diesmal, mein werthester Freund, zweyerley zu verzeihen: erstlich daß ich ohne Anfrage Deine Elegie [2]) in den Almanach abdrucken lassen, zweitens daß ich in derselben einige Veränderungen gemacht. Ich wünsche daß Dir beides nicht unangenehm seyn möge. Schiller grüßt

1) Vgl. Knebel's Literarischer Nachlaß, I, 29: „An der Quelle der Ilm."

2) Ebend., I, 19: „Die Stunden."

bestens, überschickt hier ein Exemplar und läßt Dich ersuchen, Deine übrigen Arbeiten uns für das nächste Jahr aufzusparen; denn man muß bei so einem Institut, wie in einer Garküche, indem die Gäste sich zu Tische setzen, schon an die nächste Mahlzeit denken.

Von Deinem Lukrez sollst Du auch nächstens hören; für heute sage ich Dir weiter nichts, damit nur der Almanach fortkommt. Erhalte Dir den Lebensmuth und sey fleißig. G.

214. An Goethe.

Ilmenau den 28. Oktober 1799.

Du hast mir eine große Freude durch Uebersendung des Musen-Almanachs [1]) gemacht, wofür ich Dir und Schillern herzlichst danke.

Die Schwestern von Lesbos [2]) haben mich in angenehmes Erstaunen gesetzt. Griechische Töne, mit griechischer Seele, gleichsam unter einem griechischen Himmel gesungen, so jungfräulich und zart, und doch mit solcher Geisteszuversicht und Fülle! Ueberall sprossen Blumen, und nicht nur die nahen und gewöhnlichen, sondern auch die entferntern, mit jungem Reize. Ueberdies ist der Faden des Gedichts und der Umriß der Charaktere so fest und wohl gehalten, wie bei einem Werke des geübtesten Dichters. Ich freue mich dieses schönen Kunstwerkes, dieses seltnen Schatzes für unsre Sprache und werde es noch oft lesen.

Auch unser Meyer hat von seinem Genius lieblich hinzugethan. Die anflatternde Taube ist mir ein willkommnes

1) von 1800.

2) in sechs Gesängen von Amalie von Imhof. S. Schiller's Briefwechsel, Nr. 571, 572, 583—587.

Symbol und die Mädchen am Borne eine höchstliebliche Ausführung. Dank Euch, Ihr Lieben, für solche Geschenke!

Daß Du meine Elegie hast wollen anfügen lassen, gereicht ihr zur Ehre. Eigentlich war sie für Herders Aurora bestimmt. Da diese aber mit nächstem Jahre noch nicht erscheint, so mag sie sich etwas voreilig hier zeigen. Daß Du Dir die Mühe genommen hast einige schwierige Stellen darinnen aufzulösen, danke ich Dir gleichfalls. Mit einigen bin ich zufrieden, bei einigen hab' ich aber noch Bedenken.

Wir haben seit einiger Zeit angenehme Besuche hier gehabt. Auch Herder [1]) war hier und hat mich höchlich erfreut: Sein freundlicher Besuch hat auch in meinem Häuslichen viel Gutes gestiftet, und vieles zur Vernunft und Ruhe gebracht. So viel vermag zuweilen die Gegenwart eines braven Mannes!

Die übrige kleine Kolonie hier lebt fort nach ihrer Weise und sieht dabei ganz gesund aus. Die Weimarischen, darunter unser Einsiedel, der auch hier war, finde ich etwas gealtert — doch werden sie mich auch nicht jünger gefunden haben. Nur kommt es einem etwas seltsam vor, wenn das kindische, nichts bedeutende Hofleben immer mit den grauen Köpfen noch fortgeht. Die Fürsten können nicht oft genug rekrutiren. K.

---

215. An Knebel.

Weimar am 7. November 1799.

Nachstehendes ist ein Auszug aus einem Schlegelschen Brief den ich vor einigen Tagen erhielt.

Da ich gegenwärtig keine ruhige Zeit voraussehe, in welcher ich mich einigermaßen in den Lukrez eindenken und

---

1) S. Knebel's Literarischer Nachlaß, II, Nr. 30, S. 286.

Dir etwas Bedeutendes über Deine Uebersetzung sagen könnte; so schicke ich das erste Buch mit den Schlegelschen Bemerkungen gleich. Hast Du davon Gebrauch gemacht, so sendest Du mir beides wohl einmal wieder zurück, damit ich auch, auf eine oder die andere Weise, an dieser Deiner schönen Arbeit Theil nehme.

Ich habe den Mahomet von Voltaire übersetzt, und denke ihn bald aufführen zu lassen. Ich weiß nicht was dieser sonderbare Versuch für eine Wirkung haben kann [1]).

In dem nächsten Propyläenstück findest Du einen sehr bedeutenden Aufsatz über das gegenwärtige französische tragische Theater.

Ueberhaupt, hoffe ich, soll Dir dieses Stück durch seinen Inhalt und Mannigfaltigkeit Vergnügen machen.

Lebe recht wohl, grüße Herrn Gerning der wohl noch in Deiner Nachbarschaft sich befindet und gedenke mein.

G.

Beilage.

(A. W. Schlegel an Goethe.)

Jena den 5. November 1799.

„Sie erhalten hierbei das Manuscript des Herrn von Knebel zurück, haben Sie die Güte mich wegen des langen Aufschubs bei ihm bestens zu entschuldigen, und ihn zu bitten, daß er mit diesen unbedeutenden Anmerkungen vorlieb nimmt. Ueber die verschiedne Methode, die man selbst befolgen würde, kann man sich nicht so gut durch Worte erklären als durch die That, und so interessirt es vielleicht den Verfasser der Uebersetzung zu erfahren, daß ich auch einmal ein 40 Verse des Lukrez übersetzt habe, um sie mit seiner Uebersetzung derselben Stelle zu vergleichen. Sie

1) S. Knebel's Literarischer Nachlaß, I, 181, coll. II, 381.

stehen in meines Bruders Geschichte der griechischen Poesie abgedruckt. Freilich ist es schon einige Jahre her und ich würde jetzt manches anders machen.

Uebrigens ists mir bei dieser Confrontation sehr klar geworden, daß eine Uebersetzung des Lukrez zu den schwierigsten Aufgaben aus dem ganzen Alterthume gehört, wobey sichs also der Uebersetzer nicht darf verdrießen lassen, daß vieles zum ersten Mal nicht gelingt."

216. An Goethe.

Ilmenau den 18. November 1799.

Für Deine lieben Zeilen und die beigefügten Anmerkungen des Hrn. Rath Schlegels über einen Theil meiner Lukrezischen Uebersetzung danke ich Dir recht sehr. Ich habe in beigefügtem Blatte Hrn. Rath Schlegel selbst meinen Dank hierüber gesagt, und einige Bemerkungen hinzugefügt, die ich aus der Sache genommen habe und die schon von einsichtsvollen Männern gemacht worden sind. Ich kenne übrigens die von Hrn. Schlegel übersetzten Verse nicht, werde mir aber solche zu verschaffen suchen. Eine Stelle, die Hr. Voß, und wie es scheint mit besonderer Sorgfalt, übersetzt hat, habe ich vor Augen gehabt. So schön diese Stelle an sich und auch in der Uebersetzung ist, so lassen sich doch Erinnerungen dabei machen, und so sehr ich die Vortheile des Hrn. Voß erkenne, so finde ich es doch nicht für gut, seine Manier nachzuahmen.

Was ich noch wegen unsrer deutschen Prosodie in kurzem diesem Blatte angehängt habe, hat mir beinahe die Nothwendigkeit des Wahren nur abgedrungen. Man ist zumalen bei einer Arbeit wie bei dem Lukrez — so oft in Verlegenheit mit sich selbst, um diesen neuen Forderungen, ohne ge-

waltsame Verschränkung der Wortstellungen, genug zu thun, so daß man am Ende finden muß, daß sie in der That größtentheils der Natur und dem Geiste unsrer Sprache zuwider sind. Sanftmuth erträgt, Weisheit belehrt, Hofnung ernährt, Anmuth vergnügt — und so viele unsrer deutschen Redensarten und Wortverbindungen, sind so unzertrennlich durch unser Gehör und die Natur unsrer Sprache aneinandergeknüpft, daß sie auseinander zu reissen und dem Ohr dafür reine seynsollende Spondeen zu geben, eine gewaltsame That ist, die weder dem Geiste noch dem Gehöre Anmuth bringt. Ich sage nichts von den übrigen Zerrüttungen unsrer Sprache, die absolut nur zu dem jetzigen Modeton gehören und nicht aus der Natur der Sprache selbst geschöpft sind. Klopstock — der doch auch ein Wort in dieser Sache haben dürfte — hat sich hierüber in seiner Ode: Unsere Sprache an uns sehr deutlich und bestimmt erklärt. Eine poetische Kabale hat, wie es scheint, diese Ode aus seinen Werken zu entfernen gewußt. Ich habe Hrn. Schlegels Elegie an Dich in dem neusten Athenäum gelesen. Sie ist in der That ungemein schön und fleißig bearbeitet, und hat allen diesen neuen Foderungen hinlänglich Genüge gethan. Er wird mir aber verzeihen, daß ich die Bemerkung mache, daß, wahrscheinlich diese Foderungen zu befriedigen, er sehr oft aus dem eigentlichen elegischen Rhythmus gekommen ist, dem das öftere Ueberschreiten der Distichen ineinander zuwider scheint.

Was sollt' es mit größern Gedichten werden? Und wie kann die Sprache diese Fesseln ertragen, die weit beschwerlicher für uns sind, als sie für Griechen und Römer waren und gewiß auch für den wahren Endzweck der Poesie höchst unfruchtbar.

Doch was sage ich solches Dir, der Du längst durch die That bewiesen, welcher Gesinnung Du hierüber seyst.

Desto vorsichtiger, sollte man meinen, würden andere seyn, Gesetze zu geben, die durch kein hinlängliches Ansehn autorisirt sind.

Nun möchte ich noch gerne wissen, was Du aus dem Voltair'schen Mahomet gemacht hast! Ich werde ihn wieder lesen, da ich ihn besitze, um etwa Deine Gedanken daraus zu errathen.

Auf die nächsten Propyläen freue ich mich. Schicke sie nur bald!

Unser Parnassus ist beschneit und wir werden wohl wenige Früchte für diesen Winter mehr daher holen.

Gerning sitzt, wie ein Abdruck des Apolls, auf seiner Sonnenhöhe; ist sehr arbeitsam, und empfiehlt sich bestens. Wahrscheinlich wird er noch einige Zeit hier zubringen. Er versieht mich von Zeit zu Zeit mit kleinen Kunstwerken, die mir sehr wohlthätig sind. K.

Beilage.

30. November 1799.

Die Mühe, die sich Hr. Rath Schlegel gegeben hat, mir einige Bemerkungen über das erste Buch meiner Lukrezischen Uebersetzung mitzutheilen, erkenne ich mit dem verbindlichsten Danke. Sie sind größtentheils in dem Sinne, wie ich sie mir von einsichtsvollen Kennern wünsche, und wenn gleich die Folge selbst mehrere Veränderungen von mir herbeigebracht hätte, so befördern sie doch die Arbeit ungemein, indem sie unser Urtheil über zweifelhafte Stellen aufs neue spannen.

Es sey mir erlaubt, hier einige Bemerkungen über das Werk des Lukrez selbst anzubringen, um damit einigen vom Hrn. Rath Schlegel vorausgeschickten Erinnerungen zu begegnen.

Man wird nemlich bei genauerer Prüfung des Lukre-

zischen Gedichts gar bald gewahr, daß solches zwar nach einem weiten Entwurf, mit großen Fleiß und Nachdenken gebildet worden sey, aber deshalb in seinen Theilen große Ungleichheiten und Unvollkommenheiten habe. Diese zeigen sich vornemlich in der nachlässigern Bearbeitung des Vortrags und des Styls, wo der Dichter nicht selten schon gesagte Sachen etwas langweilig, zuweilen zum Ueberdruß, wiederholet, sondern auch in Darstellung seiner Gedanken und Bilder selbst öfter ohne Noth weitschweifig ist, gleichsam unter den Augen des Lesers selbst den Gedanken erst gebiert, und dabei um die Wahl der Worte und die eigentliche Bildung des Verses wenig bekümmert ist, wann er nur seine Absicht, den Gedanken, erreicht hat. Dieses läßt sich aus mehrern Stellen, zumalen der ersten Bücher, darthun, und diese Sorglosigkeit des Dichters (nach welcher er auch ganze schon vorhergebrauchte Stellen zum zweiten Male wieder seinen Büchern einschaltet) mag zum Theil ihren Ursprung in dem persönlicher Charakter desselben haben, zum Theil auch in der Trockenheit der Materien selbst, gewiß aber auch in den Vorurtheilen seiner Schule, der er eifrigst sich nachzubilden strebte, und welche, nach ihrem Meister Epikur, allen Schmuck und Zierde der Rede verwarf, und in Gedichten vorzüglich nur auf die Wirkung auf das Gemüth des Menschen und auf moralische Endzwecke drang. Diese nun angeführten Eigenschaften sind größtentheils Ursache, warum es so schwer wird, den Lukrez zu übersetzen und überhaupt, bei der Trockenheit der Materien, die uns nicht mehr so interessiren können, ein lesbares Buch aus ihm zu machen. Unstreitig wäre daher dieser Dichter freier zu übersetzen, als vielleicht irgend ein anderer, wann seine wahren Eigenthümlichkeiten, von den Unbeholfenheiten (wie sich Hr. R. Schlegel recht wohl ausdrückt) die keinen dichterischen Charakter repräsentiren, genau und mit

Einsicht unterschieden würden. So haben auch alle Uebersetzer desselben (von denen ich in mehrern Sprachen alle mir bekannten zur Hand habe) von ihm geurtheilt und Hr. Meinecke selbst, der zwar die Zahl der Verse richtig ausfüllt, ist nichts weniger als dem Sinne und dem Ausdrucke des Dichters stets getreu geblieben und hat ihn, bei seinem übrigen guten Verdienste, oft etwas platt verunstaltet.

Nun noch ein paar Worte über unsre deutsche Prosodie!

Es ist gewiß verdienstlich, daß wir unserm Versbau, durch genauere Bestimmung der Accentuation und des Gewichtes der Sylben, angemessenere Gesetze aufzulegen suchen. Wenn wir aber hierinnen, nach allzugenauer Maßgabe der griechischen und römischen Sylbenmaße, unsre Forderungen zu strenge treiben, so möchte zu befürchten seyn, daß wir die erhaltnen Vortheile wieder vernichteten. Denn da unsre Sprache sich nicht ähnlicher Vortheile bedienen kann, wie jene Sprachen, welche z. B. durch die Position fast jede Sylbe lang oder kurz machen können, so würde die Schwerfälligkeit derselben nur noch mehr ans Licht kommen, da ihr immer die ähnliche Accentuation bleibt.

Kleinere, mit Mühe bearbeitete Gedichte können hierin nicht entscheiden. Es fragt sich, ob ein Dichter, der sich in der Nothwendigkeit eines anhaltenden freiern Ausbruchs seiner Einbildungskraft befindet, sich in die ängstlichen Gesetze dieser Versbaues werde einschließen lassen, und die Frage ist noch bisher mit: Nein! beantwortet worden.

Sonderbar ist es in der That, und einem deutschen Biederherzen wohl zu erwägen, daß ein Mann, der beinahe seine ganze lange Lebenszeit im Studium seiner Muttersprache und deren Prosodie in Verhältniß der alten Sprachen zugebracht und selbst ein Heldengedicht von zwanzig Ge-

fängen mit großem Fleiße gemacht hat [1]), bei unsrer neusten Sprachconstitution gar nicht in Anregung gebracht wird, ob er sich gleich, wie es scheint, gar nicht zu ihren Gesetzen bekennen will, noch in seinen Gedichten dazu bekannt hat. Indessen leugne ich nicht, daß mir der Bau seines Hexameters, im Ganzen genommen, noch immer als der unsrer Sprache angemessenste und wohllautendste vorkommt, wobei es mehr auf wahren poetischen Perioden und Numerus ankömmt, als auf die ängstliche Beschränkung der Sylben. Doch vielleicht kommt auch jene Mode wieder; denn wir Deutschen scheinen nur in den verständigen Sachen Moden zu machen, wo andre Nationen etwas getreuer ausharren.

K.

217. An Goethe.

Ilmenau den 16. December 1799.

Umsonst erwartete ich seit einiger Zeit Deine mir versprochenen neuesten Propyläen, um mich von den vielen unreifen und albernen Produkten, die man jetzt unter Gesicht bekommt, durch sie schadlos zu halten. Vielleicht stehet mir dieses Vergnügen nun bald bevor. Ich ergötze mich indeß an einer Spanischen Reise von Hrn. Fischer in Dresden, die sehr anmuthig geschrieben ist, uns unter ein froheres Clima versetzt und Bescheidenheit und Charakter des Verfassers verräth, was jetzt so selten ist.

Von den neuesten politischen Ereignissen in Frankreich verspricht man sich ja viel. Nicht so günstig sind die Nachrichten aus Rußland, wo ein großer Akt der Tyranney, durch Ausschließung des ältesten Prinzen vom Throne, vor-

1) Klopstock.

gegangen zu seyn scheint. Zu welchen Auftritten kann eine solche Handlung noch Anlaß geben. Mich hat eine Stelle in Pallas neuesten Reisen, in Rücksicht auf diesen Prinzen [1]), besonders gerührt, wo er einem außerordentlich vortrefflichen Gesundbrunnen den Namen Alexandersquelle ertheilt: wie er mit Rührung hinzuzusetzen scheint, nach dem Namen eines vortrefflichen Prinzen. Alle Leute in Rußland scheinen sich doch nicht mit Pauls Kopfe drehen zu wollen.

Lebe wohl, Lieber, und erhalte Deine Gesundheit, welche, unter diesen Umständen, noch das hülfreichste Gut ist.

K.

218. An Knebel.

Weimar am 1. Januar 1800.

Möge Dir das fünfte Stück der Propyläen [2]) zum neuen Jahre eine angenehme Gabe seyn und Dir die langen Winternächte verkürzen helfen. Es ist mir eine angenehme Empfindung, mich auf diese Weise mit entfernten Freunden zu unterhalten. Ich hoffe Du sollst bald noch andere Früchte meines Fleißes sehen, den ich so wenig als möglich unterbreche und der mein ganzes Glück macht.

Schiller ist hier [3]) zu meinem großen Troste; er ist nach seiner Art ziemlich gesund, munter und thätig.

Lebe wohl in Deiner Einsamkeit, gedenke mein und schreibe mir von Zeit zu Zeit.

G.

1) den Großfürsten Alexander.
2) Bd. 3, St. 1.
3) S. Schiller's Briefwechsel, Nr. 657.

219. An Goethe.

Ilmenau den 2. Januar 1800.

Glück zum Neuen Jahre und zu den vielgerundeten Zahlen! Man sagt mir, daß in Weimar gar schöne Sachen vorgehen, Opern, Concerte und dgl. und daß Du Deinen Mahomet vorgelesen hast. Nach letzterm wäre ich sonderlich verlangend.

Wir zwitschern hier nur wie die Wintermeisen unter dem Schnee. Willst Du was von diesem Gezwitscher hören, so will ich Dir hier beilegen wie ich gestern den schönen Neujahrsmorgen begrüßt habe.

Unserm Gerning wird auf unsern Höhen ganz frostrig; doch schreibt er unendlich an seiner Reise.

Einsiedel treibt seine chemischen Versuche mit vieler Gefälligkeit.

Ich habe dem Böttiger eine arabische Elegie zu seinem Merkur [1]) zugesandt. Ich bin verlangend, was Du dazu sagen wirst. Es ist ein eigner Geist darin.

Lebe wohl, und laß uns auch im neuen Jahre Dir nicht unwerth seyn. K.

1. Januar 1800. [2])

Hofnungschwangeres Jahr, wehest Du neues Glück
Vom Olympus herab? Sieh, wie umleuchtet uns
Mit dem goldenen Saume
Lieblichröthlicher Morgenduft!
Und er senkt sich herab, hauchet uns milder an:
Starrt schon blendender Schnee hoch um der Berge Haupt,
Zeigt er heller die Bahn nur
Zu des Himmels gewölbtem Blau.

---

1) Jahrgang 1800, Januar, S. 8—18.

2) S. Herder's Adrastea, 1. Stück (Leipzig 1801).

Sey willkommen, o Jahr! Deinen erwarteten
Segen, geuß ihn herab; denn wir bedürfen sein!
Gleich dem schimmernden Morgen
Sey Dein sinkendes Abendroth!

220. An Knebel.

Weimar am 10. Januar 1800.

Da wir das letzte Stück der Propyläen nach Möglichkeit auszustatten gedachten, so ist uns ein Beifall wie der Deine, der so frisch und freundlich zu uns kommt, freilich sehr erwünscht, und es ist mir sehr angenehm daß Du meinem Mahomet ein gutes Zeugniß giebst. Die Gelegenheit zur Vergleichung mit dem Original sollte den denkenden Deutschen auffordern, über das Verhältniß der Kunst beider Nationen nachzudenken. Gebe mir der Himmel mehr solche Leser wie Du bist [1])!—

Magst Du etwa einem auswärtigen Freunde, dem die Propyläen nicht gerade in die Hände kommen, einige Notiz geben von dem Stücke überhaupt und der neuen Preisaufgabe, so liegen einige Exemplare bei des Bogens, den ich besonders habe abdrucken lassen.

Die Uebersetzung schicke ich Dir ganz, sobald ich eine Abschrift entbehren kann.

Heute sage ich nichts weiter, denn die Zeit ist kurz. G.

1) Vgl. dagegen Knebel's Literarischer Nachlaß, II, Nr. 10, S. 329; Nr. 11, S. 331.

221. An Goethe.

Ilmenau den 9. Januar 1800.

Du hast mir durch Uebersendung Deiner neusten Propyläen [1]) ein reiches Geschenk gemacht. Du kannst Dir wohl denken, daß mich der Anblick des Mahomet zuerst erfreute. Ich las ihn und verglich ihn dann mit dem Originale. Wie ergötzt es mich, nicht etwa den Sinn und Ausdruck des Originals treu und zierlich dargestellt zu sehen, sondern auch seine poetische Vollkommenheit erhöht, und gleichsam die poetische Logik desselben reicher und vollkommener ausgedacht zu finden. Diese Uebersetzung ist ein Kommentar über alle Gallicismen, so weit solche nemlich nur irgend aus einem französischen Originale weggeschafft werden können. Die zweite Scene hat deren schon weniger; aber sie ist auch ein Meisterstück von Voltairens Talent — und unendlich passend auf die jetzige Zeit.

Die Nachrichten von der gegenwärtigen französischen Bühne las ich erst nachher. Sie sind reich an feinen und richtigen Beobachtungen und mitunter an tiefen Spekulationen. Der Unterschied der Deutschen und Franzosen ist hübsch bezeichnet; besonders von dem was diese Natur heißen, wodurch ein Kunstwerk entsteht u. s. w. Das scheint mir wohl ausgedacht und zeigt sehr vom gegenwärtigen lebhaften Eindruck der Sache selbst. Daß wir weniger sinnlich poetisches Gehör haben, als andere Nationen, das ist wohl klar; wie weit aber der Verfasser meint, daß unsre Ausbildung hierin durch Hrn. Voß noch wunderbar gewinnen werde — das ist mir noch ein Räthsel. Die Sprache müßte vollends alles Eigenthümliche verlieren, wie wir an unsern neuesten Ausbildern sehen, die solche wagerechte Verse machen, die

1) Bd. 3, St. 1.

kein Mensch hören kann. Hr. Voß hört übrigens nur mit den Augen und ziemlich holsteinisch, wie wir aus seinen eignen Versen und Liedern sehen. Ich gestehe, daß ich mich jüngst in der gefälligsten Laune für ihn an seinen Virgil machte — ich konnt' ihn aber für Härte und Verzerrtheit des Ausdrucks nicht lesen.

Das erste Stück der Sammlung [1]) hat mich wieder sehr erbaut. Ich lese es in der doppelten Hinsicht auf poetische Kunst und bildliche Malerei, und da wünsche ich, daß wir mit den Werken der erstern auch so aufs Reine und Richtige kommen möchten: Zusammenstellung der Zeit, des innern Vermögens und der äussern Umstände. So viel gründliche, klare, aus der Natur der Sache gewonnene Beobachtungen und Urtheile!

Das Bestreben Deines Fleißes soll auch mich ermuntern — denn, so große Philosophen wir auch sind, so ist doch zuweilen eine Ermunterung von aussen nöthig. So ist mir auch der freundliche gemüthliche Brief, den mir der Herzog [2]) geschrieben hat, wahre Ermunterung gewesen. Die Seele wird gleichgültiger gegen äussere Thätigkeit, wann sie sich selbst nur als den Zuschauer davon betrachten darf.

Gerning liest uns zuweilen von seiner italiänischen Reise vor, die ich mit Vergnügen anhöre. Ich weiß nicht was alles davon sein eigen ist, doch hat er vielerley zusammengetragen.

Schillers Glockengesang im neusten Mus. Almanach ist sehr hübsch. K.

---

1) der Propyläen.

2) S. Knebel's Literarischer Nachlaß, I, Nr. 48, S. 181.

222. An Goethe.

Ilmenau den 27. Januar 1800.

Lieber, erlaube mir daß ich mich mit wenigen Zeilen an Dich wende. Ich habe nämlich von meinem Bruder, dem gewesnen Hanöverschen Gesandten am schwäbischen Kreise, ein Herschelsches Telescop von Schrader verfertigt ererbt. Meinen Bruder hat es über tausend Gulden gekostet, und da er es selbst verfertigen lies, und in dem Posten stand, wo er Verbindungen hatte, so ist nicht wahrscheinlich, daß er es zu theuer bezahlt habe. Auch hat er in seinem Testamente besonders angemerkt, daß wir es nicht unter hundert Louisd'or verkaufen möchten; und Hr. v. Zach [1]), den ich vor Kurzem deshalb habe durch Einsiedel befragen lassen, hat ihm gesagt, daß dieser Preis keinesweges zu hoch sei, woferne nur der Spiegel wohl erhalten wird, denn darauf käme alles an. Diesen habe ich vor kurzem visitirt, und da er treflich eingemacht und verwahrt ist, so ist auch nicht die geringste Beschädigung daran wahrzunehmen.

Indessen fürchte ich doch, das Instrument könne hier Schaden nehmen, und da ich es durchaus nicht gebrauchen kann, auch es nicht einmal aufzustellen vermag, so wünschte ich es je eher je lieber wegzugeben. Es fragt sich ob Du mir hiezu eine Auskunft verschaffen kannst, und Du würdest mir eine große Freundschaft erweisen, wenn Du mir solches unterbrächtest. Ich wollte es für 500 ℔ hiesiger Währung lassen.

Ich dachte weil der Herzog ohnehin ein kleines Observatorium in seinem Garten hat, so könnte er es zu mancherlei Unterhaltung gebrauchen.

---

1) Vgl. Goethe's Werke, L, 178. 185 (Musculus).

Auf Verlangen würde ich Dir das Instrument gern überschicken.

Wenn Du mir also hierüber was Gutes sagen oder bewirken kannst, so weiß ich Du unterlässest es nicht — und giebst mir bald hievon Nachricht.

Glück zu zum Mahomet! K.

223. An Knebel.

Weimar am 30. Januar 1800.

Wegen Deines Telescops hätte ich Folgendes zu sagen.

Sogleich einen Kaufmann dazu zu verschaffen, wird vielleicht schwer fallen. Die hiesige kleine Sternwarte ist längst geschleift und sonst sind auch die Umstände so, daß man an eine solche Acquisition nicht leicht denken kann.

Indessen wenn Du mir das Werk gelegentlich senden willst, so habe ich in meinem Hause wohl Gelegenheit es aufzustellen und durch unsern geschickten Mechanikus Auch, der sich aus Schwaben hieher begeben hat, in vollkommne Ordnung bringen zu lassen. Vielleicht verspräche man solchem Manne einige Prozente, wenn das Werk durch sein Zuthun verkauft würde, man ließe es in den Ephemeriden und sonst ausbieten, man ließe Fremde, die hier sind oder durchgehen, den Mond einmal darin beschauen, und so fände sich in der großen deutschen Welt vielleicht bald ein Liebhaber, wenn sich jeder gleich selbst überzeugen könnte, daß das Werk in gutem Stand ist.

Zum Transport könnte ich ja wohl einmal eine Extrafuhre, ohne daß es uns was kostet, hinaufschicken. Schreibe mir Deine Gedanken darüber.

Ueberhaupt mag ich die Sache ansehen, wie ich will, so glaube ich, es wird besser seyn, die Waare aufzustellen

und auszuputzen, wenn man die Käufer locken will. Man müßte Bertuch, Gaspari, der gegenwärtig hier ist, und wer sich sonst mit dergleichen Dingen befassen mag, interessiren. Mit Hülfe des gedachten Auchs eine recht kunst- und handwerksmäßige Beschreibung liefern, auch einige Observationen über die Mondsgegenden machen und dasjenige was man sieht, mit den Schröderschen Selenotopographischen Tafeln vergleichen, welches das beste wäre, um Liebhaber von der Wirkung des Telescops zu überzeugen. Ich wollte das recht gerne selbst thun, um so mehr als ich mich den vorigen Sommer bis auf einen gewissen Grad in die Mondsfläche einstudirt habe. Dies sind meine Vorschläge, aus denen Du wenigstens meinen guten Willen sehen wirst. Den Erfolg muß man erwarten. Lebe recht wohl und laß bald von Dir hören.

— Heute Abend wird Mahomet aufgeführt. Den Proben nach zu urtheilen wird es, im Ganzen genommen, recht gut gehen und Einzelnes ganz vorzüglich vorgetragen werden. Da das Stück so obligat und in sich selbst zusammengearbeitet ist, so entsteht eine Wirkung sui generis, der man nicht entrinnen kann, und ich sollte denken es müßte für die Menge imposant und rührend seyn, wenn sie gleich übrigens die Regungen, welche die neusten Theaterstücke hervorbringen, vermissen wird.

Mir ist übrigens alles recht, sowohl wie das Stück gefällt, als was übrigens daraus entsteht. Ich sehe es als einen Versuch an, bey welchem Autor, Schauspieler und Publicum wenigstens manche gute Lehre gewinnen können.

Nochmals ein Lebe wohl. Danke dem Herrn Bergrath Voigt für Brief und Buch, ich werde ihm nächstens das weitere schreiben. G.

224. An Goethe.

Ilmenau den 7. Februar 1800.

Ich danke Dir recht sehr für die Sorgfalt, die Du für mich trägst.

Hr. Gerning denkt in der Mitte dieses Monats wieder in Weimar zu seyn. Er hat einen Theil seiner Münzsammlung an den Herzog von Gotha für 350 Louisd'or verkauft. Es ist schon nothwendig, daß ihn das Glück von dieser Seite begleite.

Lebe wohl, Lieber, und laß mich bald etwas Mehreres von Dir und Deinem Mahomet hören. K.

---

225. An Knebel.

Weimar am 12. März 1800.

— Ich habe Dein Telescop, sobald es ankam, in meinem Gartenhause aufgestellt, mich mit ihm bekannt gemacht, so daß ich es recht gut handhaben kann und sowohl am Himmel als auf der Erde verschiedene Gegenstände zum Versuch betrachtet. Es hat große Vorzüge, doch habe ich bis jetzt das Ultimum von Klarheit, was man doch eigentlich fordert, nicht erreichen können. Unser Auch giebt verschiedne Ursachen an, wovon nunmehr eine nach der andern untersucht werden soll. Ich habe deshalb eine Fracturschrift an Goullons Hause befestigen lassen, um einen festen Gegenstand zu haben, an dem man die Versuche anstellen kann. Der Mond soll gleichfalls, sobald die Kälte nur ein wenig nachläßt, wieder betrachtet werden.

Mit den Planeten hat es noch nicht glücken wollen, sie erscheinen als farbige Flämmchen und beim Saturn ahndet

man kaum, daß er sich oval zeigt; doch auch dieses Hinderniß muß gehoben werden, sobald das Telescop nur wieder zusammengefügt ist.

Das Gestell ist schon wieder aus des Tischlers Händen zurück, so wie die Röhre. Jenes war an verschiednen Theilen wackligt worden, und mußte wieder gebeizt und abgerieben, auch einiges zerbrochnes Nebenwerk angeleimt werden. Jetzt sehen sie wieder ganz stattlich aus.

Eisen und Messingwerk ist auch geputzt, sobald die Kälte ein wenig nachläßt, wird alles wieder ausgeschraubt und zurechte gestellt.

Eine Anzeige des Werks und Feilbietung desselben soll in verschiednen Blättern und Zeitschriften erscheinen. Ich habe schon verschiedene Anschläge gemacht, es hier zu behalten und Dir früher zu Deinem Gelde zu verhelfen, ich weiß aber nicht ob es mir gelingen wird.

Die Hauptsache ist jetzt, daß wir den Effect der Maschine auf den höchsten Grad treiben, denn das ists was der Kenner fordert und was den Liebhaber anzieht.

Mehr sage ich heute nicht und ich wüßte auch nicht viel zu sagen, denn ich habe diese Zeit her mehr geschäftig als productiv zugebracht.

Im Wissenschaftlichen sind einige artige Schritte geschehen. Von der Naturgeschichte war Botanik, von der Physik war der Magnet an der Reihe. Lebe recht wohl. Wir haben euch manchmal um eure Schlittenbahn beneidet.

G.

226. An Goethe.

Ilmenau den 18. März 1800.

Für die diesen Morgen erhaltnen 50 Thaler meiner Pension danke ich gar sehr, so wie überhaupt für alle Deine

Bemühungen, sonderlich wegen des Telescops. Es ist mir nicht angenehm zu hören, daß dieses die gehörige Wirkung nicht thut, ohne welche es freilich keinen Liebhaber finden dürfte. Indeß, da ich mir nicht anders vorstellen kann, als daß das Instrument zum richtigen Gebrauch eingerichtet ist, so wird sich, wie ich hoffe, die genauere Bestimmung noch finden. Im widrigen Falle würde ich mich verbunden sehen, an den Verfertiger desselben selbst zu schreiben.

Uebrigens wünscht ich freilich es recht bald an Mann gebracht zu sehen, und Deine Bemühungen werden mir gewiß hiezu behülflich seyn. Alle Reparaturen bitte auf meine Rechnung zu bringen.

Deinen botanischen und magnetischen Beobachtungen wünschte ich auch beiwohnen zu können! Ueberhaupt zieht mich immer noch eine große Neigung zu diesen Wissenschaften; aber ich kann nur über ihre Abwesenheit trauren, wie über so manches andere Schöne. Raum und Vermögen gestatten mir nicht eigne Versuche zu machen, und mit dem Kleinen mag ich nicht mehr anfangen.

Ich habe diesen letzten Sommer eine botanische Erscheinung an einer Kiefer entdeckt, von welcher ein Ast, wenigstens zwey bis dritthalb Schuh in der Circumferenz, völlig von den übrigen ausgeartet war. An der Wurzel des Astes konnte man nichts bemerken, als daß, von dieser an, der Ast etwas dicker und unförmlicher angeschwollen war, auch eine zartere und harzigere Schale zu haben schien. Weiter fort waren die Zweige gleichsam in länglich gezogenen Knollen, der ganze Ast struppig und dicht in der Runde verwachsen, gleichsam wie in einer Blumendolde, die Nadeln viel kürzer, fetter und dichter, und enger mit dem Stiele an dem Zweige sitzend. Das Ganze unterschied sich sehr von dem übrigen

Gewächse des Baumes [1]). Ich wollte Dir den abgeschnittenen Zweig verwahren, aber sie haben mir ihn aus Unvorsichtigkeit ins Feuer geworfen.

Dies brachte mich auf den Gedanken, daß wohl diese ganze Abweichung von einer bei Entstehung des Asts eingeimpften Schärfe, wie bei Galläpfeln, möge entstanden seyn. Sollte man nicht künstliche Versuche dieser Art machen können? Die Veränderungen an Blumen und Bäumen dürften nicht unwichtig seyn. Sollt' ich wieder nach Stützerbach gehen, so will ich mir ein paar Sprützen mit umgebogenen Schnäbeln, die sich in Haarröhren endigen, machen lassen um damit fremde Säfte einzusprützen. Auch wünschte ich, daß Du Versuche hierin machen möchtest, da Du glücklicher und geschickter dazu bist.

Was nimmt man aber vorzüglich für Säuren dazu? Ich glaube die Farbe an einigen Blumen müsse sich wenigstens verändern lassen.

Uebrigens leben wir hier noch weit von der Blumenzeit. Der Winter sammelt sich immer aufs neue und will uns recht zur Geduld härten.

„Nur im Glanze des Phöbus ergötzen sich liebliche Musen;
„Ist der Stralende fern, sind auch die Lieblichen fern."

Dein Hermann und Dorothea sind durch Hrn. Bitaubé ins Französische übersetzt. Ich möchte wohl die Uebersetzung sehen. Uebrigens lebe wohl. Grüsse den guten Meyer und behalt' uns lieb. K.

In Paris ist bei der letzten Revolution die Pièce: la Girouette de St. Cloud — in 24 Stunden gemacht, gelernt und gespielt worden. Es meldeten sich 5 Verfasser zum Stück.

---

1) S. über dergleichen Phänomene Goethe's Schriften, LV, 120. und 124.

Das Couplet annoncirte im Ton:
„Ainsi jadis un grand prophète.“

D'un fait qui vivra dans l'histoire,
Tout à l'heure on vous parlera;
Et si nous manquons de mémoire,
Aucun de vous n'en manquera.
Notre pièce, avant d'être prête,
Fut annoncée aux spectateurs;
L'ouvrage est mal dans notre tête,
Mais le sujet est dans nos coeurs.

Das Couplet auf Bonaparte wurde sehr applaudirt:

La fuite en Egypte, jadis,
Conserva le Sauveur des hommes;
Pourtant quelques malins esprits
En doutent, au siècle où nous sommes:
Mais un fait bien sûr, en ce jour,
Du vieux miracle quoiqu'on pense,
C'est que d'Egypte le retour
Ramène un sauveur à la France.

227. An Knebel.

Weimar am 2. April 1800.

Das Telescop ist nun aufgestellt und sein schönes äußeres Ansehen ist lockend, so daß man auch seine innern Tugenden wünscht kennen zu lernen.

Den Mond zeigt es köstlich, mit den Planeten will es aber noch nicht ganz gelingen, ob man gleich den Ring des Saturns sehr deutlich unterscheidet; vielleicht gelingt es uns auch noch, das zweydeutige und doppelbildartige in diesen Fällen bey Seite zu bringen.

Aus den Acten sieht man, daß das Telescop 400 ₰ in

Louisd'or zu 5 ℔ gekostet hat, willst Du es nun für 400 ℔ Courant lassen, so will ich Dir denselben gleich abnehmen, und ich glaube, daß Du nicht übel thun wirst.

Denn wenn Du die Interessen rechnest, die Dir bei längerer Erwartung entgehen, wenn Du rechnest, daß der Hofmechaniker Auch, wenn er den Liebhabern das Instrument vorzeigen soll, (und Liebhaber wird es mehr geben, als Käufer) doch auch zuletzt mit einigen Procenten zu regaliren ist, wenn sich voraussehen läßt, daß ein fremder Käufer auch dann markten und abdingen wird, so sollte ich denken, Du nähmst mein Anerbieten an, ich schicke Dir das Geld auf der Stelle und so wär denn auch diese Sache abgethan und ich würde mir eine Ehre daraus machen, einem Institut, dem ich vorstehe, ein so schönes Instrument verschafft zu haben.

Lebe recht wohl, ich sage diesmal nicht mehr, nächstens schreibe ich mehr und schicke einiges.

Sey doch so gut mir durch Berchten, wenn er zurückkehrt, eine Schachtel mit Schossern für die Kinder zu schicken. G.

228. An Goethe.

Ilmenau den 5. April 1800.

Mit Vergnügen überlasse ich Dir das Telescop und freue mich, daß es zu Deinem Gebrauch komme.

Da ich mancherlei Ausgaben dabei gehabt habe, und damit doch die Sache eher einem Kauf und Handel ähnlich sieht, verlange ich, daß Du mir noch die Ausgabe Deiner Werke bei Göschen (wenn Du anders ein Exemplar davon vorräthig hast) darein geben mögest. Ich habe sie zwar schon ehemals von Dir erhalten und habe deshalb eine Rückschuld, sie ist mir aber nach Gewohnheit vertragen und verschleppt worden. So wäre denn der Handel gemacht, und ich werde

mich freuen, wenn ich einmal durch Dein Glas den fernen Saturn werde zu sehen bekommen, der, gleich andern großen Herrn, oft am Himmel steht, aber nur von Wenigen gesehen wird.

Morgen verläßt uns auch Herr Gerning und geht wieder nach Weimar. Er geht wie es scheint mit gerührtem Herzen. Ich habe bei seinem Hiersein verschiedene Gefühle gehabt, doch ist er nicht ganz ohne Talent und ohne Gemüth. Er kommt mir vor wie die jungen Kirschbäume, die stark blühen. Die poetische Neigung von gewisser Art nimmt allerdings etwas von der Realität.

Für den letzthin aus der Herrschaftlichen Bibliothek erhaltenen Lukrez von Haverkamp danke ich. Ich wünschte ihn aber etwas länger behalten zu dürfen, als der gewöhnliche Termin ist. Ich habe es dem Herrn Bibliothekar Schmidt gesagt, der eben hier ist, und ihn auch um den Italienischen des Marchetti ersucht, wozu ich ebenfals um die Erlaubniß bitte. K.

229. An Goethe.

Ilmenau den 28. April 1800.

Wir haben jetzt hier so schöne Witterung, daß man glauben sollte, wir wären unter einen andern Himmelsstrich versetzt. Wir kommen eben von einer Promenade wieder, die ich wohl eine der schönsten nennen kann. Dies alles scheint Dich nicht mehr hieher verlocken zu können, da ich sogar höre, daß Ihr Euren Gewerketag in Weimar halten wollt.

Möge es Dir übrigens mit der guten Zeit doch recht gut gehen, und mögen wir bald etwas von den perenirenden Blumen und Früchten Deines Frühlings sehen! Dein treuer

K.

230. An Knebel.

Weimar am 21. May 1800.

— Ich bin auf der Leipziger Messe gewesen und habe mich ganz wohl amüsirt[1]). Es that mir wirklich Noth, einmal wieder recht viele fremde Gegenstände und Gestalten in mich aufzunehmen.

Jetzt haben wir die Weimarischen Ausschußstände hier, bald werden die Jenaischen kommen, alsdann gehts nach Eisenach und so wird man nicht wissen wo der Sommer hingeht. Ich bin indessen, so gut es gehen will, auf allerley Art und Weise fleißig, und hoffe auch von Dir bald wieder etwas Umständliches zu hören. Lebe wohl, indem ich heute nur wenig sagen kann. G.

231. An Goethe.

Ilmenau den 25. Mai 1800.

Es freut mich daß Du so wohl bist, und daß die kleine Reise Dir Zufriedenheit gemacht hat. Ich komme nicht aus meinen umgränzenden Bergen, und habe auch vor der Hand nicht Lust mich daraus zu entfernen; die bessere und gelindere Jahrszeit allein genügt mir. Ich habe weiter kein sonderliches Verhältniß zu den Menschen, außer daß ich mir einen Freund hieher wünsche.

Herders haben mich zu Anfang des Monats hier besucht, in den schönsten Tagen. Sie waren sehr vergnügt und ich war es auch[2]).

---

1) S. Schiller's Briefwechsel, Nr. 719 (vom 28. April bis zum 16. Mai).

2) S. Knebel's Nachlaß, II, 334.

Hier schick ich Dir wieder eine kleine Elegie, die ich damals vorgelesen. Wenn sie Hr. Schiller zu seinem Musenalmanach gebrauchen kann, so steht sie zu Befehl. Ich will ihm noch eine, die ich Dir schon im vorigen Jahr geschickt, noch etwas zurecht putzen. Parvi parva donamus. Ich stehe im umgekehrten Sendungsverhältniß mit Dir. Ich sollte Dir Metalle schicken, und Du mir Lieder. Doch erhalt ich vielleicht bald wieder einen Theil der Propyläen und dann ist alles gut. Grüße den guten Meyer.

Die Unordnung bey mir ist groß, da ich morgen mein bisheriges Quartier verlasse, und näher den untern Regionen und dem Walde zuziehe. K.

232. An Goethe.

Ilmenau den 23. Juni 1800.

Ich hab' es schon recht lange anstehen lassen Dir zu schreiben, aber hierüber mag mich größtentheils die bisherige unförmliche Witterung entschuldigen, die mich nur halb zum Menschen macht.

Ich habe die traurigen Tage mit den Produkten der literarischen Ostermesse zu verändern gesucht, und habe mich sehr erfreut, die Sammlung Deiner kleinern Gedichte unter andern vielen schönen Sachen zu finden. Die romantischen Dichtungen von Tieck, zweyter Theil — denn den ersten hab ich noch nicht zu Gesicht bekommen, haben mir auch, zumalen durch die heil. Genofeva, große Freude gemacht.

Das politische Product der Mémoires sécrets de la Russie scheint auch vielen Eindruck zu machen, obgleich es die Pariser — wahrscheinlich aus Politik gegen Kaiser Paul — anjetzt herabwürdigen. Man sagt, letzterer seye mit

Oesterreich so zerfallen, daß er seine Tochter, die Gemahlin des Erzherzogs Palatinus, wieder zurückfordere.

Wie gerne möcht ich bey Euren schönen Fêten, zumalen dem Schauspiele der Güte des Titus, zugegen seyn, wenn sich solches im Geiste thun ließe! So scheint in unserm Leben noch zuviel unorganisirte Materie zwischen inne zu liegen, die ein Mann, der Empfindung hat und sich selber schätzt, vermeiden muß, um nicht böse Nachwehen zu erhalten. Die Innenseiten des Menschen sind bei uns noch unter kein reguläres System gebracht.

Seit ich mein neues Quartier — sonst am Ententeich, jetzt in der Allee — bezogen habe, bewahre ich ein eigenes, nicht unfreundliches, Zimmerchen, wann es Dir einmal beykommen sollte, Deine Ilmenauer Berge wieder zu besuchen. —

Lebe recht wohl und genieße des Sonnenscheins Deines eigenen Glückes! K.

233. An Knebel.

Weimar am 3. November 1800.

Ich habe Dir so lange nicht geschrieben, daß ich dadurch auf mehr als Eine Weise, theils in Deine Schuld gekommen, theils darin geblieben bin; es soll meine erste Sorge seyn, damit nicht in das nächste Jahrhundert hinüber zu gehen. Eigentlich ist die Verspätung der Propyläen auch Schuld an meinem verspäteten Schreiben. Ich dachte sie von Zeit zu Zeit zu schicken und doch kann ich auch jetzt nur die ersten Bogen senden, die ich mir zurück erbitte, wenn Du zunächst das ganze Stück erhältst.

Unsere diesjährige Ausstellung war sehr bedeutend. Wir haben 28 Stücke erhalten, worunter sich, sowohl in Absicht der Meisterschaft als der Genialität, manches Unerwartete befand. Du wirst die Recension derselben in den Propyläen

gewiß mit Vergnügen lesen, für uns war es auf acht Wochen eine sehr angenehme Unterhaltung und treffliche Uebung des Kunsturtheils. Ganz besonders wirkend war auch diese kleine Gallerie, wenn man bedachte, daß sie von lauter gleichzeitigen Menschen, in dem Augenblick und für den Augenblick gearbeitet war. Man wurde dadurch sowohl von dem gegenwärtigen Zustand der Kunst in manchen Gegenden Deutschlands unterrichtet, als auch durch Hoffnungen und Erwartungen vergnügt, die man für die Zukunft fassen konnte.

Die Naturlehre hat uns auch, sowohl durch neue Entdeckungen als durch die immer mehr sich erweiternde Theorie, großen Genuß gegeben. Du hast ja schon wohl von der Galvanischen Batterie, welche Volta veranlaßt, vernommen.

So sehr ich Dir zu Deinem ruhigen Aufenthalt in Ilmenau Glück wünsche, so kann ich mich doch auch manchmal des Wunsches nicht enthalten: daß Du uns von Zeit zu Zeit besuchen und an demjenigen Guten Theil nehmen mögest, das ein Zusammentreffen von bedeutenden Menschen gewähren kann.

In poeticis ist auch einiges gethan worden. An Faust habe ich verschiedentlich gearbeitet und es scheint immer möglicher, daß ich ihn noch werde vollenden können, so wunderbar und schwer die Aufgabe ist.

Hast Du von Tiecks Journal und romantischen Dichtungen noch nichts gesehen, so kann ich Dir einige Bände davon schicken. Erregt sonst etwas Neues Deine Aufmerksamkeit, so schreibe mir, ich finde vielleicht Gelegenheit es Dir zum Durchlesen (zu) verschaffen.

So könnte ich Dir die Uebersetzung von Hermann und Dorothea durch Bitaubé schicken. Die Uebersetzung selbst sowohl als seine Aeußerungen in der Vorrede, und einige Bemerkungen eines Recensenten in der Décade Philosophique, sind deshalb merkwürdig, weil die französische Na-

tion hier in einem bedeutenden Gegensatz gegen die Deutsche erscheint. Es zeigt sich, daß wir durch Schätzung des Mittelstandes ächt republikanische Gesinnung verrathen, anstatt daß die Republikaner davon gar nichts wissen wollen, sondern sich noch immer, nach dem Zeugniß ihrer eignen Landsleute, als eingefleischte Aristokraten beweisen.

Den siebenten Band meiner Schriften lege ich bei und wünsche daß Du dem Alten wie dem Neuen darin geneigt seyn mögest.

Das Telescop hat mir und Freunden schon manchen vergnügten Abend gemacht [1]). Es erregt die würdigsten Gefühle, wenn man einen so weit entfernten Gegenstand sich so nahe gerückt sieht, wenn es uns möglich wird, den Zustand eines 50,000 Meilen von uns entfernten Körpers mit so viel Klarheit einzusehen. Schröters Selenotopographische Fragmente sind freilich dabey ein sehr schätzbares und unentbehrliches Hülfsmittel.

Auf einem beyliegenden Blättchen findest Du die Titel der Bücher, welche Hofr. Büttner sich von Dir zurück erbittet. Habe die Güte, was Du davon finden kannst, mir gelegentlich zu schicken. Ich werde deshalb von ihm, so oft ich nach Jena komme, gequält.

Von Hrn. von Fritsch erfahre ich so eben, daß Du einen bösen Fall gethan hast, welches mir herzlich leid thut. Ich wünsche zu hören, daß es ohne weitere Folgen gewesen ist. Und somit, nebst Befreiung von allem Uebel, wünsche ich wohl zu leben und bitte meiner freundlich zu gedenken.

G.

---

1) S. Schiller's Briefwechsel, Nr. 622, 627, 629, 703, 721.

234. An Knebel.

Weimar (im November 1800).

Deine Briefe, mein lieber Freund, habe ich Theils in Jena, Theils in Roßla erhalten. An dem letzten Orte nahm ich das kleine erstandene Gut in Besitz. Nun bin ich wieder hier, verschiedener Geschäfte wegen, um, wenn der Herzog wieder weg ist, abermals nach Jena zurückzukehren und daselbst vor Winter noch manches auszuarbeiten.

Beiliegend erhältst Du einen Versuch, das Anschauen der Natur, wo nicht poetisch doch wenigstens rhythmisch darzustellen. Wer kann mehr Antheil daran nehmen als Du, indem Du es mit der Lukretischen Art vergleichst; sage mir doch bald Deine Gedanken darüber. Es ist nebst noch verschiedenen andern für den nächsten Musenalmanach bestimmt.

Sobald Du die Eisenkörper erhältst, überschickst Du sie mir, es wird sich ja wohl eine Gelegenheit finden. Ich habe die magnetischen Phänomene nach meiner Art zusammengestellt.

Uebrigens wird noch allerlei vorbereitet, getrieben und redigirt, wovon die Resultate nächstens, wo nicht öffentlich, doch im Stillen, den Freunden bekannt werden sollen.

Es that mir herzlich leid, daß ich unsern guten Holzschuer in Weimar versäumte, wie gern hätte ich ihm für seine vielfachen Gefälligkeiten eine geringe Dankbarkeit bezeigt. Grüße ihn ja von mir aufs Allerbeste. G.

---

235. An Goethe.

Ilmenau den 20. November 1800.

Deine freundschaftliche Wiedererinnerung hat mir viel Freude gemacht. Vorzüglich danke ich Dir für die schöne

Reihe kostbarer Andenken, die Du in der Sammlung einiger kleinern Gedichte gleichsam in eine Schnur zusammengehängt hast und auch mich damit hast beschenken wollen. Eigentlich aber habe ich derselben noch nicht ganz habhaft werden können, denn sie gehen vorerst in meinem Hause herum, und werden da von vorne herein abgesungen.

Die neuen Propyläen [1]) sind von der Hand des Meisters, und haben mich gleichsam entzückt. Wie froh bin ich, daß dieser Phönix aller Journale nicht untergegangen ist. Mantua ist reizend, gefällig und schön. Welch ein Eden haucht aus Deiner Schilderung, aus der Beschreibung von Natur und Kunst entgegen!

Wie glücklich ist, der solchen Nachhall hört; zumal wann er sich nie Hoffnung machen kann, das Halleluja der Verklärten an Ort und Stelle zu vernehmen.

So ist auch Rafaels Darstellung eingreifend und trefflich. Ich schicke Dir das Fragment zurück, in der Hofnung, daß Du mich bald mit dem Ganzen erfreuen wirst.

Nach den Ausstellungen über die Preisaufgabe wäre ich sehr verlangend. Ich freue mich wenigstens, das Urtheil hierüber in den Propyläen zu finden. Ich traure sehr oft um unser Vaterland, das so vielen guten Geist hervorbringt, der zu keinem wahren Gedeihen kommen kann. Ich weiß nicht wer — bei Gelegenheit Friedrich des Großen — sagte, man müsse etwas vom Teufel haben, um ein guter Regent zu seyn — und so wollte ich, wir hätten etwas mehr von den Franzosen, um eine Nation zu werden. Ein ächter republicanischer Grundstoff liegt im Deutschen; aber sie können sich, als Nation, zu nichts mehr erheben und bilden, und bleiben ewig die Knechte der übrigen.

Du würdest mir durch Mittheilung von Bitaubé's

1) Bd. 3, St. 2.

Uebersetzung eine Gefälligkeit erzeigen; auch wünschte ich das Urtheil in der Decade philos. zu lesen.

Tiecks Schriften hab ich meist schon gelesen. In den romantischen Erzählungen ist viel Vortreffliches.

Zum Faust wünsch ich recht herzlich Glück. Dieses Niederländische Süjet ist wahrlich Deines Pinsels werth. Ich möchte auch sagen, was in den Propyläen von Rafael steht: der Dichter verdient hier, wenn jemals einer, den ehrenvollen Beinamen eines Philosophen.

Wie gerne wünscht' ich einmal nach Weimar zu kommen, um an manchem so interessanten Theil nehmen zu können: aber die Götter haben mirs noch nicht vergönnt — und also will ich mein Bellerophontisches [1]) Leben unter den dicken Wäldern fortsetzen, das mir zu meinem Seelenzustande behaglich genug ist.

Zu dem hat mir das Schicksal, durch meinen letzten Fall [2]), einen harten Schlag beigefügt, von dem ich mich noch nicht ganz erholen kann.

Von der Galvanischen Batterie habe ich noch gar nichts gehört.

Ein neues Mineral ist in hiesiger Gegend in der Entdeckung. Es ist aber noch ein Geheimniß und erst Hrn. Werner zur Entscheidung zugeschickt worden. Es soll Eisentitan seyn. Sobald ich ein Stück bekommen kann, sollst Du es erhalten.

---

1) Anspielung auf Homer's Ilias, Gesang 6, Vers 200—203, wo es vom (melancholischen) Bellerophon heißt:

Ἤτο, ὁ καππεδίον τὸ Ἀλήϊον οἶος ἀλᾶτο,
Ὃν θυμὸν κατέδων, πάτον ἀνθρώπων ἀλεείνων;

oder nach Cicero's Uebersetzung:

Qui miser in campis moerens errabat Aleis,
Ipse suum cor edens, hominum vestigia vitans. Tuscul. Quaest. III.

2) S. Knebel's Literarischer Nachlaß, II, Nr. 31, S. 288.

Von meinem Lukrez wird vielleicht nächstens das 6te Buch, als Probe, gedruckt erscheinen. Ich arbeite seit geraumer Zeit fast täglich daran, um es, nach meiner Einsicht, der Vollkommenheit so nahe als möglich zu bringen. Ein sonderbarer Umstand hat sich ereignet. Ein Engländer giebt den Lukrez heraus, verwirft beinah alle von den großen Gelehrten und Kritikern eingeschalteten Lesarten und nimmt die alten wieder zurück. Vorzüglich bemüht er sich einer neuen, sehr bestimmten Interpunktion. Es ist unglaublich, wie sehr Lukrez dadurch gewonnen hat. Die meisten suchten nur den Grammatiker, den Systematiker — dieser den Schriftsteller, den Dichter. Ich arbeite alles das Meinige danach um, da es mir gerade zur geschlagenen Stunde kam. Lebe recht wohl. K.

236. An Knebel.

Weimar den 26. November 1800.

Verzeih wenn ich heute ganz kurz bin.

Dank für Deinen lieben Brief, wegen dem Du nächstens mehr hörest.

Ein Stück der Propyläen [1]) liegt bei. Der Artikel Mantua ist von Meyer, so wie die beiden folgenden und die Recension der Preisstücke.

Die Büttneriana besorge ich.

Lebe recht wohl und erhole Dich bald von Deinem Schaden [2]). G.

1) Bd. 3, St. 2.

2) durch einen Sturz vom Pferde. S. Knebel's Literarischer Nachlaß, II, Nr. 31, S. 288.

237. An Goethe.

Ilmenau den 25. Januar 1801.

Den gefährlichen Zustand Deiner Krankheit hatte ich bereits durch Herders [1]) vernommen und ich danke Dir, daß Du mir auch durch Deinen Geist [2]) einige Nachricht von Dir hast wollen geben lassen. Ich freue mich herzlich, daß Du auf einem so schönen Wege der Besserung bist. Die verlangten Kartoffeln sollen mit ehester Gelegenheit erfolgen. Ich bitte dieses Deinem Diener zu sagen, dem ich für seinen Brief danke. Auch für die treffliche zweite Hälfte der Propyläen bin ich Dir noch meinen Dank schuldig.

Wenn wir uns doch ähnlicher lichter Kritik in den schönen Wissenschaften zu erfreuen hätten!

Mit meiner Gesundheit geht es übrigens besser, ob ich gleich diesen Winter manches erfahren habe. Der Zufall [3]) hat meinen rechten Schenkel etwas galvanisch präparirt, und ihn gegen die Einflüsse der Atmosphäre sehr empfindlich gemacht. Dabei wird man auch älter.

Lebe wohl und laß mich bald angenehme Nachrichten von Deiner gänzlichen Wiederherstellung hören! K.

---

238. An Knebel.

Weimar den 2. Juni 1801.

Ehe ich nach Pyrmont abgehe, wohin mich die Aerzte treiben, mache ich Dir noch ein Packet Bücher von dem ver-

---

1) S. Knebel's Literarischer Nachlaß, II, S. 337; Schiller's Briefwechsel, Nr. 769.

2) So hieß Goethe's damaliger Diener.

3) sein Sturz vom Pferde; s. Knebel's Literarischer Nachlaß, II, S. 288.

schiedensten Inhalte zusammen. Vielleicht hast Du einiges davon noch nicht gesehen und erfreuest Dich daran.

Mit meiner Gesundheit geht es ganz leidlich und ich habe die Zeit bisher so gut als möglich genutzt; in mancherlei Dingen geht es jetzt sehr rasch, besonders im Ausbilden der Ideen die auf die Natur Bezug haben; nur Schade daß wir einander nicht etwas näher sind, daß ich kein expediter Correspondent und kein mobiler Reiter bin, sonst sollte man sich regelmäßiger mittheilen, welches, besonders da Du, wie ich höre, Deine Arbeit am Lukrez getreulich fortsetzest, manches Gute hervorbringen müßte.

Lebe indessen recht wohl, wenn ich zurückkomme hörest Du wieder von mir. G.

---

239. An Knebel.

Weimar am 16. October 1801.

Es that mir sehr leid, werther Freund, daß ich, gerade zu der Zeit in welcher Du wieder einmal Weimar besuchtest [1]), abwesend seyn mußte; ich hätte doch manches Dir mitzutheilen und vorzuzeigen gehabt, so wie ich gewünscht hätte, Dich wieder einmal in Deinem Wesen und Treiben zu schauen. Indessen kann ich hoffen, daß Du uns durch diesen Besuch wieder näher geworden bist und ihn wohl gelegentlich einmal wiederholen magst.

Meine Reise [2]) ist mir ganz leidlich bekommen, auch habe ich manches Interessante gesehen und erfahren, besonders hat mir der Aufenthalt in Göttingen vielen Nutzen geschafft.

---

1) Ende Juni. S. Schiller's Briefwechsel, Nr. 795, S. 54.

2) nach Pyrmont. S. Schiller's Briefwechsel, Nr. 795, S. 54.

Deine Mobilien in Jena werde ich sämmtlich behalten und sie, nach Deiner sehr leidlichen Taxe, dankbar bezahlen. Berechnung und Geld liegt hier bei.

Unsere Ausstellung ist dieses Jahr zahlreich und interessant genug, beiliegend empfängst Du das kurze Verzeichniß; sobald die öffentliche Beurtheilung erscheint, soll sie gleichfalls Dir aufwarten.

Der gute Büttner in Jena ist endlich auch abgegangen: Wir werden an seinen Papieren und seinem Nachlaß manches zu entwirren haben [1]).

Lebe recht wohl und gedenke mein. G.

Beiliegenden Kalender [2]) nimm freundlich auf und gedenke mein bei den Scherzen, die Du von mir darinnen finden wirst [3]).

---

240. An Goethe.

Ilmenau den 1. Februar 1802.

Ich sende Dir hier das dritte Heft der Darmstädtischen Ornithologie, von welcher Dir Hr. Gerning die beiden ersten Hefte zugestellt haben wird.

Wir leben übrigens ziemlich nach Art der Troglodyten hier in unsern überschneiten Höhlen, und hören nur von den Wundern in Weimar. So sehr wir wünschten hie und da einige davon zu sehen, so überwiegt doch das dem Menschen, wie man sagt, angeborne Gesetz der Trägheit, und wir ersetzen uns die Wirklichkeit der Erscheinungen durch die bloße Vorstellung davon.

---

1) S. Schiller's Briefwechsel, Nr. 808.

2) Neujahrs-Taschenbuch von Weimar auf das Jahr 1801, herausgegeben von Seckendorf.

3) Paläofron und Neoterpe ꝛc. S. Goethe's Werke, XI, 235 fg.; IV, 214, und vergl. XXXI, 146 fg.

Sonst geht es, zumalen bei dem heranwachsenden Sonnenlichte, ganz leidlich. Ich wünsche, daß es Dir immer noch besser als dieses (Jahr) ergehen möge und daß sich, was sonst seltner zu seyn pflegt, die Vorzüge des Geistes mit den Vorzügen des Glücks bei Dir paaren mögen.

Lebe recht wohl. K.

Grüße, wenn es gefällig ist, den guten Meyer. Ich habe mich über alles, was bei der letzten Ausstellung vorgefallen und veranstaltet worden ist, gar sehr erfreut.

---

241. An Knebel.

Weimar am 28. November 1802.

Das beykommende Bändchen mag zu einiger Entschuldigung dienen, daß ich so lange nicht geschrieben. Ich wollte warten, bis es ganz zusammen wäre, jedoch da der Abdruck der einzelnen Stücke langsam ging, so hat es sich bis jetzt verspätet.

Ich wünsche daß Du an diesen Arbeiten einigen Antheil nehmen und bey diesen langen Winterabenden einige Unterhaltung daran finden mögest.

Der Bau des Lauchstädter Schauspielhauses und die Einrichtung der Büttnerschen Bibliothek haben mich dieses Jahr mehrere Monat beschäftigt, übrigens habe ich mich aber nicht weit von Weimar entfernt. Es wäre wohl Zeit daß wir einander wieder sehen.

Das jenaische Mineralienkabinet der Societät hat wieder einen ansehnlichen Zuwachs, durch die dahin geschenkte Sammlung des Fürsten Gallizin, erhalten, so wie überhaupt in diesem Fach mancher neue und interessante Körper zum Vorschein kommt.

Den unvermutheten Tod unsers guten Professor Batsch wirst Du mit uns bedauert haben.

In meinem Hause geht durch unsers guten Meyers Verheyrathung eine große Veränderung vor, indem ich die Nähe eines so lieben Freundes künftig entbehren muß. Die Hausgenossenschaft hat das Eigene, daß sie, wie eine Blutsverwandschaft, zum Umgang nöthigt, da man gute Freunde selten sieht, wenn man sich erst sie zu besuchen oder einzuladen entschließen soll.

Was sonst bey uns vorgeht, vernimmst Du ja wohl durch andere Freunde, so daß mir wohl schwerlich eine Neuigkeit zu melden übrig bliebe.

Das Studium der Kunst ist in diesen letzten Zeiten, auf mehr als Eine Weise, bey uns gefördert worden. Die Ausstellung war nicht brillant, aber artig und unterrichtend genug, auch ist manches Alte und Neue bey mir eingeflossen.

Das Wichtigste ist die Sammlung der Mionettischen Schwefelpasten alter Münzen. Wir haben zwar nur die erste Lieferung von 1400 Stück, die aber deswegen sehr schätzenswerth ist, weil sie die Münzen des untern Italiens, Siciliens, Griechenlands, Asiens und Aegyptens und der übrigen nördlichen Afrikanischen Küste enthält. Zur Geschichte der Kunst sind diese Documente ganz unschätzbar.

Und so nimm mit diesem wenigen für diesmal vorlieb, laß bald etwas von Dir hören, damit nicht ein so langer Hiatus wieder in unserer Correspondenz entstehe. G.

242. An Goethe.

Ilmenau den 22. December 1802.

Deine werthe Zuschrift habe ich etwas spät, und zwar erst vor wenigen Tagen erhalten. Ich danke für Dein gutes

Andenken und für das beigefügte holde Geschenk. Freilich habe ich es nicht erwarten können, die schätzbaren Früchte Deiner Muse mir schon eher anzuschaffen, und ich bin also mit denselben schon bekannt. Das Vorspiel, Was wir bringen [1]), hat mich sehr überrascht und erfreut. Es ist ein durchdachtes Werk des Meisters, mit vielem Glück und Humor ersonnen, und den Umständen angefügt. Auch habe ich die wahre pedestrem sermonem der Alten in dem Prologe und hie und da im Stücke selbst bewundert. Es ist ganz zu einem gefällig überraschenden und bezaubernden Eindruck gebildet.

Die beiden andern Stücke [2]) habe ich noch nicht hinlänglich mit dem Originale verglichen; aber der kräftigere poetische Gang und Ausdruck fällt sogleich in Aug' und Sinnen. Du hast Dein Original mit in die Höhe genommen, da andre es gewöhnlich herunter zu ziehen pflegen.

Daß es in den übrigen Dingen noch so gut gehet, freut mich von Herzen; und es freut mich, daß Du es mir sagest. Der Tod des guten Batsch ist mir sehr nahe gegangen. Ich bin versichert daß Du für die gute Wittwe und für die braven Kinder Sorge mittragen werdest.

Daß sich unser guter Meyer wieder erneuet und verjünget, hat mich gar sehr erfreut, und ich wünsche ihm das beste Glück. Du magst nun den kleinen Verlust schon ertragen; er wird sich auf andern Wegen ersetzen.

Ich habe es bedauert Dich diesen Sommer nicht in Weimar zu finden, wie ich es hoffte. Das Reisen fällt mir jetzt schon schwer, und ich fühle merklich daß ich älter werde. Diesen Winter habe ich schon einen langwierigen heftigen Husten gehabt, der mir beinahe das Leben gekostet hätte.

---

1) Goethe's sämmtliche Werke, XI, 255.

2) Mohammed und Tancred. Ebend., VII, 147 fg. und 237 fg.

Ich wünsche nur um meines Kleinen willen mich noch zu erhalten, der meiner Hülfe so sehr bedarf, und der mir die herzlichsten und besten Früchte von sich verspricht.

Sonst kann ich Dir von meinen Bemühungen eben nicht viel sagen. Ich treibe mich nicht zu sehr, ohne eben müßig zu seyn. Mein alter Lukrez ist nicht vergessen, so langwierig es auch mit ihm geht. So was muß aber langwierig gehen, wenn es gehörig reifen soll. Ueberdies denke ich ihn mit Noten zu bereichern, von meiner eignen Art, die nemlich auf den Grund seiner Aussprüche und seines philosophischen Systems selbst gerichtet seyn sollen. Man hat dem sonst trefflichen System viel Gutes und zu viel Böses beigemessen, wie es immer geht. Es ist zum Theil nur zu dürftig und zu einseitig. Ich habe einige treffliche data, die beweisen, daß es viel älter ist, als Epikur und Lukrez. Epikur ist (was so wenige wissen) ein wahrer und großer Verehrer der Götter gewesen.

Dergleichen muß ich nun so bei mir einsam bedenken, und darum geht es freilich langsamer — und wird vielleicht mangelhafter. Doch wie ist dem zu helfen! —

Etwas von meinen eignen kleinen Aufflügen wirst Du vielleicht schon in der Adrastea erblickt haben. Ich mache mir Sonn' und Mond zu Gesellschaftern, die mich doch oft freundlich hier besuchen. K.

243. An Goethe.

Ilmenau den 19. Juli 1803.

Ich kann Dir für alle Güte und Freundschaft, die Du mir aufs neue in Weimar erzeigt hast, nichts — als einen armen Schafkäse schicken, von dem ich nicht einmal gewiß

bin, ob er ganz gut seyn wird. Doch nimm meinen herzlichen Dank noch hinzu, und ich weiß, daß Dir daran genug ist.

Noch möchte ich auch einen besondern Dank von andrer Art hinzufügen, für das schöne Gedicht das Du uns vorgelesen hast, und Zelter, nebst den übrigen, so meisterlich spielte. Ich konnte mich nicht sogleich erholen; aber der Sinn davon drang mir bedeutend zu den Ohren.

Glücklich, wer sich auf dieser ziemlich mager unterwachsenen Welt selbst etwas hinzuzaubern weiß! Die Musengöttinnen, die Dein Leben begleiteten, haben es Dir daran nicht fehlen lassen. Dafür nährst Du Dich auch mit Ambrosia, wo andere kaum die bittre Weide haben.

Wir, die wir hier nicht so gar stattlich genährt sind, befriedigen uns mit der simpeln Kost, die zuweilen die gütige Natur den Sterblichen zuweis't.

Aber wir freuen uns doch, wenn wir wissen, daß denen, welchen Besseres gebührt, auch Besseres zu Theil wird.

K.

244. An Goethe.

Jena den 12. Juli 1804.

Meine Frau dankt gar sehr der Deinigen für die überschickten schönen Gemüse.

Wir leben jetzt hier unter lauter Regen, und dieser begünstigt gar sehr meine Faulheit — die Du so gern in mir erkennst — nicht aus dem Hause zu gehn. Indeß hab ich doch den wackern Voß u. a. seitdem bey mir gesehen.

So spinne ich den stillen nicht sehr bedeutenden Faden meines Lebens fort, und suche allmählig meine kleinen Bemühungen ans Licht zu bringen — womit es mir gelingen möge. Vale. K.

245. An Goethe.

Jena den 19. März 1805.

Ich habe mich sehr erfreut, Dich in Weimar so munter und wohlaussehend in Deinem Garten zu finden.

Bleibe nur bei diesen guten Fortschritten, und sey versichert, daß wir Alle den herzlichsten Antheil daran nehmen.

Erst gestern las ich Deine Beurtheilung der Weimarischen Kunsteinsendungen in der Lit. Zeitung, und zwar mit dem größten Vergnügen. Das ist für mich eine wahre ars poëtica. So zart, so tief und richtig ist alles abgezeichnet und bestimmt. Habe Dank für diese schöne Arbeit. Wenn ich Maler wäre, so arbeitete ich mehr Dein Urtheil zu vernehmen, als den Preis zu erhalten.

Laß Dir also nicht bange seyn, daß die Nachwelt noch genug an Dir zu bewundern finden wird; und sorge jetzt für Dich und Deine Existenz. Dazu, glaube ich, daß eine Veränderung des Ortes und der Lebensart Dir nöthig seyn dürfte, wo eine lebhafte Luft, gesunde Nahrung und Uebung, Dir Vortheil bringen würden. Ich weiß nicht welche Vorliebe ich für Tyrol habe; aber ich glaube, daß Du dieses da erreichen würdest. Auch ist wohlfeil da zu leben.

Nimm mit meinem guten Rath vorlieb, der nur Dein Wohl zur Absicht hat, und bleibe uns ferner gewogen. K.

---

246. An Knebel.

Weimar den 20. März 1805.

Hierbey folgen die drey Teller mit vielem Dank zurück, ich hoffe glücklich, wenigstens sollen sie gut empfohlen werden. Ich danke Dir herzlich für Deinen Antheil an meinen bessern Zuständen. Daß ich mich diesen Sommer auf einige

Zeit hinausbegeben muß begreife ich wohl, doch wohin ist schwer sich zu entschließen.

Deine Zufriedenheit mit dem diesjährigen Programm macht mir viel Freude, doch gehört das Lob, das Du ihm beilegst, eigentlich Meyern allein: denn meine Redaction dabei will nicht viel heißen. Obgleich diese Anstalt mir manche Mühe und Kosten verursacht, so will ich sie doch noch ein paar Jahre fortzuführen suchen. Sie bringt jährlich ein neues Leben in unsre übrigens ziemlich kunstlosen Verhältnisse, regt das Urtheil auf und giebt Gelegenheit zu mannigfaltiger Unterhaltung und Bildung.

Möchtest Du mir gelegentlich Deinen Holzschnitt von Simson und Delila zuschicken, so thätest Du mir einen Gefallen; noch einen größern, wenn Du mir denselben abtreten wolltest. Wir sind so eben in allerlei historischen Betrachtungen begriffen, wozu wir das Anschaun gar weit und breit zusammensuchen müssen. Gerning hatte schöne Sachen bei sich und brachte uns dadurch wirklich Vergnügen und Nutzen.

Auf Ostern hoffe ich Dir einige Werke zu senden, die Dich interessiren sollen. Es ist dabei manches lange Vorbereitete und Bearbeitete und wieder manches aus dem Stegreife [1]), doch hoff' ich soll alles belehrend oder unterhaltend seyn.

Lebe recht wohl und grüße die Deinigen von meinem ganzen Haue. G.

247. An Knebel.

Weimar den 1. May 1805.

Ob ich gleich sonst nicht lecker bin und das Aufkeimen einer jeden eßbaren Pflanze ganz ruhig abwarte, so ist mir

1) Winkelmann und sein Jahrhundert; desgl. Rameau's Neffe.

doch diesmal die Langsamkeit der Spargel höchst verdrießlich: denn nach einer so langen Winterkrankheit wissen die Aerzte fast selbst nichts weiter, als daß sie einen auf die nächste Vegetation anweisen. Nun harren wir deren diesmal freilich allzulange.

Habe daher den besten Dank für das neulich übersendete Gericht und gedenke meiner mit den Deinigen im Guten.

Ich bin wieder ziemlich fleißig und hoffe diesmal über die Epoche der Wiederkehr meines Uebels glücklich hinauszukommen, auch Dir bald einige Meßneuigkeiten zu überschicken. G.

---

248. An Goethe.

Jena den 18. Juni 1805.

Du kannst wohl glauben, Lieber! daß ich die vereinten holden Geschenke, die Du mir in Winkelmanns Briefen geschickt hast, mit Dank aufgenommen, und mit größter Theilnahme gelesen und empfunden habe. Es geht ein so sanft belebender und belehrender Geist durch das Ganze dieses Werks, daß man im Lesen mit Verlangen weiter strebt und doch mit Furcht sich zurückhält, man möchte zu früh endigen, oder einige der guten und wohlgesuchten Worte verlieren.

Die Briefe Winkelmanns erregen das Herz; zumal durch die ängstliche Bekümmerniß, mit welcher er sich einen Zustand suchen mußte, und in welche Lage sich so mancher Deutsche dieser Art so leicht hinein denken und fühlen kann. Nicht jeder möchte die Schale durchbrechen, wie er; und auch dieses hätte er ohne Beihülfe fremder Götter kaum vermocht.

Uebrigens haben die Briefe noch den Vortheil in einem Zeitpunkte zu erscheinen, wo sie gleichsam hervorgerufen scheinen; nemlich die Albernheit des Katholicismus eben nicht durch Winkelmanns Ueberzeugung zu beschönen.

Doch was ist in diesem ganzen Buche nicht zur rechten Zeit gesagt! Ich schlage hin und wieder auf, und lese wieder, und ergötze mich an Deinen Gedanken, Bemühungen und Aussprüchen. Ein erfahrner, durchdachter, höher begeisterter Sinn leuchtet mir überall entgegen, und deutet mit weiser Wissenschaft auf die Erkenntniß des Wahren darin.

Doch ich will jetzt nicht mehr sagen; denn ich fühle mich gar weit zurück, den Werth des Ganzen zu bestimmen. Nur habe Dank, den herzlichsten Dank, auch von meiner geringen Seite!

Mich freut es gar innigst, daß es mit Deiner Gesundheit, wie ich höre, so viel besser steht. Erhalte Dich uns ja auf alle Weise. Der Weg zum schwarzen Kocytus ist zwar jedem offen und unabänderlich; aber die Stunden des Weisen wiegen Tage und Jahre der übrigen Welt auf. Gewiß scheinet es, daß die Elemente des Erdballs mit sich selbst gegenwärtig im Streite sind, und daß die armen Sterblichen dadurch nur leichter, wie die Blätter, abfallen. Wir hoffen bestimmtere, befestigendere Zeiten.

Loder war kürzlich auch hier, und besuchte mich. Ich freute mich ihn wieder zu sehen. Der Zwang der Umstände hat ihn etwas ernster gemacht, und das steht ihm wohl an. Er hat Vorliebe für seinen alten hiesigen Aufenthalt behalten, und Dein mit großer Theilnahme gedacht. Seine Frau ist noch hier.

Unter allen Verlusten, die wir hier erleiden, ist mir der von Thibaut wohl der empfindlichste. Ich kenne nicht leicht einen Mann, der mit dem hellen Blick und der unzuermüdenden Thätigkeit dieselbe immer rege Theilnahme des Gemüthes und unzubestechende Redlichkeit besäße. Seine übrigen Talente und Eigenschaften machen ihn überdies zum angenehmsten Freunde. Er ist jetzt in Kiel, und wird erst in einigen Wochen wiederkommen. K.

Ueberhaupt sieht Loder Deine Umstände für so gefährlich nicht an und meint, es seye blos innere Erschlaffung der Theile.

249. An Knebel.

Jena den 14. Oktober 1805.

Ueber die Societäts Angelegenheit sage ich vor meiner Abreise mit den besten Grüßen folgendes. Ich bin mit Hofrath Voigt im Batschischen Hause gewesen und habe auch den der Societät zugehörigen Theil des Cabinets angesehen, der freilich sehr zerstört und verwirrt aussieht.

Hofr. Voigt war selbst über den ansehnlichen der Wittwe zugesprochenen Theil betroffen, wie Du von ihm vernehmen kannst. Angenehm wär mir's, Du sähest die Lage selbst an. Ich halte die Sache noch für curabel, alles kommt darauf an ob die Batsch sich billig finden läßt [1]). Hab ich von ihren Forderungen einige Kenntniß; so will ich weitere Vorschläge thun. Lebe wohl und liebe mich. Grüße die Deinen.

G.

250. An Goethe.

Jena den 2. December 1805.

Ich schicke Dir hier die Verse des Lukrez [2]), und wünsche daß Du damit zufrieden seyn mögest. Sie sind zu jedem Gebrauche Dir zu Diensten.

Wir erholen uns so nach und nach wieder, obgleich die Kraft des Herrn in diesem Winter nicht recht über uns

1) S. den weitern Verlauf der Sache in Goethe's Werke, XXXI, 255, 256.

2) Buch II, V. 730—841.

kommen will. Wenn Du uns etwas von Deinem Geiste zum Kapital leihen möchtest, so würde es ohne Zweifel besser mit uns stehn.

Von dem wackern Kästner, dem Verf. der Materialien aus Heidelberg, hab ich einen Brief. Sie leben dort wie die Vögel auf dem Dache, und wissen und bekümmern sich nichts um den Krieg. Ich dächte wir könnten auch ruhiger seyn, wenn wir wollten; wenn wir anders nichts an Polen zu fordern haben, das Bonaparte wahrscheinlich für einen neuen französischen Prinzen organisiren dürfte. Das hat Preussens enge einseitige Politik zu Wege gebracht; denn die Barbaren will man so nahe nicht haben.

Wir leben hier sehr entfernt von diesen Dingen, und überlassen ferner die Regierung der Welt den Händen, die sie wahrscheinlich am wenigsten zu führen wissen. Ziehen ja auch in der Lotterie nur die Kinder die vielen Verluste und wenigen Gewinnste heraus.

Wenn wir nur zuweilen von Deiner Gegenwart und Deinem Geiste profitiren könnten, Du vielverehrter und lieber Mann! K.

251. An Goethe.

Jena den 6. December 1805.

Ich habe eine wichtige Bitte an Dich, lieber Freund, — und diese ist keine andere, als — Du wirst lachen — daß Du in der Abschrift, die ich Dir kürzlich zuschickte, sogleich ein Wort vernichten, und, statt dessen, ein anderes setzen mögest. Nemlich gleich vom Anfang im vierten Vers bitte ich, statt

„Oder das schwärzliche nicht" ꝛc.

zu setzen:

„Oder was schwarz aussieht, aus schwarzem" ꝛc.

Ich setzte nemlich ersteres, um, dem Original gleich, den Ausdruck zu verändern; ich finde aber, daß der bestimmte Ausdruck, quae nigrant, was schwarz aussieht, hier nothwendig ist.

Dergleichen Streitigkeiten des Zierlichen mit dem Bestimmtern, weshalb Quintilian dem Lukrez eine große Eleganz beilegt, und das die Neuern fast gänzlich an ihm übersehen haben, machen die Uebersetzung zu einem Gegenstande einer ewigen Verbesserung.

Wenn nur die Götter uns lieben wollen, und uns in Dir einen neuen Lukrez geben! Lebe wohl K.

Ich freue mich der Fortdauer Deiner Vorlesungen [1]), und nehme immer im Geiste daran Antheil.

---

252. An Knebel.

Weimar den 7. December 1805.

Mit vielem Antheil haben wir (Riemer und ich) die Stelle aus dem Lukrez in Deiner Uebersetzung studirt, vielleicht verbreitet sich von ihr aus eine nähere Theilnahme über das Ganze. Einiges haben wir noch zu erinnern, das nächstens mitgetheilt wird, die übersendete Veränderung soll mit eingezeichnet werden.

An dem was wir aus den Alten über die Farben zusammenstellen, wirst Du gewiß Freude haben.

Der Mittwoch treibt mich immer an, über das Ganze und Einzelne zu denken und fördert mich sehr.

---

1) Goethe hielt um jene Zeit einem Kreise von Freundinnen alle Mittwochs Vormittage Vorlesungen über ästhetische und naturwissenschaftliche Gegenstände, und besonders über die Farbenlehre.

Lebe wohl, gedenke mein mit den Deinen. Vielleicht überrasche ich Dich bald wieder auf Deiner Zinne. G.

253. An Goethe.

Jena den 30. December 1805.

Ich danke Dir, Lieber, gar sehr für die gütige Theilnahme an meinem Lukrez. Ich habe Deine Verbesserungen sogleich adoptirt, ein paar Kleinigkeiten ausgenommen, worüber Dir Hr. Riemer Rechenschaft geben wird. Dieser gute Mann will sich meiner Arbeit ferner annehmen, wodurch mir eine ausnehmende Gefälligkeit geschieht; zumal wenn Du Dir zuweilen die schwierigern Stellen möchtest vorlegen lassen. Ich kann dieses Kind nicht allein zur Welt gebähren; da es nicht wie andere in der Lust sondern mit Bedacht muß erzeuget werden. Hr. Riemer hat recht viele Einsichten und guten Takt; worauf es mir am meisten mitankömmt.

Gestern hatten wir zusammen ein großes Convivium bey Frommanns, wo auch einige Preußische Officiers zugegen waren. Die rohe Beschränktheit dieser Menschen leuchtet bey solchen Gelegenheiten am meisten hervor. Sie können sich von nichts Begriffe machen, was nicht in ihrem engen Kreise liegt, und finden da allein alles schön und höchstverständig. Selbst ihr Patriotismus ist nur Roheit und daher gewissermaßen beleidigend. Wir hielten uns sehr still und gut, und sie schienen nicht zu ahnden, was die andern dachten. Nur ich vertheidigte und lobte einigermaßen die französische Bildung.

Ich hörte, Du seyest etwas unbas. Hoffentlich ist es von keiner Bedeutung. K.

254. An Knebel.

Weimar den 14. März 1806.

Daß Dir die Humboldtische Arbeit viel Vergnügen machen würde, sah ich voraus und schickte Dir die kleinen Hefte um so lieber. Dießmal theile ich Dir auch seinen Brief mit, nur mit der ausdrücklichen und inständigen Bitte, Niemanden nichts davon sehen noch wissen zu lassen. Wie sehr wir Ursache haben auf seine Naturgemälde der Tropenwelt zu verlangen, brauche ich nicht zu sagen.

Möchtest Du mir zu meinen gegenwärtigen chromatischen Studien ein paar Bücher verschaffen, die wahrscheinlich Hofrath Voigt besitzt, so erzeigtest Du mir einen besondern Gefallen. Erstlich Ritters Abhandlung vom Licht und den Farben, zu der ich durch den Buchhandel nicht gelangen kann; zweitens den Theil von Green's Journal, in welchem die Recension meiner optischen Beiträge steht. Sie findet sich wahrscheinlich in dem Jahrgange von 1792, oder 1793. Ich bin in Bearbeitung dieser Materie und in Redaction meiner älteren Papiere gegenwärtig so fleißig, als es nur gehen will, und hoffe daß dieser sisyphische Stein mir dießmal nicht wieder zurückrollen soll.

Ich freue mich, indem die Sonne höher rückt, schon auf die guten Tage, die ich in Jena mit Dir zu verbringen hoffe, wenn die Bäume nach und nach ausschlagen und die Blüthen sich wieder einstellen.

Deiner lieben Ehehälfte danke zum schönsten für den nochmals überschickten Braten, und sende mir doch gelegentlich die Rechnung. Da ich fast nichts mehr als Fleisch und Wein genieße, so ist es eine große Gabe, mich mit dem ersten zu versehen, das bey uns nicht immer gut und hinreichend zu haben ist.

Lebe indessen recht wohl mit den Deinigen und bringe,

da doch Wetter und Weg immer besser werden, Deinen Knaben noch zu einigen bedeutenden Stücken herüber, womit wir uns dem Publikum noch zu empfehlen hoffen. G.

255. An Goethe.

Jena den 13. September 1806.

Wir hoffen, daß es mit Deinem Wohlseyn darum nicht schlimmer stehen soll, ob wir gleich lange nichts genaues davon gehört haben. Die Freude, die uns Deine hiesige Gegenwart macht, macht uns auch hoffen, daß Du bald wieder zu uns zurückkehren mögest.

Unsere Gesellschaft [1]) hat abermals ein Geschenk von Hrn. Hofrath Schultz aus Neubrandenburg im Mecklenburgischen, nebst einer verbindlichen Zuschrift erhalten, nemlich seinen prodromus florae Stargardiensis. Dieser scheint fleißig und wohlgeordnet, und mit vieler Liebe für die Wissenschaft verfertigt. Vielleicht daß der Verfasser auch eine Anzeige in der Litt. Zeitung wünschte. Dr. Voigt hat seither vorzüglich die Insekten und Conchylien, nach den wenigen Hülfsmitteln die er hat, wohl geordnet, und in diesem Fache noch manche schöne Sachen versteckt gefunden.

Ich habe es gewagt, der Herzogin Mutter in einem Briefe von unserer Gesellschaft zu erzählen, und dabei auf einen fonds angespielt, den sie vielleicht noch von ihrer Huld zu erwarten hätte. Ich weiß sie würde etwas thun, wenn sie sich selbst nicht zu eingeengt fände. Vielleicht findet sich Gelegenheit, daß Du diesen Antrag unterstützen könntest.

Ich sehe aus dem Briefe des Herrn Hofrath Schultz,

---

1) Die mineralogische Gesellschaft in Jena.

daß man ein gewaltiges Zutrauen zu unserer Gesellschaft hat, mehr als sie für jetzt zu tragen im Stande ist.

Seebeck hat auch wieder verschiedene Licht-Experimente gemacht, womit er sehr zufrieden ist, und hofft, daß sie auch Dir Vergnügen machen würden.

Grüße Hrn. Riemer aufs freundlichste. Ich habe jetzt ein ganz besonderes Anliegen an ihn. Die gute Herdern hat mir nemlich eine ziemlich starke Anzahl Uebersetzungen aus dem Lateinischen und Griechischen, Pindar und Horaz, im Muster von ihrem sel. Mann zugeschickt, mit der Bitte, solche durchzusehen. Diesem Geschäft bin ich allein nicht gewachsen, sonderlich im Griechischen — und doch finde ich daß manches noch zu ändern sei. Indeß möchte ich ihr Zutrauen erfüllen, und desto mehr, da vortreffliche Stücke darunter sind, welche verdienen, daß sie in Herders Geist und Art erhalten werden. Vielleicht magst Du Hrn. Riemer vorerst ein wenig hierüber tentiren, und ihm und mir Muth und Willen dazu einsprechen; da ein schöner Gewinnst für die teutsche Litteratur, zumal bey dem jetzigen steifen Wesen, davon einzuerndten ist. Die Sache bleibt indeß nur im Vertrauen unter uns.

Die Meinigen empfehlen sich aufs Herzlichste, und wir wünschen nur, daß wir Deinen unerschöpflichen Fleiß hier durch unsere Gegenwart zuweilen unterbrechen könnten. K.

256. An Knebel.

Weimar den 21. October 1806. *)

— Der Verlust von Schelvern und Seebeck thut mir sehr leid, aber was will man in den Momenten des Schiff-

1) Am siebenten Tage nach der Schlacht von Jena und der darauf

bruchs anders erwarten! Möge es ihnen auswärts wohlgehn! Vielleicht stellen wir uns her, daß sie gerne wieder kommen mögen.

Von der Herzogin Mutter, dem Erbprinzen, der Prinzeß [1]) und also auch Deiner Fräulein Schwester haben wir Spur bis Langensalza [2]). Kein Unfall hat sie betroffen. Vom Herzog weiß man nichts, auch nichts vom Prinz Bernhard.

Haltet Euch so gut es möglich ist. Nur die erste Zeit ist noch peinlich. Es werden auch Stunden der Genesung und des Wohlseyns wiederkommen.

Wegen unserer wissenschaftlichen Anstalten schreibe ich Dir nächstens und bitte Dich auf alle ein Auge zu haben.

Die regierende Herzogin ist an ihrem Posten.

Denon, Director aller Kaiserlichen Museen, logirte zwei Tage bei mir. Ich hatte ihn in Venedig gekannt und viel Freude am Wiedersehen.

Lebe wohl. Grüße und schreibe oft. G.

Nachschrift. Unendliche Freude hatte ich, zu vernehmen daß es euch leidlich ergangen ist. Haltet Euch nur noch diese ersten Tage, bis man selbst wieder beysammen ist, und thätiger zu Hülfe kommen kann.

Vorstehendes war gesiegelt. Dein freundliches erwünschtes von gestern kommt an [3]). Ich setze nur hinzu: Grüße Dr. Voigt. Sobald der gute Schelver wirklich abgereist ist, schreibe mir und Du sollst einen Gedanken wegen der Botanischen Anstalt erfahren. D. 22. Oct. 1806.

---

zu Weimar und Jena erfolgten Plünderung geschrieben. Vgl. Knebel's Literarischer Nachlaß, III, 106.

1) Karoline.

2) Vgl. Knebel's Literarischer Nachlaß, III, 106.

3) fehlt.

257. An Knebel.

Weimar den 23. Oktober 1806.

Demoiselle Huber in Hrn. v. Hendrichs Hause, welche einen halben Eimer Würzburger auf Bouteillen von uns im Keller hat, ist von mir angewiesen Dir diesen sämmtlichen Vorrath abfolgen zu lassen. Magst Du ihr gegen Quittung etwa 6 ℔ Geld geben; so stehe ich dafür. Das arme Mädchen ist ganz verlassen. Ich will sehen daß ich ihr eine Auszahlung von des Majors Traktament verschaffe. Tausend Grüsse! Die Herzogin Mutter, Prinzeß ꝛc. sind in Göttingen. Vielleicht von da schon hierher auf dem Wege. Ich habe einen Brief von Blumenbach. G.

258. An Knebel.

Weimar den 23. Oktober 1806.

Herr Doctor Müller, ein Bruder unsers hiesigen Regierungsrathes, geht nach Jena, um sich unseres besondern, von der Academie separirten Instituts anzunehmen. Haltet Euch an ihn und steht ihm in allem bey. Wenn Professor Schelver schon abgereist ist, oder seine Wohnung gänzlich verlassen hat, so wird Doctor Müller Herrn D. Voigt ersuchen, sich der Sache einweilen anzunehmen. Was Euch sonst beygeht, bedenkt, beredet und richtet aus. Lebe tausendmal wohl.

Habe ich Dir schon geschrieben, daß ich einen Besuch von meinem alten Freund Denon hatte, der sich einige Tage bey uns aufhielt. So muß erst ein Gewitter vorbeyziehen, wenn ein Regenbogen erscheinen soll. Er war äußerst munter und artig. G.

259. An Knebel.

Weimar den 24. Oktober 1806.

Ich danke Dir für Deinen umständlichen Brief und gratulire Dir, daß Du aus dem Wehrstande in den Lehrstand übergegangen bist. Jetzt nur das Nöthigste. Ich lege einen Brief von Blumenbach bei, woraus erscheint, daß wir die Herrschaften hier zu erwarten haben. Sobald sie ankommen, erfährst Du's.

D. Vogt soll in diesen Tagen von Fürstlicher Commission den Auftrag in forma erhalten, sich des botanischen Gartens anzunehmen, mit dem Versprechen, nach Schelvers endlicher bis jetzt noch nicht erfolgter Resignation die Stelle zu erhalten, insofern sie unter den neuen Umständen noch eine Stelle seyn wird.

Bei uns ist es sehr still, außer daß preußische Gefangene in Unzahl durchgeführt werden.

Jeder muß sich nur in diesen ersten Augenblicken zusammennehmen und möglichst wiederherstellen, so wird auch dem Ganzen geholfen. Man kann nun schon wieder anfangen um sich her und für andre zu wirken. Ich freue mich der tüchtigen und thätigen Menschen, die Du mir nennst. Daß die morsche Jenaische Verfassung bei dieser Gelegenheit zusammenbrechen würde, ließ sich voraussehen. Jämmerlicher konnte kein gemeines Wesen geführt seyn. Ich weiß was es mir für Noth machte, meine wenigen Anstalten als ein gesundes Glied innerhalb eines absterbenden Körpers zu erhalten.

Lebe wohl und laß uns von Augenblick zu Augenblick das Nöthigste thun G.

Bedarf Hegel etwas Geld, so gieb ihm biß etwa auf 10 Thaler.

260. An Knebel.

Weimar den 29. Oktober 1806.

Demoiselle Huber, welche das Hendrichsche Hauswesen mit wahrhaftem Amazonenmuth, so viel es möglich war, erhalten hat, nimmt diesen Brief mit hinüber, durch den ich Dir die besten Grüße sende, wobei ich sagen kann, daß wir uns eben auch nach und nach wiederherstellen. Demoiselle Huber hat Auftrag Dir meinen übrigen Würzburger noch zuzustellen, und wenn Du etwas von dem Hendrichschen geretteten Vorrath, wovon man aber nicht laut reden darf, wünschtest, Dir es gleichfalls für meine Rechnung zu geben. Besuche diese gute, in mehr als einem Sinne schätzenswerthe Person, stehe ihr mit gutem Rath bey: denn sie steckt freilich in dem Schlosse sehr verlassen; und benutze wieder was sie Dir gefälliges und erfreuliches bezeigen kann.

Jetzt da die große Ueberschwemmung über uns weggegangen ist, so wäre nichts wünschenswerther, als daß von oben herein alles beisammen wäre: denn es fehlt nur ein kleiner Anstoß der durchginge, so wäre in wenig Tagen und Stunden alles auf dem alten Fleck. Indessen muß man den Einzelheiten nur Zeit lassen, so ziehen sie auch wieder ins Gleis.

Wenn ich Dir auf einige Fragen nicht antworte, so verzeihe. Man ist denn doch im Grunde noch in einer sehr zerrissenen Lage. Mich freut nur, daß Ihr drüben wieder so thätig seyd, um zu erhalten und herzustellen.

Von der Herzogin Mutter und allem was in ihrem Gefolge ist, kann ich Dir noch nichts bestimmtes sagen. Es scheint die Eisenacher möchten sie gern als ein Palladium bei sich behalten, und vermehren deshalb Sorge und Irresolution in der Gesellschaft. Von Pappenheim hat den Oberforstmeister von Stein nach Eisenach geschickt, um, wenn

die Herzogin nicht wieder nach Weimar kommen will, wenigstens die junge Frau herzuholen. In einigen Tagen kann ich Dir das Nähere melden.

Von Könneritz wissen wir keine Nachricht zu geben. Sobald ich etwas erfahre sollst Du es wissen. Ich setze meine Arbeiten so viel wie möglich fort, und hoffe in ein paar Tagen Manuscript zu ein paar Bogen der Farbenlehre abzusenden.

Ersuche D. Voigt, alle Zeit die er übrig hat auf mein Manuscript zu wenden. Ich will es baldigst abdrucken lassen, damit nur nicht die Bemühungen eines ganzen Lebens an einem Hefte Papier hängen. Seine Noten und Bemerkungen, die er dazu machen will, werden ohnedem hinterdrein gedruckt und meine Einleitung, die ich über Morphologie schreiben will, kann später gedruckt und vorgebunden werden.

Lebe recht wohl, gedenke mein und laß mich bald wieder von Dir erfahren. G.

---

261. An Knebel.

Weimar den 1. November 1806.

Daß die Herzogin Mutter und die Prinzeß [1]) und also auch Deine Fräulein Schwester [2]) glücklich zurückgekommen, davon wirst Du schon Nachricht erhalten haben. Wir hoffen auch von Dir und von Jena überhaupt bald wieder Gutes zu vernehmen: denn leider hör' ich, daß ihr noch mit Blessirten sehr überhäuft seyd.

So eben erhalte ich Deine beyden Briefe. Der zweyte gereicht mir zum Trost. Leider läßt sich wenig rathen und

1) Karoline.
2) Gouvernante der Prinzessin.

helfen. Fritsch [1]) ist gewiß ein tüchtiger Mann; aber ich weiß ja wie mir's in Friedenszeiten bei meinen Anstalten ging. Ich hielt die größte Ordnung, und wenn ich den Rücken kehrte, so machten sie mir, aus den kleinsten persönlichen Rücksichten und Zwecken, die dümmsten Streiche. Ueberhaupt sieht man erst jetzt, wie sehr das Land von Männern degarnirt ist, die Sinn und Energie besitzen. Lasse daher nicht ab, in diesen kritischen Augenblicken durch Dich und Deine nächsten das Mögliche zu wirken.

Auch hier giebt es manches zu thun und zu bedenken, aber bei uns herrscht doch eine größere Ruhe, ja man hat gewissermaßen lange Weile, weil man zur Arbeit keine Sammlung und Stimmung findet. Indessen sende ich doch heute etwas Manuscript der Farbenlehre an Frommann. So wie jeder sein Gewerbe wieder anknüpfen muß, so wollen wir's denn auch an dem unsrigen wo möglich nicht fehlen lassen.

Viel Grüße von mir und den Meinigen mit dem Wunsche, daß wir uns bald, wo nicht in völligem Frieden, doch wenigstens in leidlichem Ruhestande wieder sehen mögen. Auch an die Tümplingsche Familie viel Grüße und Wünsche. G.

262. An Goethe.

Jena den 4. November 1806.

Seit einigen Tagen ist auch Windstille bei uns eingetreten, und wir sind froh unsre Sinne etwas beruhigen zu können.

Von Errichtung der Garde bourgeoise de Jena wirst

1) nachmals Staatsminister, damals Vorstand der Kriegs=Verpflegungsanstalten.

Du schon gehört haben, und wir hoffen den größten Theil unsrer Gäste bald los zu werden.

Auch in das Schloß und in Deine Zimmer daselbst haben sie, wie ich höre, Blessirte gelegt, das mich denn sehr verdrießt, aber es scheint, daß der große Geist Napoleons so einer Aussühnung bedürfe.

Tümplings sind schon am Sonnabend wieder von hier abgereist, und fürs erste nach Schleiz gegangen. Sie sind gräßlich auf ihrem Gute ausgeplündert worden.

Eben gehen wieder Wagen mit Blessirten hier vorbei und weiter. Unter den vielen traurigen und häßlichen Geschichten giebt es auch lustige facta, die Dich ergötzen dürften. Der D. Voigt erhält — ich weiß nicht woher? von Weimar oder anderwärts! einen Kasten mit einem Pferdegerippe, der so wohl verwahrt war, daß er und Ferber nicht im Stande waren ihn zu öffnen. Sie lassen ihn also stehn, und in der Nacht kommen die Banditen. Sie glauben große Schätze darin zu finden, eröffnen ihn mit aller Gewalt und brechen ein paar Bajonette darüber entzwei. Der Schrecken über den negativen Raub muß sie so befallen haben, daß sie noch eine Ofengabel im Stiche ließen, die, da sie nicht ins Haus gehört, sich Dr. Voigt, als einen eben bedürftigen Hausrath beigelegt hat. Vielleicht hat dieser Zufall auch unsre Sammlung daselbst errettet.

Mir fallen dabei die Schatzgräber in Deiner Tischbeinischen Zeichnung ein.

Wir sehnen uns recht Dich zu sehen, um unser Herz durch Deine Gegenwart zu erheben. Das Herz wird immer mehr und mehr durch die trüben Umstände umschlungen und verliert Expansion und Kraft, zumal da es so wenig Hoffnung vor sich sieht. Da haben es doch die Räuber besser: die Gewaltthat treibt sie vorwärts, wenn alles moralische Gefühl in scheinbarer Größe erstickt ist. — Was ist doch

ein Mann werth! Wir fühlen es und wünschen ihn bald in Dir wieder zu sehen. K.

263. An Knebel.

Weimar den 5. November 1806.

Mir ist höchst erfreulich, die Versicherung zu erhalten, daß Ihr Euch nach und nach zu einiger Ruhe und Heiterkeit wieder herstellt. Ich suche es auch durch innere Thätigkeit zu thun, und rücke täglich an meiner Farbenlehre ein wenig zu recht, damit sie nicht ganz unwerth sey dem Druck übergeben zu werden. Doch habe ich einen Abschnitt gemacht und erklärt, daß ich's künftig mit der Redaction nicht so genau nehmen werde. Die Hauptsache kommt doch zuletzt darauf an, daß die Materialien in einer gewissen Ordnung ins Publicum kommen. Wie wir die Menschen kennen, besonders unsre Zeitgenossen, so macht sich doch jeder zuletzt seine eigene Sauçe dran.

Das Pferdeskelet schreibt sich von mir her. Es stand ehmals hier auf der Reitbahn, hernach über zwey Jahr wohl eingepackt in Jena und mußte nun noch so einen glücklichen Effect hervorbringen.

Wenn Ihr uns besuchen könntet, würdet Ihr sehr willkommen seyn. Der Herzogin Mutter würde diese Erscheinung gewiß auch Freude machen.

Lebe recht wohl und nimm Tausend Grüße von den Meinigen. G.

264. An Knebel.

Weimar den 26. November 1806.

— Zu der successiven Wiederherstellung unsrer Zustände haben wir uns Glück zu wünschen. Freilich brauchen wir

alle geistliche, leibliche und öconomische Kräfte, um die vergangenen Uebel zu heilen und die gegenwärtigen zu ertragen.

Was mich betrifft, so halte ich mich ganz ziemlich und suche besonders das chromatische Manuscript in die Druckerey zu schaffen, um endlich diesen sisyphischen Stein los zu werden.

Von Halle hab' ich Nachricht, daß wirklich dort alles Academische Wesen noch inhibirt ist und die Fonds vorerst in Beschlag genommen sind. Uebrigens hör' ich aber nicht, daß dieses Unheil der Schwester, der almae Jenensi, zu Gute kommt.

Lebe recht wohl! grüße die Deinigen und laß mich bald hören, daß Du völlig wiederhergestellt bist. G.

265. An Goethe.

Jena den 5. December 1806.

Ich habe mich lange nicht nach Dir befragt, ob ich gleich Nachrichten von Deinem Wohlbefinden hatte; denn Du wandelst mit unermüdetem Fleiß in den hohen Regionen der Betrachtung fort, indeß wir Armen unter der Contraction der Witterung und der Zeit nur so fort athmen. Dennoch wünsche ich, daß Du von Deinem Sisyphischen Stein bald erlöst seyn möchtest, um uns wieder näher zu kommen.

Hier geschieht, so viel ich weiß, nichts, d. h. nicht viel; so wie wohl jetzt an mehrern deutschen Orten. Man schleppt sich unter der Last der Tage hin und wartet auf eine Erscheinung an die man nicht glaubt. Die Physiognomie unsrer Universität giebt auch nicht große Hoffnung zur Wiederauferstehung. Es fehlt ein Heiland, der den todten Körper wecke; denn von selbst hat er keine Kraft sich zu beleben. Auch wann diese Bäume Blätter treiben, so möchte es

schwer fallen, gedeihliche Früchte daraus zu ziehen, da das Holz allzuschlecht ist.

Die wenigen, die noch etwas hervorzubringen wagen, legen sich, anstatt brave Lehrer zu werden, auf das Pamphletschreiben, wie es die Franzosen nennen, oder auf die langen und breiten Artikels in den Journalen, wodurch denn niemand großes Heil geschieht, wofür sie aber doch ihren baaren Thaler haben. Daraus kann nun nicht viel kommen. Das Gemeinwesen störet niemand — ausser ein Paar Abgelebte.

Du verzeihst, daß ich Dir dies nicht angenehme Portrait der Dinge mache, das Du selbst ohne Zweifel schon kennst, und nur mit Fassung und Gedult zu ertragen suchst.

Der französische Geistliche Henri, der eben bei mir war, macht mir das Herz schwer, wegen unsers Zustandes und wegen der enormen Foderungen, welche die Franzosen an uns machen.

Ich bitte Dich schreibe mir ein Wort Trost darüber, und ob ich Hofnung habe, wenigstens einen Theil meiner Pension auf Weihnachten zu erhalten. Ich wüßte nicht was ich anfangen sollte, wenn es nicht wäre, und ich würde mich und die Meinigen in der größten Verlegenheit sehen.

Uebrigens hat mir gedachter Henri mit großer Rührung von der Erkenntlichkeit gesprochen, die man, sowohl von Seiten der Stadt als der Universität, ihm hier bezeiget hat; und in der That er verdient sie.

Unter diesen Umständen ist es aber schwer aufzuleben, auch sich und andern den gesunden Muth zu erhalten. K.

266. An Knebel.

Weimar den 13. December 1806.

Die kurzen Tage gehen mir geschwind in allerley Beschäftigungen vorbey; besonders ist die Farbenlehre stark auf dem Amboß. Das Manuscript zum eigentlichen didactischen Entwurf ist schon ganz abgesendet; nun sind wir am polemischen Theile des ersten Bandes, bey welcher Arbeit gute Unterhaltung, ja sogar leidenschaftliche Gemüthsbewegung zu finden ist.

Die Abende habe ich mich gewöhnt in Gesellschaft zu gehen und so hoffe ich über die nächsten sechs Wochen glücklich hinauszukommen.

Daß Prinz Bernhard und Herr von Hinzenstern angekommen sind, wirst Du wissen; auch die Equipage des Herzogs und einige Husaren haben sich eingefunden. Der Herzog verweilt noch in Berlin und unsre Lage ist wie die des sämmtlichen Deutschlands ungewiß und precär. Doch scheint für das Nächste nichts zu fürchten und ich vermuthe, daß das Weihnachtsquartal der Besoldungen und Pension nicht zurückbleiben werde. Verzeih mein kurzes Schreiben. Sollte ich manchmal auf eine Anfrage nicht antworten, so wiederhole sie doch: denn ich bin mitunter zerstreut. Lebe recht wohl und sey von uns allen mit den Deinigen herzlich gegrüßt. G.

II.

1807—1815.

II.

1807 — 1815.

267. An Goethe.

Jena den 2. Januar 1807.

Wir denken, daß Du das Neue Jahr sollst glücklich mit den Deinigen angetreten haben, weil wir es so wünschen. Jetzt hoffen wir Dich auch bald einmal hier zu sehen, weil wir solches gleichfalls wünschen.

Der größte Theil der Franzosen ist fort, worunter doch der bisherige Commandant bei weitem der beste war. Er hat Spuren eines nicht gemeinen zarten Herzens hinterlassen, und, wie ich höre, war auch selbst gerührt beim Abschied. Die Zeilen, die er dem jungen Voigt ins Stammbuch geschrieben, sind herzig, wie sie selten aus der Feder eines Franzosen fließen mögen. Ich will sie Dir abschreiben.

Nun ist es recht stille hier, und die Natur zeigt sich mild, daß man leben mag.

Um mich in einen andern Welttheil zu versetzen, lese ich jetzt viel von Indischer Litteratur, und befinde mich ganz wohl dabei. Der große Friede, der beinahe bis zur Auflösung geht, sticht mit diesen tumultuösen zerstörenden Zeiten wunderbar ab.

Auch der Madam Huber Leben ihres Mannes habe ich gelesen und mich gewaltig davon fortreißen lassen. Es ist mit feinem, überschwebendem Geist, mit Herz und Geschick-

lichkeit geschrieben. Wenn Herr Huber nicht immer das Glück gehabt hat, seine Menschen ganz zu fassen, und in Dir die wahre Bescheidenheit zu erkennen, so wirst Du es ihm wohl verzeihen. Knebel.

268. An Knebel.

Weimar den 3. Januar 1807.

Dein Andenken zum neuen Jahr erscheint mir sehr freundlich, wozu die artigen Verse des Franzosen mir liebliche Beylage sind. Es giebt einem gar nicht Wunder, daß die Weiber dieser Nation nicht feind seyn können, da sich das männliche Geschlecht kaum ihrer erwehren kann. Wenn man den Regierungsrath Müller erzählen hört, der von Berlin [1]) mit dem Friedens-Document gekommen ist, so begreift man recht gut, wie sie die Welt überwunden haben und überwinden werden. Wenn man in der Welt etwas voraussähe, so hätte man voraussehen müssen, daß die höchste Erscheinung, die in der Geschichte möglich war, auf dem Gipfel dieser so hoch, ja übercultivirten Nation hervortreten mußte. Man verläugnet sich das Ungeheuere so lange man kann und verwehrt sich eine richtige Einsicht des Einzelnen woraus es zusammengesetzt ist. Wenn man aber diesen Kaiser und seine Umgebungen mit Naivetät beschreiben hört, da sieht man freylich, daß nichts dergleichen war und vielleicht auch nicht seyn wird. Ich hoffe Dir bald davon zu erzählen.

Wenn das Schloß von Blessirten rein ist, wag' ich wohl einmal einen Besuch bei Euch; denn ich möchte nicht eher hinüber kommen, bis ich Anstalt zur Reinigung und Wiederherstellung machen kann.

---

1) Von Posen und Berlin.

Der erste didactische Theil meines Farbenwesens ist bald abgedruckt. Er wird etwa 21 Bogen machen, der zweite, polemische wird etwa mit 10 abgethan seyn. Dazu habe ich das Manuscript schon zur Hälfte, nur bedarf es freilich noch einer tüchtigen Revision. Hubers Leben und Briefe habe ich mit großem Antheil gelesen, und ich finde, daß sich aus diesen Charactern, Verhältnissen und Begebenheiten ein sehr interessanter Roman schreiben ließe, weil man alsdann herausheben könnte, was hier vertuscht werden mußte. Daß er mit mir weder als Schriftsteller noch als Mensch fertig werden kann, nehme ich ihm gar nicht übel. Er zeigt übrigens durchaus guten Willen gegen mein Wesen und Treiben; und ist es doch immer die Individualität eines Jeden, die ihn hindert die Individualitäten der andern in ihrem ganzen Umfange gewahr zu werden.

Hierbei schicke ich eine Posse, die Du vielleicht noch nicht gesehen und die Dir wohl einigen Spaß machen kann.

Daß der indische Quietismus mit dem gegenwärtigen nördlichen Treiben einen wunderlichen Contrast in der Betrachtung hervorbringt, ist keine Frage. Du thust aber sehr wohl, in so eine ganz fremde Gegend wie ein Zugvogel hinüber zu eilen.

Grüße die Deinigen und den jungen Voigt von den Meinigen und Mir. Ich freue mich unserer nächsten Unterhaltung für die ich manches aufspare. G.

---

269. An Goethe.

Jena den 12. Januar 1807.

Für Deinen lieben Brief danke ich Dir gar sehr. Das beigefügte Lustspiel hat uns viel Vergnügen gemacht. Es ist sinnreich und wohl gezeichnet. Du vergönnst es wohl

den Freunden noch etliche Tage, die sich auch daran ergötzen wollen. Man kann anjetzt das Lachen nicht genug vervielfältigen.

Der junge Voigt treibt seine osteologischen Untersuchungen mit vielem Fleiße und, wie mich dünkt, mit vielem Glücke fort. Er baut dieses sinnreiche abwechselnde Gebäude recht artig zusammen, und ist unermüdet in seinen Nachforschungen. Ich hab ihn bisher mit der stillen Hoffnung ernährt, daß er Schelvers Stelle gewiß erhalten würde. — Ich wünschte sehr, daß Du ihm diese Zusicherung bald verschaffen könntest, und daß wir ihn der Universität und diesem Orte erhalten möchten, welchen beiden er gewiß zur Zierde und vielfachem Nutzen gereichen würde.

Uebrigens ist es uns eben nicht tröstlich, daß Du erst mit dem gänzlichen Abzuge der Franzosen herüberzukommen versprichst. Soviel man mir sagt, sind deren noch 50 bis 60 im Schlosse, und, da es schwer Blessirte sind, so verspricht man sich deren Abmarsch unter ein paar Monaten, vielleicht auch länger, nicht.

Wenn Du uns indessen Bogen von Deiner Farbenlehre zuschicken möchtest, würden wir uns sehr daran erfreuen.

Von Nürnberg hab ich Briefe, daß sich in dortigen Gegenden auch ein Aufstand, wegen der Conscription, erzeugt. Von der neuen Baierschen Regierung daselbst erweist sich noch gar kein Symptom, als daß man die wenigen Bäume in der Stadt hat niederhauen — und die alte Capelle bei St. Lorenz niederbrechen lassen!! — Lebe wohl mit den Deinigen. K.

270. An Knebel.

Weimar den 14. Januar 1807.

Daß es Dir und den Deinigen wohlgeht, freut mich von Herzen. Ich halte mich so ziemlich und suche die von Zeit zu Zeit androhenden Uebel möglichst auszupariren.

Hierbei liegt auch ein Blättchen an Lenz, wogegen er das Mineralienkästchen wohl aushändigen wird. — Diese Woche noch schreib ich an Schelver und auf dessen Antwort werde ich ein Votum aufsetzen und die Commissarische Resolution unserm jungen Freunde sogleich mittheilen. Wir wissen freilich bei unserer Casse noch nicht, was wir künftig haben werden. Jedermann spricht von Einschränkungen, und da sind gerade manchmal gewisse unschuldige Capitel, die in diesem Falle zu leiden haben. Doch hoff' ich das Beste.

Mit dem didactischen Theil meiner Farbenlehre, dem eigentlichen Entwurf derselben, bin ich nunmehr, Gott seys gedankt! fertig. Sobald er völlig abgedruckt ist, es fehlt nur noch ein Bogen daran, erhältst Du das Heft. Freylich geht nunmehr eine neue Noth an: denn die polemische Arbeit ist begonnen, ein Theil des Newtonischen Werks, der Optik, wird ausgezogen, übersetzt und mit fortgesetzten Noten begleitet. Dieses Pensum soll von rechtswegen bis Ostern geleistet seyn, wozu ich Hoffnung habe, wenn nichts Zufälliges dazwischen tritt.

Ich bin nicht so ganz Franzosenscheu, daß eben alle von Jena wegseyn müßten, ehe ich hinüberkäme; doch will ich die scheinbar nahe Ankunft des Herzogs erst abwarten, und abwarten ob sich mein Befinden in diesen gefährlichen Monaten leidlich beträgt wie bisher.

Sonst habe ich wenig zu sagen. Das Theater nimmt

die Abende weg, die Morgen sind kurz und der Tag vergangen, ehe man viel geleistet hat.

Lebe recht wohl mit den Deinigen. G.

271. An Goethe.

Jena den 16. Januar 1807.

— Auf jeden Fall ist Schelver noch in Heidelberg und, wie ich höre, noch nicht angestellt; obgleich in Erwartung dessen. Eine allenfallsige Rückkehr hieher in seine alte Stelle, wovon man auch hier sagt, könnte, wie mich dünkt, auf keine Weise für ihn wünschenswerth seyn, da er sich schwerlich einer Verbesserung derselben zu erwarten hat und, bei dem fast gänzlichen Mangel an Zuhörern, auch von dieser Seite nichts verdienen kann. In jedem Falle wünsche ich dem guten Schelver ein besseres Loos, daß er schwerlich hier auf diese Weise erzwecken würde. Wir haben hier so manche, auch selbst durch die kargen Umstände sieche Menschen, daß es wirklich wehe thut, dieses Lazareth vermehrt zu sehen.

Voigt hat, außer seinem natürlichen Talente zu den Wissenschaften und zum Lehrer, noch den jugendlichen Muth, die stille Genügsamkeit, und wird auf jedem Falle an diesem Platze mehr leisten, als selbst ein alter bewährter leisten könnte.

Ich überlasse das Uebrige Deiner Einsicht und der Möglichkeit die Sache beordnen zu können. Für meinen Theil kann ich es nicht leugnen, daß ich aus gar vieler Rücksicht sehr wünsche, daß der junge Voigt diese Stelle erhalten möge.

Den Landesvätern wäre freilich bei jeder Gelegenheit vorstellig zu machen, daß es den Einwohnern dieser Stadt und Gegend an nichts mehr gelegen sei, als an der wirk-

lichen Wiederherstellung der Universität, und daß sie, wenigstens in Rücksicht ihres erlittenen Unglücks, verdienen, daß man einigermaßen auf ihre Wünsche Achtung nehme.

Daß übrigens auch Dein Theil von Beschwerden bei jetzigen Umständen nicht gering sei, begreife ich wohl. Möge Dir nur Gesundheit in reichem Maaße verliehen seyn, und diese zu erhalten, sey besorgt. Ich rathe Dir deshalb selbst nicht, in diese alten Schloßwohnungen so bald zurückzukehren, und wünschte Dir eine freundlichere Wohnung bei mir bereiten zu können — wozu Dir alles was ich habe, nemlich mein ganzer Saal, frei und offen steht.

Für die Sendung der Farbenlehre danken wir im voraus. Ich kann nicht sagen, mit welchem Vergnügen ich den Anfang gelesen habe. K.

Nachschrift. Ersuche doch Deinen guten August, daß er uns, nebst den andern Thierschädeln, auch einen gesprengten Hirnschädel überschicken möge.

---

272. An Knebel.

Weimar den 24. Januar 1807.

Da die Franzosen dasjenige lustig behandeln können, was ihnen eben keine Ehre macht, so sollten wir ja auch wohl den Muth haben, darüber zu lachen, was uns Schaden bringt. Ich sende Dir daher beiliegend einen Spaß, der uns zwar nicht ganz verständlich ist, der aber stellenweise Dir gewiß Vergnügen machen wird. Ob ich mich gleich dieser Tage her nicht zum besten befand, so habe ich mich doch auf den Beinen erhalten, und hoffe so fortzufahren.

Schelver hat seine Stelle resignirt. Ich werde nun Hrn. G. R. Voigt wegen der Zukunft meine Vorschläge

thun. Ob alles beim Alten bleiben wird, weiß ich nicht; doch will ich für unsern jungen Freund aufs möglichste besorgt seyn.

Lebe recht wohl und grüße die Deinigen. G.

273. An Goethe.

Jena den 30. Januar 1807.

Ich danke Dir für die freundlichen Zeilen und für das seltsame Produkt des Witzes, das Du ihnen beigefügt hast. Dies Studium des Details und dies Aushalten im Humor über eine so niederträchtige Sache, macht diese Verse wirklich verdienstlich und erhöht das Lächerliche.

Wir haben hier einen Franzosen, den Ob. Chirurgus Geoffroi, den ich zuweilen sehe und dem ich sie gezeigt habe. Er hatte große Freude darüber und versicherte mich, daß die Sache so ganz ihre wahre Richtigkeit habe und daß man sie auch so in Frankreich kenne. Wir Armen, die wir unter so erleuchteten Häuptern stehn!

Dieser Geoffroi ist ein sehr ehrlicher Mann, und als solcher haßt er auch dies Commissariatswesen ganz herzlich — das ihm auch von den Hrn. Commissairs, wie ich höre, redlich erwiedert wird. Er wünscht nichts mehr, als daß diese Schrift zum Druck kommen möge, und er sieht keine Gefahr dabei, vielmehr Nutzen.

Unsre gutmüthigen Männer verstehen sich freilich auf dergleichen wohlorganisirte Pfiffe nicht — die auch hier leider nicht fehlen.

Daß die abwechselnde Witterung Deiner Gesundheit nicht zuträglich ist, kann ich wohl begreifen: auch hier ist es häufig der Fall. Suche Dich nur vor diesem Wechsel so viel möglich zu schützen. Man bedarf jetzt mehr noch

der Kunst, um zu leben, als gewöhnlich; und ein Leben, das uns so theuer ist wie das Deinige — durch welches Mittel wünschten wir es nicht erhalten zu können! Man fühlt jetzt, was ein Leben werth sey — da so viele sind, deren Leben keinen Werth hat.

Auch der Tod des alten Gore hat mich sehr betrübt. Er war doch eine wohlthätige Natur.

Ich halte mich ziemlich frei in meinem obern Schloß von Menschen und Sachen, und so erhalt' ich mich ziemlich in meiner Zufriedenheit. Nur wöchentlich sehe ich einmal oder auch ein paarmal einige Freunde — oder Trostbedürftige — bei mir. Den Komet haben wir noch nicht ausspähen können, da er sich noch immer in Dünste und Nebel hüllt. Vorgestern war ein heiterer Tag, doch war Abends der Horizont wieder dunstig, und er steht nicht hoch. Hofrath Voigt hat mir seinen ganzen Apparat dazu geliehen, vielleicht kriegen wir ihn doch noch.

Von meinem Vetter in Dessau hab ich Nachricht, daß der Fürst ganz ohne Auflage von dem französischen Kaiser geblieben ist. Zum Glück ist ihnen noch die Elbbrücke abgebrannt; so daß sie nun auch gar keine Durchzüge haben.

Lebe wohl, mein Bester! und laß uns bald gute Nachricht von Deinem Wohlseyn hören. K.

274. An Goethe.

Jena den 13. Februar 1807.

Die Anstellung des jungen Voigt hat mir viel Freude gemacht, und ich danke Dir für die genommene Sorgfalt. Ich bin versichert, daß er sich des Amtes würdig zeigen wird; denn er gehört unter die Menschen, die eigene Liebe

zur Sache bringen. Hoffentlich wird er doch auch den Professors-Titel erhalten.

Auch das Siegel der naturforschenden Gesellschaft hat mich sehr vergnügt. Es ist wohl ausgedacht und spricht mit bedeutender Kraft an.

Sonst haben wir nicht viel auf dem Kabinet gemacht, weil die Zeit eben nicht günstig war. Eine See-Möve, Carus canus, die hier bei Burgau geschossen worden, haben wir ausstopfen lassen. Seine osteologischen Anmerkungen wird Dir Voigt, wie er mir sagt, sogleich schicken. Er freut sich auf sein botanisches Logis.

Der Carneval ist hier auf römische Art gefeiert worden. Die Masken liefen auf dem Markt, auch wohl in der Stadt herum und machten allerlei drolliges Zeug.

Der Commandant ist, wie es scheint, Liebhaber von der Lustigkeit des Volks und findet, daß man hier nur zu viel verbietet.

Die Jungens sind, wie ich bemerkt habe, immer lustig auf dem Markt, wo er wohnet, und spielen da Ball und allerlei Spiele.

Wir haben zwei unglückliche Preuß. Blessirte, die nun bald enden werden, den Major Herrwarth aus Baireuth und den Cpt. Noß aus Schlesien. Erstern besuche ich zuweilen und letztern haben wir auch einige Hülfe zufließen lassen, beide werden aber, allem Anschein nach, nur wenige Tage noch leben. Das gegenwärtige Wetter scheint vorzüglich schwachen Naturen, so wie den Kindern, beschwerlich.

Knebel.

275. An Knebel.

Weimar den 25. Februar 1807.

Da ich bei mir einigermaßen Ordnung mache, so finde ich den Kästner, der Dein gehört und den Gautieri, den ich dem D. Voigt zu übergeben bitte. Es liegt auch ein Papier drin das er zu seinen Acten nehmen wird. Ich freue mich auf diesen jungen Mann, wenn er nur erst sein neues Quartier wird bezogen und sich in seine neuen Verhältnisse eingerichtet haben. In seinem letzten Briefe detaillirt er mir, wie er mit Anwendung der metamorphosischen Ideen vorwärts geht, und ich gestehe, es gelingt ihm recht gut. Wenn er noch ein paar Puncte überwindet, so bleibt nichts weiter zu erinnern. Bei unserer nächsten Zusammenkunft will ich ihn drüber hinaushelfen, wenn er nicht indeß, wie mir sehr wahrscheinlich ist, darüber hinwegkommt.

Der zweite polemische Theil meines chromatischen Werks wächst auch zusehends. Es ist aber immer eine schreckliche Arbeit. Wenn sie fertig ist, wird man kaum glauben, daß man sie gemacht hat. Aus dem gröbsten bin ich durch, aber nun muß das alles noch einmal erst bedacht, redigirt, vieles nochmals durch experimentirt und manches umgeschrieben werden. Indessen, wenn nur jeden Tag etwas geschieht, so sammelt sichs doch zuletzt, und ich treibe diese Arbeit mit desto mehr Lust, weil ich nach ihrer Beendigung an den historischen Theil der Farbenlehre gelange, den ich als ein Symbol der Geschichte aller Wissenschaften behandeln kann. Dabei kann ich denn freilich kaum an einen Termin denken, wann das alles fertig seyn soll. Doch das hat nichts zu sagen. Wir leben ohnehin mehr, als man glauben sollte, außer der Zeit.

Gestern besuchte mich Hr. v. Dohm, der von Warschau kam; und obgleich das worüber man sprach, sehr unerfreu-

lich war, so erquickte man sich doch, einen so tüchtigen standhaften und unter allem Wechsel seinem Geschäft treu bleibenden Mann zu sehen. Solche Stärkungen werden denn doch von Zeit zu Zeit Bedürfniß.

Die Vorstellung vom Tasso hat einen sehr guten Eindruck gemacht, einen bessern als ich erwarten konnte. Vielleicht haben Dir die Frauenzimmer davon geschrieben. Uebrigens ist noch mancherley Interessantes angelangt, das ich Dir wohl einmal zu zeigen wünschte, z. E. eine unzweifelhafte Cellinische Medaille, die freilich etwas durch Uebergoldung an Schärfe verloren hat, doch aber seine Kunst und Art noch recht gut erkennen läßt.

Laß mich bald wieder von Dir vernehmen und sey mit den Deinigen von mir und den Meinigen aufs beste gegrüßt. G.

276. An Goethe.

Jena den 27. Februar 1807.

Dich, Paradies [1]), dich seh ich nicht mehr: du bist in den Wassern
Weggeschwemmt; in Wassern allgegenwärtiger Sündflut —
Klopstock.

In der That fährt man mit Fähren bis nahe an mein Haus und die halbe Stadt ist in Wasser. Indeß danke ich für Deinen lieben Brief und die gütige Erinnerung an uns. Gestern hatt ich einen recht interessanten Abend mit unserm jungen Voigt, der mir seine osteologischen Zeichnungen der Thierschädel vorzeigte und dabei erklärte.

Er kann die beiden Punkte noch nicht ganz errathen,

1) Anspielung auf die Lage von Knebel's Wohnung in Jena.

die Du ihm zu übersteigen vorhältst: doch hofft er auch dahin zu kommen.

Deinen Tasso hätt' ich gern mögen aufführen sehen. Es ist ein wunderbares Stück und verlangt große Kunst der Sprache und Vorstellung.

Ueber den Fortgang Deiner Farbengeschichte freuen wir uns sehr. Glücklich wer so was unter diesen Umständen festzuhalten vermag. Es ist doch ein Glück, daß die Natur noch über der Menschen Wesen und Sachen emporsteht und daß es noch ein höheres Interesse giebt als was diese treiben — sonst hätten wir Armen, unter der Herrschaft des Mars, warlich wenig Lust. Aber ich verlasse mich noch immer auf die gütige Mutter, alma natura, und denke — sie wird ihnen am Ende doch auch die Hälse biegen oder brechen.

Sonst geht es, ausser der heutigen Wasserflut, hier noch ganz still und ruhig zu.

Menschen, wie unser französischer Commandant, lieben die kleinen Unruhen nicht, und geben auch nicht viel darauf. Der alte durchkribelte Kerl läßt sich wohl seyn — und bedauert nur, daß wir ihn nicht sehr lieben können. K.

277. An Goethe.

Jena den 13. März 1807.

Beiliegendes hat mir Professor Hegel für Dich zurückgelassen, der auf kurze Zeit wieder nach Bamberg abgereist ist, die Herausgabe seiner Schriften zu befördern.

Da haben sie einen Franzosen, der hier verschieden, skeletirt; dessen Hirnschädel sie auch nach Galls Grundsätzen manches Zweideutige nachsagen, ob er sich gleich im An-

scheine ganz wohl ausnimmt: aber ich mag mich nicht in diese frevelhaften Dinge einlassen.

Mit Vergnügen habe ich die Anzeige der Kunstwerke in der Literatur=Zeitung gelesen. Es ist doch hübsch, wenn man von Zeit zu Zeit so ein gesundes Urtheil hört. Diese sind selten. Auch hat mich die Recension von Schlegels Rom wohl unterhalten. Ich erinnere mich, daß zur Zeit als ich in Potsdam gewesen — es ist schon ein Weilchen her — viel Redens war, daß man, auch ohne alle weitere musikalische Kenntniß, blos durch Rechnung und Kalkul ein musikalisches Stück komponiren könne; und ich erinnere mich noch, daß der treffliche Cochius mir selbst dergleichen vorgespiegelt hat. Zu dergleichen kalten Späßen ist das deutsche Genie aufgelegt, und unsre großen Dichter haben größtentheils damit aufgehört. Jetzt fängt man damit an, und es ist vielleicht gut, daß die Deutschen, die eben keine große politische Rechenmeister zu seyn scheinen, wenigstens in der Kunst sich so zeigen.

Ich gratulire zum Cellini, und hoffe ihn, wenn die Witterung etwas günstiger wird, bald bei Dir zu sehen.

K.

278. An Knebel.

Weimar den 14. Merz 1807.

Die Krankheit des guten Voigt ist mir sehr unangenehm und ich danke Dir deshalb, daß Du mich so bald beruhigst. Es wäre ein sehr großer Verlust gewesen, wenn er bei so schönen Kräften und so gutem Willen uns wäre entrissen worden. Grüße ihn ja vielmals von mir.

Daß Hegel nach Bamberg gegangen, um den Druck seiner Werke zu sollicitiren, ist mir sehr lieb. Ich verlange endlich einmal eine Darstellung seiner Denkweise zu sehen.

Es ist ein so trefflicher Kopf und es wird ihm schwer sich mitzutheilen!

Daß die moderne Rhythmik ohne Poesie in der Gestalt einer Recension Dich würde belustigt haben, daran hatte ich keinen Zweifel. Es ist übrigens recht gut, daß die Deutschen durch diese Krankheit durchkommen, und was daraus entsteht ist wohl nicht für uns, doch für unsre Nachfahren nützlich und bequem. Die Menschen können nichts mäßig thun, sie müssen sich immer auf Eine Seite legen. In zehn Jahren wird der Dünkel, womit die Rhythmiker von der strengen Observanz sich jetzt vernehmen lassen, höchst lächerlich seyn, und doch leisteten sie nicht was sie leisten, wenn sie sich nicht soviel darauf einbildeten.

Zu dem Oratorium wünsche ich Glück. Die Jahreszeit ist mir denn doch noch zu unfreundlich, sonst besuchte ich Euch bei dieser Gelegenheit, und daß das Fest in der Kirche gegeben wird, macht die Sache für mich noch bedenklicher.

Lebe wohl. Besuche uns bald, Du findest bey uns schöne neuangekommene Sachen. G.

279. An Knebel *).

Jena 24. März 1807.

Wir nehmen schriftlich Abschied, da wir uns heute den ganzen heißen Tag zu Hause gehalten haben. Gegen Abend wagte ich den Weg nicht mehr, weil wir Morgen früh um vier Uhr abfahren, und noch manches zu besorgen ist. Lebe recht wohl mit den lieben Deinigen, gedenke unserer und

---

*) Riemern dictirt.

empfange uns freundlich, wenn wir wieder kommen. Wir wollen die Carlsbader Felsen zum schönsten von Dir grüßen.
G.

280. An Goethe.

Jena den 31. Merz 1807.

— Von Deinem Wohlbefinden laß ich mir von Zeit zu Zeit von unsern Reisenden Nachrichten ertheilen, und freue mich daß diese immer noch angenehm sind. Bei mir läßt sich das Alter merken und fängt an, mich von der Theilnahme an manchem zu trennen. Auch liegen wir ohnehin alle so einzeln abgesetzt, daß dieses leichter möglich wird.

Deine Farbentheorie ist nun wohl bald zu Stande? Ich würde mich herzlich darüber freuen.

Man sagt mir, daß Du Müllers Lob Friedrichs des Zweiten übersetzt habest. Das macht Deiner Bescheidenheit Ehre.

Ich habe in diesen Feyertagen, halb aus Verzweiflung, eine Erzählung aus dem Englischen übersetzt. Sie hat, wie mich dünkt, eine ächt poetische Anlage.

Auch haben wir, wie ich vernehme, einen poetischen weiblichen Zuwachs hier erhalten. Ob ich gleich die Person noch nicht kenne, so hat mich doch die Probe die ich von ihr gesehen habe, sehr erfreut.

Ich habe auch den Criminalrath Schmidt, der aus Warschau kam, gesprochen. Was ich am liebsten von ihm hörte, war, daß die beyden Regimenter, die hier und in Weimar geplündert haben, allgemein bei der Armee dafür verachtet würden.

Der arme Trabitius [1]) ist nun auch todt, und wird

1) Schloßvogt zu Jena.

gewiß als Pförtner im Himmel Eingang finden. Sein Hr. Successor[1]) wird sein Amt mit großer Bedachtsamkeit verwalten und scheint es nicht übel zu nehmen, daß er zur Succession eingesetzt ist.

Lebewohl und laß mich wenigstens an Deinem Daseyn noch Antheil nehmen, das ich aufs herzlichste thue. K.

---

281. An Knebel.

Weimar den 4. April 1807.

Deine Bemerkung ist ganz richtig, daß wir für das Alter ein wenig zu weit auseinander gesäet sind. Die Jugend mag sich wohl auseinander begeben, denn sie ist beweglich genug, um wieder zusammenzukommen. Auch sind die Zeiten so wie Herbst- und Wintertage, wo man gern näher zusammenrücken mag. In Humboldts Reisen haben mir deswegen jene Affen gefallen, die sobald sie in eine kühlere Temperatur kommen, sich gleich in großen Schaaren enge zusammendrängen. Dabey sucht denn jeder in die Mitte zu kommen, um so warm zu sitzen als möglich; welches zu gar possirlichen Unterhandlungen Anlaß geben mag.

Ich weiß nicht, ob ich Dir schon geschrieben habe, daß der Humboldtischen Reise erster Theil angekommen ist. Er enthält Vorschläge zu einer Geographie der Pflanzen, und ein allgemeines Naturgemälde der tropischen Länder. Es ist ein sehr gedrängtes gehaltreiches Werk, das von vielen Seiten interessirt. Da es besonders an die Einbildungskraft Anforderungen macht, so habe ich, da ein Durchschnitt, der ihr zu Hülfe kommen soll, noch nicht fertig und ausgegeben ist, einstweilen selbst eine ideale Landschaft skizzirt und nach

1) Färber.

dem angeschriebenen Maaß von 4000 Toisen an der Seite, die Höhen der europäischen und amerikanischen Berge gegeneinander gestellt, auch deren Schneelinien und Vegetationshöhen bezeichnet; wodurch uns ganz wunderliche Verhältnisse anschaulich werden. Vielleicht schreibt Dir Deine Fräulein Schwester etwas davon: denn ich habe diese Dinge zum Gegenstand meiner Vorlesungen gemacht, welche Mittwochs wieder angegangen sind und die ich bis zu meiner Abreise ins Carlsbad fortzusetzen hoffe. Wenn Du uns besuchst so wirst Du gern daran Theil nehmen.

Die Müllerische Rede [1]) übersetzte ich, weil mir die Art sehr wohl gefiel, wie er unter den gegebenen Umständen seinen Gegenstand gefaßt hat. Ich ließ die Uebersetzung drucken, weil ich hörte, daß der Verfasser deshalb mancherley Unannehmlichkeiten gehabt hatte, und ich überzeugt war, es werde zu seinem Vortheil gereichen, wenn mehrere Das, was er gesagt hatte, in Deutscher Sprache vernähmen.

An dem Farbenwesen wird immer fortgearbeitet, aber ich sehe das Ende noch nicht ab. Bey der polemischen Behandlung muß ich Schritt vor Schritt die Newtonischen Versuche wiederholen, um sie genau beurtheilen und entwickeln zu können; und da läßt mich denn die Sonne mehr als einmal im Stich.

Wolltest Du wohl dem Doctor Vogt sagen, er möchte doch die Gefälligkeit haben, mir die große französische botanische Charte zu schicken. Ich bedarf ihrer jetzt gar sehr zu den Studien nach Humboldt. So weit für dießmal, mit den besten Grüßen und Wünschen für Dein Wohlseyn und Deine baldige Ankunft in Weimar. G.

---

1) S. Goethe's Sämmtliche Werke, XLIX, 187—203.

282. An Goethe.

Jena den 24. April 1807.

Mit tausend Dank, Lob und Bewunderung erhältst Du hier Dein anvertrautes Werk wieder. Es war mir in diesen letzten unfreundlichen Tagen noch allein zur Erquickung. Ein so weitverbreiteter Blick, überall von tiefer Erforschung begleitet, und in der schwierigsten Sache mit solcher Klarheit alles vorgetragen. Auch Seebeck war ganz entzückt davon, und es hat ihn aufs neue ermuntert, einige Gegenstände dieser Farbenlehre weiter zu untersuchen und zu berichtigen. Wir freuen uns auf die Folge, nemlich den polemischen Theil; wonach S. sonderlich auch verlangend ist.

Deine Unpäßlichkeit hat uns sehr leid gethan. Vertraue nur nicht zuviel der tückischen Luft, und dem noch feuchten Boden. Ich kann noch bis jetzt den Katarrh gar nicht los werden. Der gute Voigt will sich auch noch nicht ganz wieder herstellen, ob er gleich in seinem botanischen Palais eingezogen ist. Sein Streben geht jetzt, die weichern animalischen Theile eben so zu erforschen, wie die osteologischen.

Die ungebührliche Jahreszeit hat uns ein paar hübsche Vögel in unsre Sammlung getrieben.

Diesen Morgen sind Schlichtegrolls aus Gotha bei uns gewesen. Er geht als Sekretär der neuen Akademie nach München.

Der Maler Roux allhier wird in wenig Tagen nach Dresden gehen. Er hat vom Herzog von Gotha hübsche Geschenke erhalten, um sich eine Zeit lang da aufhalten zu können.

Danke Hrn. Riemer für die beiden überschickten Trauerreden. Wer sich wie Du auf höhere und niedere Gegenstände herablassen kann, um unsern Geist mit sich in die Höhe zu nehmen, der ist glücklich und macht glückliche. K.

283. An Goethe.

Jena den 5. Mai 1807.

Erlaube mir, Lieber, daß ich mein Andenken bei Dir in einigen Zeilen erneuern darf. Mit Freuden höre ich, daß Du wieder wohl seyest, und dazu wünsche ich Glück und gute Fortdauer. Mit mir will es noch nicht so ganz werden. — — —

Die Egyptische Reise von Denon macht mir indeß viel Vergnügen, ob ich gleich auch hier beseufze, daß die Pracht viel Beschwerde verursacht.

Die Zahl unsrer Studiosen hat sich merklich vermehrt, obgleich einige, wie ich gehört, aus Mangel der gehörigen Kollegien wieder abgereist seyn sollen. Was uns noch kränkt, ist, daß, aus Mangel polizeilicher Aufsicht, böse Buben, man sagt, Bedienten, auch wohl der Hr. Oberförster selbst, alle Singvögel und Nachtigallen rund um die Stadt wegschießen, so daß wir den Frühling nur durch die Spazen verkündigen hören. Wenn Du hierüber ein Wort an den Präs. Fritsch oder an den Ob. Forstmeister Stein verlieren möchtest, so könnte es vielleicht helfen.

In dem botanischen Garten wirst Du es recht ordentlich und hübsch finden, auch liest der junge Voigt zwei Kollegia über Botanik und Zoologie. Seine Gesundheit stellt sich sachte wieder her. Seebeck benutzt die Sonnenstrahlen zu seinen Versuchen.

Nimm dies Wenige von unsrer Armuth, und laß uns von Deinem Reichthum, Du Unerschöpflicher, Unermüdeter, auch bald etwas genießen. K.

284. An Knebel.

Carlsbad den 1. Julius 1807.

Eine gute Gelegenheit die nach Weimar geht will ich nicht vorbey lassen, ohne Dir auch einmal zu sagen, daß es mir bisher ganz leidlich gegangen. Das Wasser bekommt mir sehr wohl, besonders seitdem ich eine Veränderung in der Curart gemacht und den Sprudel gegen mildere Quellen vertauscht habe. Uebrigens lebe ich hier nach alter Weise. Vor allen Dingen werden Steine gepocht, dann gezeichnet; dann vor langer Weile allerlei Geld vertändelt und im Spazirengehen manche Conversation geführt. Ich habe mehrere Bekanntschaften gemacht, worunter wohl der Resident Reinhard, der nachdem er den Posten von Jassy verlassen mußte, auf sonderbaren Umwegen und durch ein eigenes Geschick hieher gelangt ist, wohl die interessanteste seyn möchte. Ich wünschte daß Du ihn kennen lerntest, wenn er auf seiner Reise durch Weimar kommt. Da er über Dresden geht, so berührt er vielleicht Jena nicht, sonst würde ich ihn Dir addressiren. Andere will ich nicht nennen; dagegen aber von ihnen erzählen, wenn ich wieder zu Dir zurückkomme. Ich bin nun über 4 Wochen hier und fahre noch fort in kleinen Portionen zu trinken, doch gedenke ich eine Zeit lang zu baden und so möchte der Juli wohl hingehen, ehe ich Euch wiedersehe. Der Ort und die Gegend sind gar anmuthig und bedeutend. Heute waren wir in Ellenbogen, dessen ich mich gar nicht mehr aus vorigen Zeiten erinnerte, und das über alle Beschreibung schön liegt, und sich als ein landschaftliches Kunstwerk von allen Seiten betrachten läßt. Das Wetter ist abwechselnd, doch mit unter gerade wie man es braucht, und das ist ja eben soviel als man verlangen kann. Der Herzog ist auch länger hier geblieben, als er sich vorgesetzt hatte. Ihm scheint das Wasser ganz gut zu bekom-

men. So viel für dießmal, in Hoffnung Dich bald wieder zu sehen und Dich mit den Deinigen gesund und froh anzutreffen. G.

„Unterzeichneter benutzt den übrigen (Raum) um sich dem Herrn Major zu gütigem Andenken zu empfehlen. Er theilt einigermaßen die Beschäftigungen des Hrn. Geh. Raths, indem er sich viel mit Zeichnen abgiebt und so ziemlich ein ganzes Portefeuille vorzeigen zu können hofft. So viel von mir . . .“ Riemer.

(dessen Hand Goethe bei diesem und andern seiner Briefe sich bedient.)

285. An Goethe.

Jena den 1. Julius 1807.

Dein lieber Brief hat mich höchlich erfreut: erstlich, daß es Dir wohl geht, und daß Du eine freiere, Deinen Umständen angemessenere Lebensart erwählt hast. Wo Du auch seyn wirst, wird uns Deine Zufriedenheit am meisten interessiren, und wir werden unter dieser Bedingung den Verlust Deiner Abwesenheit am leichtesten ertragen.

Was uns anbetrifft, so geht es nun auch so leidlich. Die Jahreszeit selbst scheint die Gemüther zu besänftigen, und dadurch ist schon viel gethan. Man fängt auch an der alten Uebel gewohnt zu werden, und selbst das Kriegswesen, zumal bei seiner jetzigen Entfernung, schreckt uns nicht sehr. Sonst erfahren wir freilich aus den Zeitungen manches was wir besser wünschten.

Vor kurzem war ich auch auf einige Tage in Weimar und besuchte die Deinigen. Ich fand alles gar wohl da; auch läßt sich Prinzeßchen und meine Schwester Dir sehr empfehlen. Der alte Linker ist gestorben, wie Du schon wirst

gehöret haben. Er mochte bei den Unruhen in Denstädt viel gelitten haben, sowohl physisch als moralisch, und war seitdem, wie mir sein Sohn sagt, nicht mehr recht zu gebrauchen. Ein Nervenschlag traf ihn.

In einer Vorlesung bei Frau v. Wedel hörte ich den Anfang des neuen Romans von Fr. v. Stael, Corinne. Dies ist eine Improvisatorin, die auf dem Capitol ist gekrönt worden. Der Anfang dieses Romans, soweit ich ihn gehört habe, ist ungewöhnlich reizend und prächtig. Die Dichterin scheint mir mit dem Anfange Deines Tasso haben wetteifern zu wollen.

Voigt geht seinen Weg ganz wacker fort, und empfiehlt sich zu Gnaden. Er hat den Vorsatz, seines Vaters Journal fortzusetzen, aber auf eine veränderte Art und blos in Bezug auf naturhistorische Dinge. Ich habe ihn sehr dazu ermuntert, und er schmeichelt sich, auch Deinen Namen zur Ehre und Beförderung des Werkes zu erhalten.

Hrn. Riemer wirst Du gar sehr von uns grüßen und ihm für seine werthen Zeilen danken. Ich beneide ihm das Glück des Zeichnens und freue mich im voraus auf die holden Gegenstände.

Meiner Schwester habe ich geschrieben, wenn Hr. Reinhard nach W. kommen, und sich da aufhalten sollte, mir es zu melden. Ich freute mich sehr, als ich hörte, daß er in Carlsbad sey.

Zuweilen, und wenigstens die Woche einmal, besuchen wir unsern Weinberg, wo es vorzüglich im Herbst sehr heimlich werden wird. Auch scheint es, daß ich für einige Zeit noch meine jetzige Wohnung behalten werde. Die Umstände lehren es, daß man immer nachsichtiger gegen Menschen und Dinge werden muß, damit man doch etwas für sich behalte.

Seebeck und die Seinigen sind wohl. Ein Theil der Heidelberger Freunde möchte wohl wieder zu uns kehren,

wenn wir empfänglicher wären. In München treiben sie wunderlich Zeug, und sind in der Gewißheit, das Journal „der Siderismus" wird nächstens erscheinen. K.

Grüße die wunderlichen Berge Böhmens.

---

286. An Goethe (nach Karlsbad).

Jena den 19. August 1807.

Dein guter August besucht mich und fragt, ob ich nicht ein paar offene Zeilen für Dich hätte. Mit Freuden geb' ich ihm auch den schriftlichen Wunsch mit, daß es Dir wohl gehen möge, und daß wir Dich bald heil und gesund wieder sehen.

Bei uns geht alles so leidlich wohl: der Sommer hat uns warm gemacht, und jetzt freuen wir uns der süßen Früchte, die der herannahende Herbst beut. — Karl arbeitet fleißig an einem Trauerspiel, wobei die Trommeln und Kanonen die beste Rolle spielen. Ich suche das Leben, wie Frau v. Stael sagt, mit den wohlfeilsten Kosten zu erhalten, und putze und arbeite an meinen alten Dingen.

Die Corinne hat mir große Freude gemacht. Man sollte nicht glauben was sich alles aus dem Leben herausbringen ließe, wenn es ein Geist dieser Art bearbeitet.

Reinhard habe ich nicht gesehen. Er war denselben Tag in Jena, als ich in Weimar war, und die Furcht vor der Hitze hielt mich ab, nochmals dahin zu reisen.

Die Madam Schoppenhauer ist seit ein paar Wochen bei uns, und wohnt im Klippsteinischen Garten. Sie scheint sich recht wohl zu gefallen und da sie eigne Beschäftigung liebt, so fällt ihr das um so minder schwer. Ich habe einige recht brave Köpfe von Kügelgen bei ihr gesehen, von dem sie sagt, daß er nächstens in unsre Gegend kommen würde.

K.

---

287. An Knebel.

Carlsbad den 23. August 1807.

Durch den rückkehrenden Wagen, der meinen August hieher gebracht hat, will ich Dir gleich für das freundliche Andenken ein Gegenwörtchen zusenden. Die Posten gehen gar zu langsam und verderben einem den ganzen Spaß der Mittheilung nach Weimar und Jena.

Von meinem bisherigen Thun und Treiben will ich nur so viel sagen, daß ich ein paar gedruckte Bogen zu Stande gebracht, die ich leider noch nicht überschicken kann: denn sie sind noch nicht rein abgezogen. Ich habe die Müllerische [1]) Sammlung von 100 Stück auf meine Weise commentirt, und einen Grund gelegt, worauf man noch manche andere geologische Betrachtung aufbauen kann. Manche Mängel der currenten geognostischen Vorstellungsart, die ich schon früher zu bemerken glaubte, sind mir deutlicher geworden. Es ist freylich mit allen Vorstellungsarten so eine Sache, und der Mensch gewöhnt sich an die unbequemste; doch kann man es nicht lassen, mit eignen Augen zu sehen und sich selbst zu überzeugen. Vielleicht mögen andere künftig auf diesem oder auf eigenen Wegen zu gleicher Ueberzeugung gelangen.

Wenn ich mich übrigens ferner auf allgemeine Reflexionen einlassen sollte, so müßte ich ein viel größeres Blatt vor mir haben, jetzt will ich Dir nur sagen, daß August glücklich angekommen ist und daß es ihm großen Spaß macht diese wunderliche neue Welt zu sehen. Denn Carlsbad hat, wie jeder gleich bemerkt, der nur einigermaßen reflectirt, nicht allein etwas sui generis, sondern wirklich etwas Individuel-

---

1) Des karlsbader Steinschneiders Joseph Müller. S. Goethe's Werke, LI, 5.

les, das frappirt und, ohne daß man es selbst weiß eine gewisse Cultur giebt.

Es ist noch allerlei gethan worden, wovon mündlich zu erzählen ist. Laß mich nur mit diesen eiligen Zeilen an Deine Erinnerung und gute Neigung appelliren. Grüße die Deinigen und ermuntere den Tragödienschreiber. G.

288. An Goethe.

Jena den 5. Oktober 1807.

Es ist wohl Zeit daß ich mich einmal bei Dir auch melde, wenn nicht persönlich, wie ich gerne wünschte, doch wenigstens im Briefe. Du hast die gute Art, uns doch zuweilen durch Nachrichten wissen zu lassen, daß Du dieses und jenes vortreflich gemacht hast; aber wir, was ist von uns zu erzählen? als höchstens, wenn es noch gelingt, daß wir ein ruhiges und friedliches Leben führen.

Dem mag es 'nun so seyn; indeß befriedigen wir uns doch nicht so ganz mit diesen allgemeinen Nachrichten, und da nur durch das Besondere und Nähere der Mensch am meisten erweckt wird, so möchten wir uns wirklich Dein Daseyn, und alles was dieses hervorbringt, näher zu Sinne führen.

Entschließe Dich also, und theile uns wenigstens fürs erste Deinen Prolog [1]) mit, von dem ich so viel Rühmliches gehört habe!

Wenn mich die Feindseligkeit der Zeiten und gewisse andre Nothwendigkeiten nicht abhielten, so wäre es freilich besser und schicklicher gewesen, selbst in Person nach Weimar zu kommen, und da die schönen Vorstellungen mit anzusehen

1) S. Goethe's Sämmtliche Werke, XI, 255.

und die trefflichen Worte eigen zu hören; aber es ist leider etwas in meiner Natur, das mich nicht immer das Rechte genießen läßt und die rauhen Zeitstürme verschließen uns beinahe in unsre Höhlen.

Sey also nachsichtig und mild, und denke, daß die Menschen auf mancherlei Weise den Weg des Schicksals gehen!

Ich habe mich für einige Zeit zum Pindar begeben, und suche mit einem tüchtigen Mitgenossen, den ich mir an dem hiesigen Rektor Danz erwählt habe, zum Theil schon vorhandene einzelne Uebersetzungen zu rectificiren, zum Theil auch den ganzen Pindar zu übersetzen. Ich schicke Dir hier eine Probe, die auf Herders Grund erbaut ist, und bitte sie Hrn. Riemer mitzutheilen, der mir vielleicht sagen möchte, ob er manches anders und besser wünschte. Denn eine energische Treue haben wir uns vor allen Stücken zum Gesetz gemacht. Sollte Hr. Riemer auch einige übersetzte Oden des Hrn. v. Humbold uns verschaffen können, so bitten wir darum. Einige derselben sind in Journalen zerstreut, aber wir haben sie nicht.

Auch unser Freund Seebeck ist wacker und fleißig, und sucht die Münchner Ritter etwas zu controlliren. Ich glaube sie würden nicht übel thun, wenn sie ihn da zu ihrem Mitgliede der Akademie machten. Wenn Du Jacobi's Antrittsrede hast, so theile sie uns doch auf kurze Zeit mit.

Von den übrigen weiß ich nicht viel. Ein gewisser Franzose, der im Deutschen Hase heißen würde, hat einen auf der Insel Elba entdeckten Stein in französischer Rechtschreibekunst Yénite benannt. Das hat der Preußische Mineraloge Gehler als eine Beleidigung aufgenommen, und ihm darauf ganz artig, aber doch derb, sowohl in seinem eigenen Journal als in dem Journal de physique geantwortet — daß sie wenigstens noch keinen Rosbachite gemacht hätten.

K.

289. An Knebel.

Ohne Datum. [1])

Den neuen Wagen, der schönen Müllerin abgehandelt, dacht ich zu produciren und manches in Bezug auf hiesige wissenschaftliche Institute zu sprechen. Morgen früh muß ich weiter. Ungern. Lebe wohl. Grüße die Deinigen schönstens. Bald bin ich wieder hier und hoffe auf manches [ge=meinsame Gute. G.

290. An Knebel.

Weimar den 7. Oktober 1798.

Diese Zeit habe ich immer gehofft, meine Jenaischen Freunde zu besuchen. Indessen haben mich manche Theater-Sorgen und Besorgungen, darauf des Herzogs Krankheit und das böse Wetter abgehalten. Nun bin ich in allerlei Arbeiten gerathen, die ich nicht unterbrechen mag. Dank daher, daß Du mich etwas von Dir hören lässest.

Den Prolog, oder vielmehr das Vorspiel [2]), sende ich hierbei und bitte nur, daß Du es nicht aus den Händen gebest, auch mir dasselbe Sonnabends wieder zurücksendest.

Leider erhältst Du nur den Theil, der in Worten verfaßt ist und auf das Papier gebracht werden kann; Alles was auf sinnlichen Effect berechnet war, geht ab, und so bleibt es nur Stückwerk. Die theatralischen Contraste, die hier aufgestellt wurden, lassen sich durch die Einbildungskraft nicht nachbringen. Der furchtbare, bis zum Gräßlichen gesteigerte erste Theil schloß sich, indem eine heitere Stern-

1) Beigeschrieben ist zu der Abschrift: Jena 1807 oder 1809.

2) Vorspiel zur Eröffnung des Weimarischen Theaters am 19. September 1807. Werks, XI, 253.

erscheinung Jeden erfreulich erinnerte, was man unsrer vortrefflichen Fürstin vor'm Jahre schuldig geworden, an die zweite glänzende und prächtige Hälfte durch einen sanften Uebergang gefällig an; und die hülfereiche ordnende Erscheinung der Majestät war nicht ganz unerwartet. Der gefällige Friede stellte sich dem Ernst anmuthig entgegen; und dadurch daß die vier Personen durch zwey Schauspielerinnen vorgestellt wurden, welche nur die Kleidung und den Ausdruck ihres Vortrags geändert hatten, erhielt das Ganze für den äußern und innern Sinn eine erquickliche Einheit. Wie denn auch das Andenken an die Herzogin Mutter am Schlusse die treuen, Ihr ergebenen Herzen mit sanfter Rührung entließ.

Ich freue mich, durch diese extemporirte Arbeit, denn ich habe sie in acht Tagen von Grund aus erfunden und verfertigt, durchaus einen guten Eindruck hervorgebracht zu haben. Ich wünsche, daß Du beym Lesen und Vorlesen etwas Aehnliches empfinden und erregen mögest.

Jacobi's Rede [1]) sollst Du auf den Sonnabend erhalten. Es ist ein Wort zu seiner Zeit, ob sich gleich in mancher Rücksicht dabei manches erinnern läßt. Man muß sich in die Lage setzen, in der er sie schrieb und die Verhältnisse beachten, die ihn umgeben.

Deine Pindarischen Uebersetzungen wollen wir treulich beherzigen und dagegen einiges erwiedern. Den besondern Abdruck einer Humboldtischen Uebersetzung habe ich besessen. Vielleicht findet sie sich und so soll sie gleich aufwarten.

Möchtest Du mir wohl eine Abschrift der Stelle des Lucrez über die Farben von dem Vers an

„Oder aus jeglicher Farbe mit welcher es gänzlich im Streit steht,"

---

1) Ueber gelehrte Gesellschaften, ihren Geist und Zweck, bei der feierlichen Einweihung der K. Akademie der Wissenschaften zu München 1807. F. H. Jacobi's Werke, VI, zu Anfang.

bis zu Ende überschicken: Denn bis zu gedachtem Vers ist abgedruckt. Weil ich aber eine gar zu lange Pause gemacht habe, so weiß ich nicht wo das übrige Manuscript hingekommen ist. Ich will nun fortfahren und diesen historischen Theil etwas weiter schieben. Meyer hat einen gar schönen Beitrag gegeben, die Geschichte des Colorits bei den Griechischen Malereien betreffend, meist nach Plinius [1]). Ich bin nun beschäftigt, einige Betrachtungen über die Farbenlehre der Alten aufzusetzen, und dann über die Kluft des Mittelalters bis zur neuern Zeit herüberzuspringen. Es ist freilich noch gar zu viel was zu thun ist.

Nun noch einen kleinen Auftrag. Möchtest Du mir wohl bey Hertels ein Stammbuch von kleinem Format und gutem Papier ausnehmen und herüberschicken. Ich wünschte ein solches Taschenbüchelchen wieder zu haben, das man zu sich steckte, um von Zeit zu Zeit etwas hineinzuzeichnen. Vor'm Jahr nahm ich dort eins [2]), das recht gätlich war, nur war das Papier schlecht.

Grüße die Deinigen und die Hausfreunde. Ich wünsche mir einige ruhige Tage bei Euch, um von Hrn. Seebecks und Voigts Arbeiten genießen zu können. Leb recht wohl, gedenke mein und laß manchmal von Dir hören. G.

291. An Goethe.

Jena den 9. Oktober 1807.

Deine Trimeter haben mir große Freude gemacht, und mit dem Geiste der Alten bewegst Du Dich herrlich in ihrem Cothurne. Ich wüßte diesem kleinen Gedichte nichts gleich

1) S. Goethe zur Farbenlehre, Bd. 2.
2) S. Goethe's Werke, XLVII, 165.

zu setzen an Geist, Kraft und Aussprache; Du hast wie Herkules einen neuen nemeïschen Löwen erlegt.

Auch die Freunde, denen ich es vorgelesen, haben großen Gefallen daran gehabt. Du schaffst mit leichter Mühe, was wir nur theilweise mit schwerer Arbeit aus den Alten uns herzustellen suchen, die gottbegeisterten Gesänge, wie sie Pindar nennt. Ich danke Dir für die schöne Mittheilung; sie erhebt Dich so weit über unser Zeitalter.

Daß Du Dich bei diesen Beschäftigungen noch mit andern und physikalischen Arbeiten abgeben magst, gereicht Dir zum doppelten Ruhme. Unterdessen würdest Du freilich aus der übrigen Welt nicht nehmen können, was Dir die wissenschaftliche zu Erhaltung Deines Geistes darbietet.

Nimm also die doppelfältige Krone!

Hier erhältst Du auch die Verse aus dem Lucrez. K.

292. An Goethe.

Jena den 19. Januar 1808.

Das Wunderhorn [1]) ist wirklich hier angekommen, eben als Du gestern schon fort warest. Wir wollen es Dir nun verwahren, bis Du hoffentlich bald wieder hieher kommst. Es hat eine graziose Gestalt.

Indeß danke ich Dir für die prächtigen Feldspathkrystalle, die mir Hr. Ferber heute überbracht hat. Sie sind gar schön und ich bleibe immer in Deiner Schuld.

Der Schnee hat uns doch wirklich hinausgelockt und wir haben gestern eine große Schlittenfarth gemacht, bei welcher ich das Glück hatte, Madame Thiriot in der Wirthsstube zu Göschwiz kennen zu lernen. Sie hat wirklich ein

1) Steinbockshorn.

artiges Gesicht, dessen treue Abbildung die schönste Dose zieren würde.

Für die liebe Vorlesung [1]) bei Fromanns danken wir noch. Man könnte sie der König und sein Künstler betiteln. Das ächte spanische Blut in jenem macht sie beinahe mährchenhaft.

Lebe recht wohl und behalte uns lieb. K.

293. An Knebel.

Weimar den 23. Januar 1808.

Hier, mein lieber Freund, das Schlegelsche Kunstwerk, das als ein verlornes Schaf zu seinem Herrn endlich zurückkehrt. Ich danke Dir noch für Deinen heitern Antheil, den Du an den Hackertschen Anecdoten nahmst. Dergleichen Dinge werden erst etwas, wenn sie sich in empfänglichen und geistreichen Gemüthern bespiegeln.

Ich habe noch gar mancherley Dinge eigne und fremde bei mir liegen, deren Mittheilung manchen Winterabend verkürzen könnte. Nur sieht man sich so selten und so kurz; und auch hier ist ein Geist der Zerstreuung und Unruhe, der beinah jede Folge der Unterhaltung zerstört. Diese Woche macht mir der Hof- und Leichenstaat unsrer sarmatischen Königin [2]) viele Noth; doch geht es ganz lustig dabey her und zuletzt kommt etwas Seltsames zur Erscheinung. G.

294. An Goethe.

Jena den 5. Februar 1808.

Ich kann es nicht länger aufschieben, Dir und dem neuen Schauspiele meine Aufwartung zu machen. Wenn es

1) Aus Hackert's Leben. S. Goethe's Werke, XXXVII, 224 fg.
2) Wanda, von Z. Werner.

wieder gegeben wird, so bitte ich es mir durch meine Schwester wissen zu lassen. Morgen, sagt man mir, sey es Don Juan.

Ich habe wirklich Geist nöthig, und hier haben wir nur Wasser im Ueberfluß. Die Saale hat unser Paradies meist überschwemmt; doch den neuen Riesenweg zur Zeit noch verschont gelassen. Der Sonnenschein und die lauen Lüfte machen rund umher den Boden grün. Lebe wohl, Lieber! Ich verlange Dein Angesicht zu sehen.

Grüsse die Deinigen und Hrn. Werner. K.

295. An Knebel.

Weimar den 9. Februar 1808.

Es thut mir leid, daß Du die zweite Vorstellung von Wanda, Mittwoch den 2. Februar, versäumt hast. Sie ging sehr gut und wir hatten uns schon eingerichtet, Euch freundlichst zu empfangen. Die Couverte waren gelegt und wir hofften noch bis nach 1. Uhr. Nun wird sie schwerlich vor dem Kirchengang der Hoheit wieder gegeben, welche das Stück nicht gesehen hat. Du sollst in Zeiten benachrichtigt werden und bist nebst den lieben Deinigen zum Voraus dazu eingeladen.

Ich wünsche mir sehr oft aus Deinem Fenster das schöne Erd- und Wolkenspiel mit anzusehen, dessen Du täglich genießest.

Ich kann nicht sagen, daß ich die Zeit her fleißig gewesen wäre; doch geschieht immer etwas, wenn auch nur vor- oder nacharbeitend. Lebe recht wohl, gedenke mein und laß manchmal von Dir hören. G.

296. An Goethe.

Jena den 26. Februar 1808.

Meine Schwester schreibt mir, daß Du noch nicht ausgingst und ich hoffe, daß dies mehr aus Vorsorge als Unpäßlichkeit herkommen möge. Uebrigens fehlt es Dir an Unterhaltung bei Dir Selbst wohl am wenigsten.

Von den interessanten Versuchen die unser Seebeck seitdem gemacht, wird Dir Frau v. Stein schon gesagt haben. Er glaubt nun wirklich Metall aus Alkali zu besitzen. Wenn Du einmal hieher kommst, wirst Du das näher untersuchen.

Ich habe diese Tage wieder einen wahren literarischen Aerger gehabt. Man hat die Ausgabe der Ossianischen Originale so lang und laut angepriesen, daß ich sehr begierig war etwas davon zu sehen. Nun hat sich ein Schulrektor, Hr. Ahlwardt in Oldenburg, sogleich darüber gemacht und auch eine deutsche Uebersetzung angekündigt und eine Probe davon herausgegeben. Diese Probe ließ ich mir verschreiben und habe jetzt keinen andern Trost davon, als daß ich für das geringere Geld das größere erspart habe, das ich vielleicht für die ganze Uebersetzung hingegeben hätte.

Hr. Ahlwardt, der mit pedantischer Lust unaufhörlich auf den armen Macpherson loszieht, macht den Ossian völlig ungenießbar. Gott behüte vor den Oldenburger Dichtern!

Von der Münchner Akademie hat Seebeck auch schlechte Nachrichten. Sie glauben, sie werde wie eine unglückliche Liebe auseinander gehn. Gut ist es, daß sie einen vermöglichen Präsidenten haben, der noch etwas Kredit hat; sonst müssen sie die Ausgaben zu ihren Versuchen beim Juden Juël — oder wie er heißt — borgen. Gewiß, diese Akademie dient von unten auf!

Möchtest Du wohl die Güte haben und mir die Vorlesungen von Adam Müller, die ich jüngst bei Frau von

Stein sah, auf einige Tage leihen? Deinen Flavius Josephus hab ich mir in einer alten deutschen Uebersetzung aus der Bibliothek kommen lassen. Es ist ein wunderlicher Scribent, doch als der einzige seiner Art sehr merkwürdig. Ich glaube die Theologen haben ihn so zurückgesetzt; denn er muß, ausser der Bibel, doch noch mehrere Urkunden der alten jüdischen Geschichte vor sich gehabt haben.

Ein bon mot ist mir bei den alten derben Holzschnitten meiner Uebersetzung eingefallen, das den Malern und Künstlern zur Nachricht dienen kann. Sie malen nämlich immer Potiphars Weib so reizend und hübsch, das ist nicht wahrscheinlich. Unser altdeutscher Künstler stellt sie zwar noch derb genug, aber eben nicht als die reizendste vor, und so wird Josephs Tugend etwas begreiflicher.

Lebe recht wohl und empfehle mich den Deinigen. Grüße auch den guten satyrischen Sonettendichter. [1]) Er soll ja kein Sonett auf mich machen! K.

297. An Goethe.

Jena den 11. Merz 1808.

Ich und mein Karl bitten uns die Erlaubniß aus, uns morgen Mittag bei Dir melden zu dürfen und ein paar Sitze für uns in der Komödie zu erbitten.

Wilhelm Tell reißt uns mit so unwiderstehlicher Macht fort, daß wir, der theuren Zeiten ungeachtet, werden anspannen lassen und zugleich das Vergnügen haben, Dich und die Deinigen in Weimar zu begrüßen. K.

1) Riemer.

298. An Goethe.

20. März 1808.

Ich schicke Dir, Lieber, hier etwas, das mir unter Verpflichtung es geheim zu halten in die Hand gekommen ist, und das Dich wohl interessiren dürfte.

— Es hat mir leid gethan, Dich gestern nicht in meinem neuen Garten aufsuchen zu können *). Da es heute noch nicht sehr nachgelassen, so muß ich der angenehmen Gesellschaft bei Frommanns für diesen Abend entsagen — was mir noch mehr Leid thut, da ich Dich daselbst anzutreffen hoffen konnte.

Uebrigens sind meine Leute im brennenden Eifer des Ausziehens, zumal da man uns schon wieder mit den Franzosen droht.

Lebe wohl, mein Bester! und wenn Du Dich verirrst, so gerathe auch zu mir. Ich kann Dir zwar nicht den Olympischen Kranz, den Du verdienst, auf die Scheitel setzen; aber mein Herz ist Dir mit Treue und Liebe zugethan.

K.

299. An Goethe.

Jena den 22. Merz 1808.

Ich muß Dir nur sagen, daß es mir besser geht und daß ich wirklich als ein aufrechter Mensch einhergehen kann.

Seltsam ist es, daß Voigt, der am 20. Mrz zu mir kam, mir sagte, daß er mich gerade an diesem Tage vorm Jahre in ähnlichen Umständen gefunden hatte. Ich will mich vor diesen Nachtgleichen und periodischen Uebeln wahren, und bitte Dich ein Gleiches zu thun.

---

*) wegen einer Entzündung am Fuße.

Indessen war ich in diesen Tagen ganz heiter und am meisten hat wohl Dein lieber Besuch dazu beigetragen. Die herrlichen Töne Deiner holden Vorlesung leben mir noch in Geist und Ohren. Nicht nur, daß Du das Neue und Ungewohnte sagst, sondern auch, daß Du das Entfernte, Verborgene, so nahe zu uns ans Licht bringst, daß wir es mit Augen sehen und gleichsam mit Händen greifen können. Nicht nur die Eigenschaften Deines Genies, sondern auch die hohe Menschheit, die Du in Dir pflegst, bringen dieses hervor und machen uns bewundern.

Möge lange noch mit diesen beglückt seyn, und uns durch sie beglückt machen. K.

300. An Goethe.

Ohne Datum. [1])

Sonntag früh.

Prinzessin [2]) grüßt Dich recht schön, und meine Schwester hat die Abschrift sogleich selber verfertigt, um Dich nicht warten zu lassen. Sie hofft nichts falsches geschrieben zu haben.

Prinzessin dankt Dir noch für das gute Beispiel Deines Fleißes und sagt, Sie wolle, so gut es gehen wolle, sich auch der Uebung befleißen: nur haben sie wieder hohe Visiten. Eine Badische Prinzessin aus Rußland ist da, und wieder eine Preußische Prinzessin, die nach Hamburg geht, erwarten sie, so daß des Russisch-Preußischen Segens kein Ende wird. K.

1) Beigeschrieben: 1808.
2) Karoline.

301. An Goethe.

Jena den 29. Merz 1808.

— — Dein August ist bei uns gewesen und hat uns durch seine Gegenwart sehr erfreut. Es ist ein wackerer junger Mensch und läßt den Eltern nicht zu viel Sorge zurück, da er sich in seiner Art schon recht brav ausgebildet hat. Der Abschied von der Eltern Haus hat indeß auch ihm, und wohl mit Recht, beschwerlich geschienen. Du wirst Freude an ihm erleben und kannst ziemlich sicher seines Betragens seyn. Wir wünschen ihm alles Gute.

Mein kleines Uebel hat mich noch nicht ganz verlassen wollen, da es sich so begünstigt von der Witterung findet. Wir müssen uns eben an diesen Tribut der Natur, so wie an den Bonapartischen, schon nach und nach gewöhnen.

Die Christkatholischen Seelen dürften über dieses letztern Selbsterhebung zum Pabste [1]) doch etwas rückfällig werden — und so wäre von dieser Seite wieder etwas gewonnen.

Auch der Russische Kaiser ist erster Patriarch in seinem Reiche, und dadurch werden alle Religionszwistigkeiten gehoben.

Wir sind übrigens nicht unfleißig und dazu ermahnt uns auch noch das hübsche Stubenwetter. Voigt wird bald mit seinem neuen Buche erscheinen und Seebeck arbeitet tapfer. Noch wollen aber die Experimente wenig ganz Entscheidendes geben; doch hat er große Hofnung zur Sache.

— — Wir grüssen alle von Herzen und auch den guten Riemer. K.

1) Vgl. Jacobi's Auserlesener Briefwechsel, II, Nr. 326, S. 398.

302. An Goethe.

Den 30. April 1808.

— Ich erfahre eben durch meine Schwester, daß der Herzog von Oldenburg in Weimar ist: Du könntest also morgen füglich Deine Rückreise noch aufschieben, und da Du uns noch etwas aus dem Prometheus oder vielmehr der Pandora vorzulesen versprochen hast, so möchten wir Dich doch bitten, uns noch einen halben Tag — aber vom Mittag an — zu schenken. Du brächtest selbst Dir ein paar werthe Gäste mit und erhöhest uns das Fest des angehenden Mai.

Ich sage weiter kein Wort und erwarte das Beste von Deiner Güte. K.

303. An Goethe. [1]

Jena den 3. Mai 1808.

Da wir Dir eben noch für Deinen so werthen und lieben Besuch zu danken haben, so kommen wir doch schon mit einer kleinen Nachbitte und diese ist: ob Du uns den Prometheus [2]) auf etliche Tage zuschicken möchtest — um aus ihm Deine Pandora zu fischen. Freunde sind dabei interessirt, die sie noch nicht kennen und im voraus großen Antheil daran nehmen.

Auch wollte ich bei dieser Gelegenheit das Steinbockshorn erinnern, das wir noch bezahlen müssen und 25 Fl. kosten soll.

1) Goethe war vom 23. April bis zum 1. Mai in Jena.

2) Prometheus, eine Zeitschrift, der höhern Bildung der Menschen gewidmet von Leo von Seckendorf und Jos. Ldw. Stoll (2 Bde., Wien 1808).

So sehr wir Dir Glück zu Deiner Reise und zu Deinem Aufenthalte im Karlsbade wünschen, so sind wir doch etwas neidisch auf diese Hippokrene, die uns Deine Gegenwart so lange entziehen wird. Du gehörst nun einmal zu unserm Schicksal, und da uns die Fäden desselben immer schmaler und kürzer werden, so können wir eine so wohlnährende Wurzel nicht lange entbehren. Doch es erhalte sich nur Dein göttlicher νοῦς, so wird er doch auch immer noch zu unsrer Erhaltung beitragen.

Die falschen Götzlein, die sich jetzt selbst errichten wollen, und um die doch der Pöbel gafft, sind mir gewaltig zuwider, und ich wollte, daß in ihrem Betracht eine herbere Disciplin eingeführt würde.

Das neuste Stück vom Phöbus [1]), das ich eben erhalten, ist ein Wunder von Abgeschmacktheit, Geschmacklosigkeit und Pretension.

Doch damit will ich Dich eben nicht unterhalten. Lebe recht wohl, und gedenke unter und auf den Böhmischen Granitfelsen zuweilen unser. K.

304. An Goethe.

Jena den 2. Juni 1808.

Ob ich gleich von Deinem Aufenthalt in den warmen Bädern noch nicht viel gehört habe, außer dem Grusse den mir Hendrich gestern von Dir brachte, so glaube ich doch, daß es Dir wohl daselbst gehen müsse. — —

Wir haben auch manche äussere Zeichen des Einflusses dieser milden Gestirne seitdem bei uns gehabt. Vor nicht

1) Phöbus, ein Journal für die Kunst, von H. v. Kleist und Adam Heinr. Müller (Dresden 1808).

gar langem feierte unsre sämmtliche Herrschaft das Fest des Frühlings auf unsrer Triesnitz, wo eine ziemlich allgemeine Heiterkeit herrschte, nur die regierende Herzogin schien etwas abgespannt und ermüdet. Seitdem, da ich sie kürzlich wieder in Weimar besuchte, fand ich sie doch frischer.

Die Großfürstin ist gestern mit ihrem Gemal nach Petersburg abgereist. Bald hätt' ich vergessen, daß ich den Tag zuvor, vor diesem Triesnitzer Feste, auch schon daselbst in Gesellschaft unsers Wieland war, der wie eine jugendliche Rebe, oder vielmehr wie ein reifer Weinstock, unter der schattigten Umgebung grünte. Dieser hat mir auch seitdem seine epistolas Ciceronianas zugeschickt, mit denen ich eine große innige Freude habe.

Auch die Oelsischen Schätze [1]) sind seitdem angelangt, über die Dir Hr. Vulpius und Meier nähere Auskunft geben werden. Unter den Handzeichnungen scheinen mir mehrere von Werth zu seyn; vorzüglich ist mir auch die ziemlich beträchtliche Sammlung der Landschaften von Heß sehr angenehm. Heute werden sie, samt den Büchern, schon wieder eingepackt, um nach Weimar zu gehen.

Diese letztern sind die wahren Ueberbleibsel einer fürstl. Bibliothek: Viel schön gebundene Bände, die Hauptwerke meist zerstückelt.

Hr. Cotta ist wieder so artig gewesen, mir den Rest Deiner sämmtlichen Werke zu überschicken. Ich habe sie sogleich zum Buchbinder geschickt, vorher mich aber noch, mit unaussprechlichem Ergötzen, ein wenig mit der Walpurgis-Nacht bekannt gemacht. Ich konnte sie in ein paar Tagen nicht aus dem Kopfe bringen.

1) Aus der Verlassenschaft des zu Weimar 1804 verstorbenen Herzogs Friedrich August von Braunschweig-Oels, Bruders der Herzogin Amalie; vgl. Goethe's Werke, XXXI, 250; XXXII, 230.

Für das zurückgelassene Teleskop danke ich Dir noch besonders. Ich werde es mit Sorgfalt verwahren.

Frau v. Stael kommt doch noch zu Weimar an; wie man mir schreibt, wird sie nicht lange daselbst verweilen.

Wieland zieht nach Belvedere.

Unsre hiesigen Freunde sind wohl und fleißig. Voigt hat doch noch eine hübsche Zahl Zuhörer zu seiner Botanik und auch zur Naturgeschichte bekommen. Die Pfingstfeiertage hat ihn der Herzog nach Weimar berufen, um daselbst seine botanischen Schätze zu untersuchen. Er hoft manches mit herüber zu bringen.

Oken hat sein Universum in ein Programm gebracht und das wunderbare große Kind nicht ohne ägyptische Zeichen niedergelegt. Der Pöbel starrt es an und schimpft darauf, weil er nichts davon versteht. Unterdessen glaubt er selbst doch, keine fausse couche gemacht zu haben und glaubt, seine Geburt noch bilden und größer erziehen zu können. Ich rathe ihm, seinen Theilen nur Symmetrie und Proportion zu geben. Er hört das willig an.

Und nun, mein Theurer, Lieber, schicke ich Dir diesen Brief durch Frau von Ziegesar, von der man mir sagt, sie reise künftigen Sonntag oder Montag nach Karlsbad ab. Möge er Dich und unsern guten Riemer wohl antreffen — und die kastalischen Fluten der Böhmischen Berge Dich immer wieder zu neuem Leben verjüngen! K.

Von der Helvig [1]) ist auch ein Brief aus Stockholm angekommen, mit einer etwas langen Sehnsucht in Versen, nach dem Frühling. Beides hab' ich noch nicht gesehen.

---

1) Amalie von Helvig, geb. von Imhof.

Auch unser Robinson [1]) hat geschrieben, aber ohne Ort und Datum.

305. An Knebel.

Karlsbad den 2. July 1808.

Dein freundlicher Brief ist mir vor etwa drey Wochen wohl zugekommen. Nun will ich auch durch eine Gelegenheit antworten, da man sich hier wegen des hohen Porto's und des langsamen Ganges der Briefe vor der Post zu scheuen pflegt.

Die sechste Woche meines hiesigen Aufenthalts ist nun schon vergangen. Meine eigentliche Kur habe ich geendigt und trinke nur noch von Zeit zu Zeit weniges nach.

Bisher war die Gesellschaft nicht groß. Man hielt sich nur Partieenweis zusammen. Mit der Ziegesarschen Familie [2]) bin ich viel gewesen. Diese sind gegenwärtig nach Franzensbrunn.

Man erwartet die Herzogin von Curland, den Herzog von Gotha und die Coburgischen Herrschaften, wodurch aber mir weder Freude noch Leid zuwachsen wird.

Bei vielem Gleichgiltigen und Wunderlichen findet sich doch auch manches Interessante und Aechte unter so vielen Menschen; z. B. ein Graf Borkowski aus Gallizien, der sich sehr für Mineralogie und Geologie interessirt und über Frei-

1) Ein Engländer, der zu Anfange des Jahrhunderts in Jena studirt hatte, derselbe, dessen Goethe in den Briefen an Zelter, Bd. V, Nr. 675, S. 280, Z. 3 v. o., als eines großen Kenners der deutschen Literatur gedenkt, ohne ihn zu nennen, und der noch öfter in dieser Briefsammlung vorkommen wird. Z. B. in Knebel's Brief vom 30. Aug. 1818, desgl. vom 14. August 1828 und Goethe's Brief vom 18. August 1828.

2) Vgl. A. F. K. Freiherr von Ziegesar, von F. A. Köthe. In den Zeitgenossen, Neue Reihe, Bd. 2 (Leipzig 1822).

berg und Dresden zu euch kommen wird. Ich werde ihm ein Blättchen an Dich mitgeben und ersuche Dich, Seebeck, Lenz, Vogt auf seine Ankunft vorzubereiten. Es ist ein höchst interessanter, noch junger Mann, eine Art Natur dergleichen bei uns gar nicht vorkommt, und von einem unglaublichen Ernst bei allem was er unternimmt. Er ist reich und unabhängig. Seine Bekanntschaft machte ich dadurch, daß er einige von den Steinen mitbrachte, die bei Schammern in Mähren, ein paar Stunden von Iglau, aus der Atmosphäre gefallen sind. Die äußere wellenförmige Verglasung des einen, der inwendig und übrigens ganz mit den französischen übereinkommt, ist höchst merkwürdig, so wie der völlig abweichende habitus des andern.

Der Steinschneider Müller hat doch wieder einige Nova durch seine gewöhnliche Aufmerksamkeit zusammengebracht, so wie ich durch einen Geraischen Arzt [1]) auf die dortige Schaumerde aufmerksam geworden, wovon mündlich bei Vorzeigung der Exemplare mehreres erfolgen soll.

Gearbeitet habe ich indessen manches. Zuvörderst brachte ich das Pandorische Drama wenigstens zu einem gewissen Hauptabschnitt. Ich hoffe die Wiener sollen diesen Theil bald gedruckt umhersenden. Vielleicht kommt es Dir auch früher als Manuscript in die Hände.

Nun aber laß Dich, mein lieber Freund, nicht faul finden, mir auch von Frau v. Stael und was sie betrifft, manches zu melden: wie sie sich im Ganzen und besonders auch mit Dir gehalten hat. So viel wirst Du mir zugeben, daß es der Mühe werth ist, sie zu kennen; denn man kann sich nur einen Begriff von ihr durch sich selbst machen, indem es ein so höchst merkwürdiges Individuum ist, bey dessen Schilderung man immer in Lob und Tadel das Maaß verfehlt.

---

1) Hofrath Sulzer in Ronneburg.

Die Felsen und Gebirge habe ich dieses Jahr besser besuchen können als das vorige, da ich mich denn mancher neuen und wohl auch mancher vergessenen Aussichten erfreut habe. In Ellbogen und Engelhaus bin ich auch sehr oft gewesen und habe durch die Bemühung, die ich mir vor einem Jahre mit den hiesigen Fossilien gegeben, eine recht schöne Vorbereitung über diese Gegenstände mehr zu denken und mehr ins Einzelne gehende Beobachtungen zu machen. Ich habe mir vorgenommen meinen Aufsatz [1]) stehen zu lassen wie er ist, aber ihn durch Noten und Zusätze [2]) immer deutlicher, anschaulicher und nützlicher zu machen. Schon brauchen ihn die Gäste hier bei ihren Excursionen und Müller hat doch auch einigen Absatz.

Soweit für dießmal. Doch will ich nicht vergessen noch hinzuzufügen, daß ich abermals kleinere und größere Geschichten [3]) bearbeite, um mit meinen Vorlesungen fortfahren zu können, wenn wir uns wiedersehen.

Viele Grüße! G.

306. An Goethe.

Jena den 10. Jul. 1808.

Daß wir uns öfter nach dem Freund sehnen, der auf und unter den Böhmischen Bergen einherschreitet, magst Du wohl glauben, indessen bescheiden wir uns doch wohl, wenn wir wissen daß es ihm wohlgeht.

Dieser Sommer hat sich etwas wunderlich bei uns betragen, indem er uns ein paarmal zu ersäufen drohte. Die Wiesen wenigstens im Saalgrund hat er alle überschwemmt,

---

1) Joseph Müller'sche Sammlung. S. Goethe's Werke, LI, 9—32.
2) Ebend., 33—39.
3) Später in die Wanderjahre verwebt.

und dadurch den Landwirthen einen sehr beträchtlichen Schaden verursacht. Jetzt ruht sich der Himmel seit etlichen Tagen wieder aus.

Ich habe vor der Abreise der Herzogin nach Wilhelmsthal die Bekanntschaft der Frau von Stael in Weimar gemacht. Ich war mehrere Tage hintereinander in ihrer Gesellschaft, und hatte eben nicht Ursache meine Zeit bei ihr zu bereuen, ob ich gleich den Wunsch nicht empfand, daß ich alle Tage meines Lebens mit ihr zubringen möchte. Auf das Nächste zu kommen, so sind ihre Kenntnisse und Begriffe von deutscher Literatur höchst unvollständig, wenn man anders das nur Kenntnisse nennen kann, was ihr divinatorischer Geist aus einzelnen Lesungen und Stellen erräth. Leid that es mir noch hiebei, daß ich bemerken mußte, daß ihre Begriffe ziemlich parteiisch gemodelt sind, und so ist der deutsche Kosmopolitismus oder Pantheismus überall ein wenig widrig, da er doch nur auf das Beschränkte hinausläuft.

Das Leben und geistige Interesse der Frau von Stael ist übrigens sehr erweckend und höchst preiswürdig. Sie möchte wie ein Genius diese todte Welt beseelen, aber freilich ziemlich nach ihrer Art. Was mir am wohlsten in ihrer Unterhaltung machte, sind die glücklichen Ausdrücke und feinen Combinationen, die ihr Blick und ihre große Kenntniß der Welt und der Dinge eigen und interessant machen. So sagte sie z. B. daß aus den Wienern im Leben nichts werden könnte, so lange sie, wie sie es in den höhern Ständen zu thun pflegten, andere Sprachen sprächen. Ce sont comme des images de cire, qui parlent des langues mortes und so könnten sie im Leben nicht vorwärts kommen.

Als ich ihr bei einem kleinen Souper, das sie uns gab und wobei der Herzog zugegen war, eine Idee von Deiner Optik geben sollte, das ich nur in wenigen und verworrenen

Worten hervorbringen konnte, so faßte sie doch die Idee und rief aus: ah, mon âge est le rayon affoibli (es war aber ein anderes Wort, wie: verfallend oder abstufend) de ma jeunesse — als wenn die Jugend gelb und das Alter blau wäre.

Ich habe noch mehrere Reden bemerkt, die mir aber jetzt eben nicht einfallen. Sonst war sie überaus gutmüthig und einnehmend gegen Jedermann. Nur eines Abends kamen wir bei Frau von Wollzogen, wo wir soupirten, etwas hart aneinander, da sie uns anfänglich von den Engländern und nachher von Religion unterhielt und ich mich über ihre Eitelkeit etwas lustig machte. Sie schrieb mir aber den Tag darauf ein sehr verbindliches Billet und dabei blieb es. Sonst sagte sie noch zu Hrn. Falk, der sie einige Male besuchte: „Vous me plaisez, Mr. Falk; j'aime les bavards“.

Und das sey genug von der mit Recht geehrten und bewunderten Frau.

Ich soll nach Wilhelmsthal kommen, aber ich möchte lieber in die einsamen Wälder. Behalte uns lieb! K.

Noch Eins! die Wolff machte die Jungfrau von Orleans vortrefflich. Ich war in der Loge der Frau von Stael. Sie sagte ein paarmal: Elle joue comme une inspirée. — Dieser Ausdruck hat mir sehr gefallen, um das Wahre in der Kunst von dem Mechanischen zu unterscheiden.

307. An Goethe.

Jena den 20. September 1808.

Mein patriotischer Sinn treibt mich an, Dir, Guter! vorzustellen, ob es nicht etwa wohlgethan seyn möchte, im Falle wir hier, wie es heißt, eine starke französische Einquar-

tirung erhalten sollten, die Bürger vorher zu ermahnen, daß sie alles mit gutem Willen bereiten und herbeischaffen möchten, damit wir nicht auch hier, wie letzthin in Weimar, unangenehme Scenen erleben dürften. Man könnte ja wohl auch den Magistrat bedeuten, daß wo gar keine Mittel vorhanden, man die Verpflegung auf gemeine Unkosten tragen müsse. Ich weiß von den hiesigen Anstalten gar nichts und bekümmere mich auch nicht darum, doch höre ich, daß hie und da ungeschickte Aeußerungen im Publiko vernommen worden, welche die Sache um nichts besser machen, vielmehr sehr verschlimmern können.

Auch möchte es wohl gut gethan seyn, wenn die Universität, mit Erlaubniß des Herzogs, eine Deputation an den Kaiser schickte, das dann sehr gut dürfte aufgenommen werden. Doch müßte der französische Prediger Henry dabei seyn, sonst kann keiner reden. Hier sind sie noch zu allem unentschlüssig.

Ich hoffe, daß dieser vornehme Besuch doch nicht lange dauern könne — und empfehle das übrige dem gütigen Willen des Himmels.

Wie hast Du Deine Laren wiedergefunden und wie befindest Du Dich bei denselben? Eine neue Pandora streue Dir alles Glück auf Deine Wege! K.

Eben erhalte ich von Hendrich ein Blatt von Dir. Habe tausend Dank für die gegebenen Nachrichten. Ich habe eine stille Ahndung, daß die hohe Zusammenkunft zum Vortheil unsers Erbprinzen ausschlagen könne. Möge es der Himmel geben — damit uns auch einmal eine süße Freude erwüchse! —

308. An Knebel.

Jena den 13. Oktober 1808.

Nachdem ich Dir heute früh meinen besten Willen wegen der Naturforschenden Gesellschaft gezeigt, bin ich gegangen das zu sehen, was man der Batsch herausgegeben und bin erschrocken, wie die Lage des ganzen Geschäftes dadurch verschoben worden.

Ich sage mich daher für den Augenblick davon los und zeige Dir es sogleich an, damit Du nicht etwa nach unserer Abrede einen Schritt thuest der uns compromittirt. Läßt sich die Sache wieder ins Gleiche bringen, so will ich gern dazu die Hände bieten. Vor allen Dingen müßte man erst sehen, was der Societät geblieben, welches geschehen kann, wenn der junge Voigt zurückkommt. Nächstens ausführlich hierüber. G.

309. An Goethe.

Jena den 31. Oktober 1808.

Nachdem Dein Geist, o Du Liebster! meine gereizte Empfindlichkeit wieder etwas in Ruhe und auf die richtige Spur gebracht hat, so habe ich in der gewöhnlichen Sanftmuth meines Herzens beiliegendes entworfen, welches, wenn Du es genehmigst, ich Hrn. Riemer ersuche, gelegentlich an die Cottaische Buchhandlung abgehen zu lassen. Ich glaube nothwendig in demselben Blatte, wo ich verdeckter Weise angegriffen worden, wieder antworten zu müssen: auch sind die Gedichte zur besondern Herausgabe nicht wichtig genug und ich glaube Hrn. Cotta, der sonst mir Gefälligkeiten zu erweisen bereit ist, dadurch ein angenehmes Geschenk zu machen.

Unter den Manuskripten, die mir der sel. Götz zugeschickt hat, sind noch mehrere, die sich in der Ramlerischen

Ausgabe befinden, ich habe aber nur einige herausgesucht, in denen sich die Unzulässigkeit der Ramlerschen Verbesserungen am deutlichsten erweiset. Es ist bei der Vergleichung unbegreiflich, wie ein Mann von so feinem Geschmack, wie Hr. Ramler, die ungekünstelten Naivetäten des Dichters mit so erkünstelten habe ersetzen wollen. Auch hat die Sprache des Dichters, die hie und da schon etwas ältlich ist, in manchen Stellen, wie mich deucht, viel verloren.

Die Briefe an Vater, Sohn und Schwiegersohn, habe ich hier blos zu Deiner Ansicht beigefüget. Sie rechtfertigen meine Sache nur zu sehr. Wenn ich es aber aufrichtig sagen soll, so scheint es mir, daß den alten Götz die taedia vitae et laborum, die ihn in der letzten Zeit zu sehr schienen übermannt zu haben, dahin mögen gebracht haben, daß er, einer alten Freundschaft getreu, solche nicht hat verungünstigen wollen, und so seine Gedichte an Ramlern übergeben hat, in der stillen Hoffnung jedoch, daß die folgende Zeit sich ihrer wieder bemächtigen würde. Denn warum hätte er sie so sauber und sorgfältig abgeschrieben und zurechtgelegt und niemals, so viel ich weiß, mit Ramlerischen Verbesserungen? Ist das nicht testamentarischer Beweis genug?

Wenn Du an Werner schreiben solltest, so grüsse diesen wunderlichen Dichterkopf recht sehr von uns.

Gries ist wieder angekommen.

Was macht der Pandektenfreund August? K.

---

310. An Goethe.

Jena den 25. November 1808.

Du scheinst uns, liebster Freund, gänzlich vergessen zu wollen. Wir hofften Dich schon eher hier zu sehen, doch

da wir hörten daß der römische Humboldt in Weimar sei, thaten wir Verzicht darauf. Nun da wir hören, daß er wieder abgereist ist, bist Du noch nicht da.

Wir haben freilich wenig hier, was anlocken konnte. Der Winter hat die Gegend grau gemacht und unser übriges Leben ist ziemlich nothdürftig. Der neue Zufluß macht den Teich zwar größer, aber nicht anmuthiger noch fischreicher. Der Geist des Herrn fehlt über den Wassern.

Unsere jungen Männer geben sich Mühe und sind durchaus brav, aber es fehlt an materiellem Inhalt. Ich spreche von den Naturphilosophen und denen die sich der Naturstudien befleißen und die wirklich von den übrigen eine Ausnahme machen. Man hat bemerkt, daß diese zugleich auch die humansten, hingegen die, welche die Humanitätsstudien hier treiben, gerade die inhumansten sind: lichtscheu und voll kleiner hämischen Leidenschaften.

Wir ergötzen uns hier mit Bücherkaufen aus den gegenwärtigen Auktionen, und geben mehr aus als wir haben.

Ich habe verschiedenes von des alten Jenischen Professors Justus Lipsius Schriften erstanden, das mich unendlich ergötzt. Man möchte fast sagen, daß diese Männer besser Latein geschrieben haben als die alten Römer selbst; wenigstens ist ihr Styl reicher und uns näher. Von unserm Jena kommt nicht viel vor: nur Einmal der gravitätische Vers an einen Freund:

mox Te clivosae ceperunt moenia Jenae.

Wir wünschen, daß Dich das clivose Jena auch bald umfangen möge! Bleibe nur ferner uns gewogen und liebe die Dich Liebenden! K.

311. An Knebel.

Weimar den 25. November 1808.

Vielen Dank, lieber Freund, für Deinen guten und freundlichen Zuruf. Meine Absichten Dich zu besuchen sind durch mehr als einen Anlaß vereitelt worden. Nach der Abreise der Kaiser und andern hohen Herrschaften bemerkte ist erst, daß ich einen ganzen Sommer abwesend gewesen war und fand gar manche Lücken in Geschäften und Unternehmungen, wo nicht alle Fäden so leicht anzuknüpfen waren. In Hauptsachen hab ich auch noch wenig vor mich gebracht.

Die Mittwochen sind wieder im Gang. Ich lese die Nibelungen vor, allein dabei geht es mir auch wie einem jungen Professor, oder wie einem Koch, der sein Leben zubringt um einige Stunden etwas Genießbares aufzutischen. Indessen ist es mir selbst von großen Werth und Nutzen: denn ich hätte das Gedicht für mich vielleicht niemals durchgelesen und noch viel weniger so viel darüber nachgedacht, als ich gegenwärtig thun muß, um durch Reflexionen und Parallelen die Sache anschaulicher und erfreulicher zu machen. Der Werth des Gedichts erhöht sich, je länger man es betrachtet, und es ist wohl der Mühe werth, daß man sich bemühe, sein Verdienst aufs Trockne zu bringen und ins Klare zu setzen: denn wahrlich die modernen Liebhaber desselben, die Herren Görres und Consorten, ziehen noch dichtere Nebel über die Nibelungen, und wie man von andern sagt, daß sie das Wasser trüben um Fische zu fangen, so trüben diese Land und Berg um alle gute kritische Jagd zu verhindern. Mir sind dabei recht artige Aperçüs vorgekommen und wenn man ihnen hier und da leugnen möchte, daß sie ganz genau zum Gegenstand passen, so sind sie doch schon lustig für sich selbst, z. B. so

hab' ich im Sinne der Voßischen Charten zu Homer, Hesiodus und Aeschylus, eine Charte zu den Nibelungen gezeichnet, die auf sehr hübsche Reflexionen führt. Auch habe ich nächst genauer Betrachtung der Süjets, der Motive, der Ausführung, auch aufs Costüm und andere Nebenvorkommenheiten, als äußere Kennzeichen, wohl aufgepaßt, wodurch man dem Alter und dem Ursprung des Gedichts näher beikommen kann. Das alles, wenn ich es mehr im Reinen habe, theile ich Dir an einem hübschen traulichen Winterabende dereinst mit.

Ueberhaupt lasse ich mich nicht irre machen, daß unsre modernen, religiösen Mittelältler mancherlei Ungenießbares fördern und befördern. Es kommt durch ihre Liebhaberei und Bemühung manches Unschätzbare ans Tageslicht, das der allerneusten Mittelmäßigkeit doch einigermaßen die Wage hält.

Deine Bemerkung zu Ehren der Naturstudien gilt nicht für Jena und für diesen Moment allein; es liegt ein viel Allgemeineres dahinter und daran. Schon fast seit einem Jahrhundert wirken Humaniora nicht mehr auf das Gemüth dessen der sie treibt und es ist ein rechtes Glück, daß die Natur dazwischen getreten, das Interesse an sich gezogen und uns von ihrer Seite den Weg zur Humanität geöffnet hat.

Ich danke Dir, daß Du mich an die Bedürfnisse des jungen Voigt erinnerst; ich will in diesen Tagen seine Sache vornehmen und wünsche gar gerne ihm etwas zu Liebe zu thun, weil ich ihn gar gerne be- und erhalten möchte. Denn es ist ein Individuum, dergleichen zum zweiten Mal nicht wieder geboren wird.

Meine Frau ist von Frankfurt zurückgekommen, wo sie mir die Liebe erzeigt hat, die Erbschaftsangelegenheiten nach dem Tode meiner guten Mutter auf eine glatte und noble

Weise abzuthun. Sie grüßt Dich und die Deinigen vielmals und wünscht Euch gelegentlich zu bewirthen, da sie diesen Winter wohl schwerlich nach Jena kommen möchte.

Uebrigens ist es bei uns sonderbar genug. Die Abreise des Erbprinzen, das vermuthliche Außenbleiben der Hoheit und anderes haben das Gefühl der Geselligkeit bei uns äußerst angeregt und die Woche könnte mehr Tage haben und immer doch noch genugsame Unterhaltung darbieten.

Bey Frau Hofrath Schoppenhauer sind der Donnerstag und der Sonntag jeder auf seine Art interessant: der erste wegen vieler Societät, wo man eine sehr mannigfaltige Unterhaltung findet; der zweite, wo man wegen kleinerer Societät genöthigt ist, auf eine concentrirte und concentrirende Unterhaltung zu denken, und, was Du Dir kaum vorstellen könntest, in kurzem wird unser geselliges Wesen eine Art von Kunstform kriegen, an der Du Dich gelegentlich selbst ergötzen sollst.

Eine mir sehr angenehme und lehrreiche Unterhaltung gibt mir Dr. Werneburg. Er bringt das allerfremdeste was in mein Haus kommen kann, die Mathematik an meinen Tisch, wobey wir jedoch schon eine Convention geschlossen haben, daß nur im alleräußersten Falle von Zahlen die Rede seyn darf. Wenn es mir nachgegangen wäre, so hättet ihr ihn schon lange in Jena und er würde in dem Kreise, den Du belebst, redlich und erfreulich mitwirken. Aber so ist er leider dort noch nicht angestellt und muß, wider meinen Willen, zu meiner größten Zufriedenheit mein Nachbar seyn.

Wenn das Papier noch mehr Raum darböte, so möchte ich noch manches mittheilen. Nimm indessen mit dem Gegenwärtigen vorlieb, laß mich bald von Dir hören und reize uns von Zeit zu Zeit zu Mittheilungen. G.

312. An Goethe.

Jena den 4. December 1808.

— [1]) Bei diesen Umständen mußte ich noch in diesen letzten Tagen die historischen Denkwürdigkeiten des Hrn. v. Massenbach lesen, die gleichfalls krampfhaft geschrieben sind, und in ähnliche Zufälle versetzen könnten. Wir müssen es dem Verfasser danken, daß er uns so das Schauspiel aufgedeckt hat; ob es gleich zu bezweifeln steht, daß es ihm oder andern großes Frommen bringen dürfte. Wer einen verweseten Körper noch zu anatomiren unternimmt, erregt wenigstens böse Gerüche.

Ich danke Dir noch für Deinen letzten lieben Brief, der mir viel Gutes gesagt hat, und mich durch die Ansicht Deiner Nibelungen auf manche richtige Spur gebracht. Es ist äußerst interessant, ein würdiges Kunstwerk in seiner wahren Natur zu erkennen: nur daraus entsteht die wahre Aesthetik.

Unsre gütige Prinzessin [2]) hat mir wieder ein paar neue Stücke des Phöbus zukommen lassen, die ich zwar nicht lesen kann, doch hab ich ein ziemlich stechendes Blatt auf unsern neuen deutschen Homer darin gefunden. Es ist, wie mich deucht, Wahrheit, was es enthält; doch dürfte sie nicht sehr nach dem Geschmack des Heidelberger Grammatikers seyn.

Meine Kundmachung wegen der Götzischen Gedichte scheint mir noch nicht im Morgenblatte aufgenommen; ich hoffe doch, sie werden sie mir nicht unterschlagen, sonst müßte ich sie in ein andres Blatt geben.

---

1) Voran ging eine Nachricht Knebel's über die Krankheit seiner Frau.

2) Karoline.

Da unsre Naturphilosophen alles in und durch Polarität erklären, so bin ich etwas aufmerksamer auf dieses Phänomen geworden, und finde, daß unser gesellschaftlicher Zustand hier, mit dem in Weimar, in ähnlichen Verhältnissen steht. Indessen bin ich mit meinem indifferenten Zustand ganz wohl zufrieden und ziehe ihn einer zu großen Attraktion vor.

d'Alton hat mir kürzlich mit einem in Sepia kopirten Kopfe seiner Arbeit, nach seinem Correggio, ein Present gemacht. Er ist vortrefflich gearbeitet und über alle Maßen hold. Ueberhaupt ist dieß eine sehr liebenswürdige Familie. Ich wünsche, daß es ihnen in der Weimarischen Gegend wohl werden möge. K.

313. An Knebel.

Weimar den 17. December 1808.

Verzeih mir, lieber Freund und Bruder, wenn ich diese Zeit her so stumm geblieben und was Du gesagt und gesendet, nicht auch freundlich erwidert. Ich werde von den nächsten und irdischen Dingen so gedroschen, daß ich das Ferne und Himmlische ganz aus den Augen verliere.

Die Neronischen Verse mit der Uebersetzung haben uns viel Vergnügen gemacht und zu allerlei Bemerkungen Anlaß gegeben, die wir einmal mündlich mittheilen wollen.

Habe die Gefälligkeit und sende mir das Journal de physique von dem Du sprichst. Ich war schon unterrichtet, daß ein Mémoire von Hassenfraz über die Farben beim Institut liege und daß man sich vor diesem Noli me tangere einigermaßen scheue. Nun bin ich neugierig, wie man sich aus der Sache gezogen hat. Ich hoffe eben so nieder=

trächtig wie aus der Gallischen. Mehr sage ich nicht: denn mich drängt allerlei!

Lebe wohl, Dir ist manches aufgespart zu einer Zusammenkunft hier oder in Jena. G.

Anschrift von Riemer.

— — Während naher und entfernter Befehdungen sitzen wir ruhig in unserm Zimmer und verfolgen nur bald den Gang der Farbenlehre durch die barbarischen und folgenden Jahrhunderte, bald den Weg den die Nibelungen durch König Etzels Land genommen haben, und sind glücklich, die meisten Orte auf der Charte zu entdecken. . . .

Täglich erwarten wir Wernern, der seinen Besuch schon vorlängst zugesagt hat. Die übrigen die sich angemeldet haben, scheinen indeß ausbleiben zu wollen. Baggesen ist schon wieder nach Amsterdam gegangen. Herr v. Kügelchen ist aber hier und mahlt den Geh. Rath. Nun dürfen wir endlich hoffen, ein von mehreren Seiten gut getroffenes Bildniß von ihm zu besitzen.

So eben erhalte ich für gewiß die Nachricht, daß 2500 Mann Franzosen in das Weimarische Land einquartirt werden sollen innerhalb 3 Tagen, welches denn freylich ein sehr übler heiliger Christ seyn würde. — —

---

314. An Goethe.

Jena den 17. März 1809.

Lieber und Vortrefflicher!

Beiliegendes erhalte ich gestern vom alten Voß aus Heidelberg und ich theile es Dir sogleich mit, um Deine Meinung darüber zu hören.

Es wird Dir schwerlich möglich seyn, das Ganze durch-

zulesen; denn es wurde auch mir schwer genug. Ich spiele auch wohl zuweilen mit kleiner Waare, aber ich handle doch nicht damit.

Herr Voß ist zutraulich gegen mich und sogar zuweilen schmeichelnd. Manches sieht er richtig und gut, manches etwas dumpf und schief.

Ich habe nicht Lust in der Lit. Zeitung zu antworten, zumal da ich mit Herrn Eichstädt in gar keiner Verbindung stehe. Ueberhaupt werde ich die Correspondenz sehr kurz machen; doch muß ich einiges sagen und dazu bitte ich mir die jüngst überschickten Götzischen Briefe gefälligst wieder zuzusenden. Auch den gegenwärtigen Brief nebst Beilage erbitte ich mir bald wieder.

Gestern habe ich noch einen sehr unruhigen Tag gehabt. Eine Menge Franzosen zogen in die Stadt ein, und man hatte die Güte, mir einen Offizier und 1. Mann in die Stube zur Einquartirung einzulegen.

Dieses verdroß mich anfangs sehr und ich äusserte mich auch etwas stark darüber — aber was ist mit diesen achtungslosen Menschen anzufangen?

Nachher versöhnte mich die gute Gestalt des jungen Menschen bald wieder, der sich so herzlich und verständig bezeigte. Er ist ein Corse, also Landsmann von Napoleon; geliebt und verlangt von seinen Eltern, wie ich aus einem Briefe von ihnen ersah. Diesen Morgen nahm er wieder herzlichen Abschied. Nun sollen wir noch zwei oder drei Tage hintereinander dergleichen Besuche erhalten, die mich, ich gestehe es, etwas beunruhigen. Ich liebe eine wahre Indische Ruhe und ob mir gleich der Himmel einen guten Theil davon geschenkt hat, so ist es mir doch immer noch nicht genug.

Diese Kriegsleute wünschten auch gerne den Dingen ein Ende zu sehen, und alles, wie ich merke, sehnt sich nach Ruhe.

Du Lieber, genieße auch soviel Du kannst Deiner geistigen Ruhe und vergönne uns bald wieder das Glück Deiner Erscheinung. Nur Deine Gegenwart kann mich stärken und erheitern.

Den Wallenstein [1]) darf ich wohl noch einige Tage behalten? Ich muß ihn gar zu Ende studiren. K.

315. An Knebel.

Weimar den 18. März 1809.

Ich sende Dir, mein lieber Freund, Büchelchen und Brief sogleich zurück. Das erste habe ich nur angelesen und dabei genug gehabt. Ich kann nun nach nichts mehr als nach Resultaten fragen, und was resultirt aus der ganzen Sache? Daß Götz ein angebornes Talent hatte, das aber durch Zeit und Umstände gehindert, sich nicht entwickeln konnte; daß man Ramlern mehr Geschmack und Routine nicht absprechen kann, ob er gleich nicht entschieden wußte was er wollte; daß Deine Gutmüthigkeit zwischen Verfasser, Verbesserer und Herausgeber eingeklemmt war; daß nun ein Vierter kommt, der sich für weiser und gerechter hält als die Drey: Mehr kann ich mir aus der Sache nicht nehmen. Ich bitte Dich inständig, lieber Freund, scheide daraus mit dem wenigsten Aufwand. Ich, nach meiner Art zu seyn, würde gar nicht darauf antworten: denn wenn Du Dich auch in Deiner Relation einigermaßen geirrt hattest, so will das gar nichts heißen. Die Welt hat jetzt andere Interesses. Handle jedoch nach Deiner Weise. Die Götzi-

1) Des Benjamin Constant's Wallstein, tragédie en 5 Actes, précédée de quelques réflexions sur le théâtre Allemand et suivi de notes historiques (Paris 1809).

chen Papiere, die noch in meinen Händen sind, erhältst Du zugleich.

Die jetzigen Truppenbewegungen bringen uns freilich immer fremde und ungebetene Gäste. Indessen ist bei der Unbequemlichkeit manchmal auch Gewinn; wie ich Dir denn zu Deinem jungen Corsen gratulire.

Ich bin sehr fleißig an der Geschichte der Farbenlehre und stecke im 17. Jahrhundert, das ich mit Gewalt angreifen muß, wenn es durchkommen will, und es gehört einiger Muth dazu; denn für eine solche Arbeit ist wenig Dank einzuerndten.

Lebe recht wohl! Grüße die Deinigen von mir und meinem Hause. Sobald die Vegetation mehr vorrückt und wir milderes Wetter zu hoffen haben, hoffe ich euch zu besuchen und mich herzlich für Gegenwart und Umgebung zu freuen [1]. G.

316. An Goethe.

Jena den 24. April 1809.

Mein kleiner Ausflug nach Weimar hat mir recht wohlgethan und es hat mir einige Freude gemacht, Dich, lieber und verehrter Freund, und die lieben Deinigen wieder wohl zu sehen. Wenn ich an meinem Loose etwas auszusetzen wüßte, so wär es wohl dieses, daß es nicht öfter geschehen kann; doch, da es mein Loos ist, so muß ich mich auch darein fügen.

Wir haben diese Zeit mehr Kriegsaufzug als Kriegsunruhe hier gehabt und die sämmtlichen Sächsischen Armeen hier vorbeiziehen sehen. Sie scheinen mir ziemlich friedlicher

1) Beigefügt ist eine Abschrift des Gedichts: „Zum Andenken von Johanna Sebus" (Goethe's Werke II, 37).

Disposition zu seyn, und gleichen hierin — wie in mehrerem — ihrem hohen Alliirten nicht. Es ist zu wünschen, daß ihr Schicksal nur mit der Promenade endigen möge. Den Prinzen Ponte Corvo habe ich leider nicht gesehen.

Unser junger Freund Voigt sucht sich auch wieder zu erholen, ob es gleich etwas langsam geht. Er hat große Lust diesen Sommer eine Reise nach Paris zu machen und ich habe ihm hiezu meinen großen Beifall gegeben. . . .

Er hat unter den Adjutanten des Prinzen Ponte Corvo einen botanischen und mineralogischen Freund gefunden. Courbe glaub ich, heißt er.

Die Lettres und Pensées vom Prinz Ligne habe ich gelesen. Das ist eine brillante Lektüre. Auf Frau von Staels Geschmack darf man rechnen.

Lebe wohl, Lieber!

Dein treuer K.

Gestern war das allgemeine Gerücht hier, daß die Oesterreicher kommen würden, und viele Leute packten schon ein, wie sie auch in Rudolstadt sollen eingepackt haben. Es schien mir so ganz unwahrscheinlich nicht, um vielleicht die Sachsen aufzuheben. Wenn Du etwas Bestimmteres hierüber uns sagen kannst, so laß es mir durch einige Worte wissen; hauptsächlich um die leeren Gerüchte und Erzählungen einigermaßen zu zerstreuen.

---

317. An Goethe.

Jena den 14. Juli 1809.

Ich danke Dir für Deine Theilnahme an meinem Zustand. Ich kenne den D. Müller [1]) schon lange als einen

---

1) Hofgerichtsadvocat.

wackern und fleißigen jungen Mann und er kam bisher öfters in mein Haus. Was aber die fragliche Sache betrifft, so glaub ich doch nicht, daß sie für ihn paßt.

Uebrigens will ich mich, wie bisher, dem Schicksal und mir selbst anvertrauen und mit einem größern Maaße Leiden in diesem Stücke vorlieb nehmen, in der Hoffnung, daß ich auf andere Weise Besseres verdienen werde.

Mit meinem Saul fahre ich langsam, doch fleißig fort und bin jetzt im dritten Akt, bei den Gesängen Davids. Diese sind freilich ihrer Art nach mühsamer, doch hoffe ich, daß ich nicht unterliegen werde, und daß ich auch Deine Zufriedenheit über meine Arbeit erhalten möchte, nach der ich sehr eifere. Als Probe schicke ich Dir hier einen der Gesänge und wünsche, daß mir die Anapästen nicht mislungen seyn mögen.

Wir leben seit gestern hier in großer Unruhe, indem wir stündlich die sich zurückziehenden, vermuthlich geschlagenen Truppen hier erwarten. Bagage und Munitionswägen, nebst reitenden und andern Mannschaften passiren häufig und in großer Eile.

d'Alton trägt mir seinen Respekt an Dich auf und wir empfehlen uns sämmtlich aufs beste. K.

---

318. An Knebel.

Jena den 25. August 1809.

Ich befinde mich, mein theurer Freund, in einer Verlegenheit, aus der ich mir zu helfen denke. Der Kanzler Niemeyer mit Professor Delbrück aus Berlin, die sich nach Weimar angemeldet hatten, und nun hieher gekommen sind, können erwarten, daß ich ihnen etwas Freundliches erzeige. Nun weißt Du wie es mit meinem Lokal und son-

stigen Zuständen aussieht; deswegen ich Dich um die Erlaubniß ersuchen wollte, sie heute Abend um 7 Uhr zu Dir zu bringen, damit wir einige Stunden genössen. — — Verzeihe mir, daß ich mich in dieser Angelegenheit lieber an Dich, als an andere wende. Die nähere Ursache mündlich. Sollte man Seebeck nicht auch einladen?

Professor Delbrück hat sich seit langer Zeit schon um mich verdient gemacht, daß er meinen Productionen mit Neigung seine Aufmerksamkeit schenkte und manches wohlüberdachte darüber öffentlich äußerte. — Es ist noch ein erwachsener Sohn von Niemeyer mit in der Gesellschaft.

G.

— — [1]) Jetzt erst erfahre ich, daß die Hallische Gesellschaft größer ist, als ich mir vorstellte und so kann ich Dir sie unmöglich ins Haus bringen.

Nimm also alles als abbestellt an und komme, wenn Du magst, gegen 6 Uhr in den Botanischen Garten. G.

319. An Knebel.

Jena, den 19. September 1809.

Uns sind zwar hinter die Loderischen Pappeln [2]) einige wunderliche Seefische zugekommen; aber wir haben denselben keinen sonderlichen Geschmack abgewinnen können. Es scheint daß die Kartoffeln vom Neuthor [3]) die wahre Base, und die Schrittschuh- und Wassereimer-Oden [4]) das ächte Ge-

1) von demselben Datum.

2) in dem Gärtchen am Jenaischen Schloß, auf welche Goethe's Zimmer in demselben die Aussicht hatte.

3) vor welchem Knebel's damalige Wohnung war.

4) von Klopstock. S. derselben Bd. 1, S. 207: „Der Eislauf", und

würz bleiben, wodurch dergleichen Natur- und Handelsprodukte ergötzlich werden können. Drum senden wir Dir dieselbigen, mit Vorausverkündigung eines Besuchs aus dem Stegreife zwischen heut und dem Vollmond. Die besten Wünsche beifügend. G.

320. An Knebel.

Jena den 24. September 1809.

Meine Frau grüßt zum schönsten und dankt für Deine freundliche Zuschrift. Zugleich soll ich Dir einige Feigen übersenden, damit Du Dir von ihrer Obstcultur einen guten Begriff machst.

Und da ich nun einmal Dich mit Süßigkeiten besteche, so will ich bei dieser Gelegenheit auch den ersten Theil meines Romans [1]) unterschieben, mit Bitte ihn freundlich aufzunehmen, jedoch ja nicht aus Händen zu geben. Mit dem besten Lebewohl. G.

321. An Goethe.

Den 13. October (1809).

— Ich finde jetzt unter dem Zusammensuchen meiner zerstreuten Papiere manches Interessante das ich mir ausgezeichnet habe; aber meine Jugendgedichte wollen mir nicht schmecken. Ich möchte fast meinen Saul citiren, welcher sagt: „wie sieht man doch in der Jugend die Sachen anders, wie im Alter!"

Bd. 2, S. 238: „Der Wein und das Wasser." Von beiden war am 16. und 18. über dem Abendessen bei Knebel die Rede gewesen, der Einiges daraus recitirt hatte.

1) Die Wahlverwandtschaften.

Glücklich, daß Du früh gut und richtig gesehen hast. Ich werde meine Produkte auf wenige Bogen reduciren.

Das neueste Heidelberger Taschenbuch ist wieder ein Pröbchen deutscher Philisterei — ob es gleich von außen elegant ist. Sie haben mir die Ehre gethan, mir ein paar Gedichte zuzuschreiben, die ich gar nicht kenne.

Ich lese den Calderon, doch mit Mühe, wegen der Verse. Sie kommen mir vor wie Filigranarbeit.

Den zweiten Theil der Wahlverwandtschaften erwarte ich mit Schmerzen. K.

---

322. An Knebel.

Weimar den 21. October 1809.

Es versteht sich von selbst, daß ich an diesen schönen Tagen gar zu gern vor Deinen Fenstern in die Hände patschen und Dich zum Spatziergang auffordern möchte. Ich gehe zwar auch hier weit und breit umher; doch läßt sich, wenn ich aufrichtig seyn soll, der Gegend nichts abgewinnen, sobald man einmal an die Jenaische gewöhnt ist. Doch was ist zu thun! Wir müssen uns eben auf diesen Winter einrichten.

Dein Karl wird wohl in dem Wald von Herrmannstadt sich gehörig ergangen haben. Ich hoffe er hat erzählt, daß die Abenteuer glücklich abgelaufen sind. Ich schicke ihm hier einiges zur Uebung: er soll es nur hübsch sorgfältig nachzeichnen und nicht allzugeschwind verfahren. Er schickt mir alsdann seine Kopie mit den Originalen zurück und erhält wieder etwas Neues.

Wenn wieder ein wichtiges Stück vorkommt, so melde ich es und Du sendest mir ihn auf längere Zeit.

Die große Ausgabe von Musarion [1]), von der Du wirst gehört haben, ist nun auch in meine Hände gekommen. Sie ist wirklich recht schön und lobenswürdig, und muß den guten Wieland freuen. Er hat sich von seiner bösen Krankheit, wie er uns sagen läßt, wieder ganz leidlich erholt. Ich habe ihn noch nicht wiedergesehen, weil er nicht gern Jemand zu sich ließ.

Mein August freut sich sehr auf Jena. Erlaube ihm, daß er Dich von Zeit zu Zeit besucht: er wird Dir, hoffe ich, diesen Winter kein unangenehmer Gesellschafter werden.

Den zweiten Theil meines Romans [2]) schicke ich Dir nicht, Du möchtest mich darüber noch mehr als über den ersten ausschelten. Kommt er Dir von andern Seiten her in die Hände, so bin ich alsdann unschuldig daran. Die armen Autoren müssen viel leiden und es ist hergebracht, daß gerade die Exemplare die sie selbst ausgeben, ihnen die größte Noth machen.

Außerdem könnte ich von allerlei guten und erfreulichen Dingen Nachricht geben, die aber mit Augen gesehen seyn wollen. So ist z. B. ein kleines Programm über das Theater in architectonischer Hinsicht, mit Beziehung auf Plan und Ausführung des neuen Hoftheaters zu Carlsruhe, durch Weinbrenner zu uns gekommen. Es verdient dieses Unternehmen alle Aufmerksamkeit und Achtung.

Ich habe die ruhigen Tage, besonders im Gegensatz mit den Oktobertagen von 1806, zum Theil dazu verwendet, meine Sammlungen wo nicht zu ordnen, doch wenigstens etwas mehr zusammenzubringen. Dabey habe ich viel Freude gehabt, denn ich habe wirklich recht schöne Sachen, die mir in diesen unruhigen Jahren ganz aus dem Gedächtniß ge-

---

1) Wien, 1808, Grossfolio.

2) Die Wahlverwandschaften.

kommen sind. Du würdest gar nicht übel thun, auch Deine Schubladen etwas mehr zu rangiren: denn Du hast köstliche Sachen, nur gehst Du etwas zu wild damit um.

Solltest Du in diesen Tagen einsame Stunden haben, wie ich vermuthe, so kommt Jemand Dir seine schuldige Aufwartung zu machen und Dir die Zeit zu vertreiben. G.

---

323. An Goethe.

Jena den 23. Oktober 1809.

— Ich habe seitdem auch einen Besuch von Matthisson gehabt, der von Zürich über Heidelberg und Stuttgart hierher kam. Er empfiehlt sich Dir aufs angelegentlichste. Sein ganz kurzer Aufenthalt in Weimar mit einem Reisegefährten hat ihm nicht erlaubt Dir, diesmal aufzuwarten; er denkt aber bald wieder diese Gegenden zu passiren, wo er es nicht versäumen wird. Da er von dem Könige in Würtenberg den Auftrag hat, ihn jährlich Einmal zu besuchen, so will er sich eine poetische Militärroute über Jena und Weimar errichten.

Er hat in den zwölf Jahren, in denen ich ihn nicht gesehen, sehr an Konsistenz gewonnen, ist gesünder und kräftiger an Geist und Körper. Uebrigens ist er ein sehr lieber Mensch und hat eine eigene Milde in Denkungsart und Charakter. Dich verehrt er religiös und ist für Dich eine lebende Nachwelt. Eine natürliche Schüchternheit, von der er sich doch nicht ganz losmachen kann, hat ihn bisher abgehalten Dir näher zu kommen. Er arbeitet an seinen Reisen, die er nur in einzelnen Punkten, als Erinnerungen, in mehrern Bänden herauszugeben denkt. Wir haben bereits mehrere Bogen davon zusammen hier gelesen, und wenn

man auch zuweilen gewisse Theile davon kräftiger gefaßt wünschte, so sind sie doch wohl und angenehm geschrieben und immer interessant. Ich habe mich hier an seiner immer noch kindlichen Freude an der Natur mit erfreut. Er war sehr glücklich hier an den Ufern unserer Saale.

Der schwäbische Monarch hat ein ganz besonderes Wohlgefallen an ihm gefaßt und arbeitet selbst schon seit geraumer Zeit an der Errichtung seines Wappens zu seinem Adelsbrief. In Heidelberg fand er es etwas steinern. Denke Dir nur, der alte Voß hat mir nochmals durch Matthisson sein Scriptum an mich zugeschickt, mit freundlichen Worten und mit der Voraussetzung, daß ich das erste nicht erhalten habe. Nun muß ich wohl antworten.

Es ist wohl etwas unfreundlich von Dir, daß Du mir Dein neues Werk nicht schicken willst. Ich weiß nicht, worüber ich gescholten hätte, und ist dies die Art nicht, wie ich Deinen Schriften begegne. Wenn ich vielleicht einige Sätze noch zweifelhaft fand, so zeigt das mehr von der Art, wie ich mich damit beschäftige und kommt nicht so sehr auf Rechnung des Werks, als der Personen die darin agiren. Ich erwarte den Aufschluß von dem zweiten Bande vielleicht; und Du solltest schon mehr auch für meine Reputation besorgt seyn, da jetzt, wo alles Dein Werk hier liest und lobet, es mir zum wahren Vorwurfe gereicht, wenn ich der Einzige bin, der es nicht gelesen hat.

Wir freuen uns auf Deinen August. Seine Gesellschaft wird mir diesen Winter zuweilen Bedürfniß seyn, denn ich fühle schon jetzt den Abgang des lieben Vaters, der mich zuweilen von meinem Neste herunterlockte; da ich jetzt fast gar nicht mehr auskomme, sondern nur mit den Augen auf der schönen bunten Landschaft promenire.

Dank dem Herrn Riemer für sein Andenken und für

den prächtigen Rettichkönig [1]). Dieser mächtige aber strenge Monarch macht noch jetzt unsre Unterhaltung bei Tische.

K.

324. An Goethe.

Jena den 31. October 1809.

Dein August hat mir die beiden Bände der Wahlverwandschaften richtig überschickt, und ich danke einstweilen dafür. Wenn ich sie werde gelesen haben, werde ich schon mehr danken.

Ihn selbst, den guten August, habe ich noch nicht gesehen. Vermuthlich besorgt er erst sein Inneres und dann die Angelegenheiten der Stadt — und dann wird er schon auch an das Ende der Vorstadt kommen.

Mein Karl wird Dir heute die ihm geliehenen Zeichnungen wieder zurückschicken. Nimm Dich eben ferner seiner auf diese Weise an. Seine Liebe und sein Zutrauen gegen Dich sind unbeschreiblich.

Vielleicht hat er darin etwas von seinem Vater geerbt; denn dieser möchte Dich auch zuweilen für das Muster aller Menschen halten — nur bist Du ihm etwas zu fleißig; und das kann er nicht ganz mit seiner Natur reimen.

Dabei fällt mir ein bon mot ein, das ich dieser Tage in Swifts Briefen gelesen; und weil es ein bon mot ist, will ich es hersetzen: ein Irländischer Bischoff machte eine Beschreibung von seinem Lande und pries seine Vollkommenheiten aufs höchste heraus, so wie auch die seiner Einwohner; nur, sagte er, hätten sie die Ostern nicht recht gesetzt. — Wenn ich mich darauf verstehe, so hast Du sogar auch die Ostern richtig gesetzt! —

1) Ein kolossaler Rettig, als botanische Curiosität und zugleich Anzeichen des Weimarischen Zwiebelmarkts überschickt.

Lebe wohl und grüße alles aufs beste! wir wünschten, daß Du Deinen vierzigtägigen Aufenthalt in der Wüste noch einmal anfangen möchtest. K.

325. An Knebel.

Weimar den 1. November 1809.

— Der Knabe [1]) soll für seine Zeichnungen und sein geschriebenes Blättchen gelobt werden und nächsten Sonnabend neue Musterblätter erhalten. Wenn er nur auf diesem Wege fleißig fortfährt, so springt, eh man sichs versieht, bei der natürlichen Anlage die er hat, bei irgend einem Anlaß das Bessere hervor. Zu den Umrissen soll er seine Tusche nur stärker machen. Zum Ausschattiren kann er sie alsdann schon schwächer nehmen.

Lebe wohl und gedenke mein und laß Dir Augusten empfohlen seyn. G.

326. An Knebel.

Weimar den 4. November 1809.

Deinem Knäblein sende ich hier abermals einige schöne Muster. Ich wünsche, daß er in Abzeichnung derselben immer mit mehrerer Sorgfalt verführe; auch müßte die Tusche zu den Umrissen stärker seyn, damit die Striche aus dem Lavirten hernach besser hervorstächen. Wenn er in seinen Zeichnungen so sauber wird wie in seiner Handschrift, so möchte nichts dabei zu erinnern seyn.

Ich füge eine Nachricht hinzu, wie es eigentlich in Karls-

1) von Knebel's Sohn Karl.

bad ergangen, die Dich um so mehr interessiren wird, als Dir das Local von Alters her noch vor den Gedanken schwebt.

Es sind die Zeit her allerlei gute Dinge bei mir angekommen, unter andern ein Contour nach einer Aquarellzeichnung von Büry, die Apotheose von Johanne Sebus [1]) vorstellend. Die Composition ist sehr gut gedacht, und wenn sie nochmals durchgearbeitet würde, so könnte sie musterhaft werden.

Von den Friedensbedingungen möchte ich Dir gern was schreiben; der König von Sachsen, der auf seiner Durchreise sehr heiter und gesprächig war, erhielt sie durch einen Courier; es ist aber nichts davon transpirirt. Nach und nach wird sich ja die Welt wohl gewöhnen, diese Dinge erst zu erfahren, wenn sie schon eine Weile geschehen sind.

Lebe recht wohl, grüße die Deinigen und Augusten, dem Du wohl hie und da etwas zu verzeihen haben wirst. Voigt ist sehr glücklich in Paris. Man hat einen längern Aufenthalt für ihn dort möglich zu machen gesucht. G.

---

327. An Goethe.

Jena den 5. November 1809.

— Die Aussicht, die Du mir für unsern guten Voigt in Deinem gestrigen Briefe giebst, erfreuet mich. Ich denke, man legt die Kapitalien des hilfreichen Beistandes bei ihm gut an. Er ist fruchtbringend. Es ist angenehm zu sehen, wie er prosperirt. Er hat eine glückliche Mischung von Eigenschaften, die jeden Verständigen für ihn interessiren.

Dein August hat letzthin Schwämme bei uns gegessen. Den andern Tag wollten die beiden Jünglinge in den Wald

1) S. Goethe's Werke, II, 37.

gehen, um auch für Dich welche zu suchen; aber das Wetter war zu schlecht. Ich bin mit Deinem August sehr wohl zufrieden. Er hat was Bestimmtes Vernünftiges und Charaktermäßiges, was bei der unbestimmten charakterlosen Menge gar wohl thut. Ueberdies ist er im Gemüth redlich und bescheiden, dabei ernst und aufmerksam auf sein Geschäft. Was kann man mehr?

Aber was soll ich sagen zu Deinem zweiten Theil der Verwandschaften, den ich nun gelesen! Ich wäre wohl gestraft gewesen, wenn Du mir ihn nicht geschickt hättest. Jedes Kapitel ist in seinem Inhalte tief, vortrefflich und schön — meisterhaft geschrieben. Ich habe mich sehr ergötzt an dem tief erkannten, und gleichsam ganz auf eine neue Art ans Licht geförderten. Was soll ich zu der schönen Novelle sagen? und dann zu der schaurigen Ruhe, zu der die Geschichte gegen das Ende steigt? Es ist neu und doch wahr und vortrefflich. Mit welchem Auge hast Du die Menschen und ihre Dinge gesehen? —

Hier sind wir gesund — und lassen uns das genug seyn. Erhalte Dich mir auch so. K.

328. An Goethe.

Jena den 8. November 1809.

Mit vielem Danke schicke ich Dir die Nachricht aus Karlsbad wieder. Es war uns lieb, etwas Bestimmtes von der Sache in Erfahrung zu bringen. Welch wunderlich Schicksal trift übrigens Menschen, Länder und Städte! In dem Augenblicke da das Land in größter Bedrängniß ist, droht die Stadt unter ihren Einwohnern einzusinken [1]).

1) von der Verwüstung, welche der Sprudel, seine Decke durchbrechend, angerichtet hatte. Vgl. Goethe's Werke, XXXII, 62.

August kommt selten zu uns. Ich habe ihn die ganze Woche nicht gesehen. Es möchte ihm doch auch nicht ganz unnütz seyn, sich bei Zeiten mit den Alten ennüyiren zu lernen.

Ich höre Du bist fleißig an Deiner Optik. Dafür möge Dich der Himmel segnen und Dich auch wohl und gesund erhalten. Es ist kein kleines, so was liefern zu können, und der beste Genuß entspringt ja wohl aus der gefundenen und sicher gestellten Wahrheit.

Unser Oken ist auch wieder hier und liest zwei Collegia. Er ist in der Schweiz und in München rc. gewesen.

Madam Schoppenhauer malt Frommann in Pastel, und will mich auch in Wachs bossiren.

Man sagt, Werner sey in Neapel. Er hat sein Stück, den 24. Februar, in Copet mit Schlegel und einem Frauenzimmer aufgeführt. Ich möchte es wohl von Dir zum lesen erhalten.

Wir haben hier auch dicke Luft, doch ist niemand krank; im Gegentheil sagt man, es sey in 5 Wochen niemand hier gestorben und die Todengräber seyen in Verzweiflung. So leidet immer eines durch des andern Wohl oder Weh.

Meinen Brief an Voß lege ich Dir hier in der Abschrift bei, wenn Du ihn vielleicht ansehen magst. Ich erbitte mir aber diese, nebst Voigts Brief wieder zurück. Ich dachte mit Höflichkeit am kürzesten aus dem Weg zu kommen, um auf das übrige alles lieber gar nicht zu antworten. Wenn er nicht sehr dumpf ist, so kann er, was ich meine, merken. K.

329. An Knebel.

Weimar den 11. November 1809.

Dein Karl hat sich abermals recht wacker gehalten und ich werde ihm nächstens wieder neue Blätter zuschicken. Bei

seiner Art kommt es blos darauf an, daß er viel zeichnet; mehr Sicherheit, Accuratesse und Reinlichkeit muß man freylich von folgenden Jahren erwarten. Jetzt ist es nur darum zu thun, daß er Aug' und Hand gewöhne und daß ihm die Sache bequem werde.

Den Brief an Voß schicke ich Dir zurück. Nach meiner Art und Weise die Sache zu sehen, hätte ich Dir immer gerathen wie bisher zu schweigen; da Du Dich aber einmal geäußert hast, so wünsche ich nur, daß Dir daraus kein neuer Verdruß entstehe, denn ich fürchte, der haberechtische Griesgram läßt Dir's nicht so hingehn.

Mein chromatisches Wesen geht nun wieder seinen Gang und ich erlaube mir die Hoffnung, zur Ostermesse fertig zu seyn. Ich weiß noch gar nicht, wie ich mich fühlen werde, wenn ich diese Last los bin. Indessen gewährt mir der historische Theil jetzt sehr großes Vergnügen.

Voigts Brief liegt auch hier bey. Er hat mir sowohl in Absicht auf den Character des jungen Mannes, als auch in Absicht auf sein Benehmen viel Vergnügen gemacht. Uebrigens, unter uns gesagt, sieht man doch bei alle den ungeheuren Reichthümern eine sehr eitle und leere Welt auf und abwandeln, die für das Leben das Angenehme hat, daß jeder den andern kümmerlich gelten läßt, um nur auch kümmerlich etwas zu seyn.

Entschuldige Augusten, wenn er nicht so fleißig kommt. Den Abend bringt er meist in Gesellschaft seiner jungen Freunde zu, und dann ist es freilich sehr weit zu Dir hinaus, besonders für die Jugend, die bequemer ist als das Alter.

Wenn Färber einige Desideria hat wegen des Naturforschenden Museums, so soll er mir sie nur melden, was es ist und wie viel er dazu braucht. Sey nur so gut und schreib mit einigen Worten Deine Billigung hinzu. G.

330. An Goethe.

Jena den 19. November 1809.

Deine liebe muntere Frau hat uns durch Ihre Gegenwart erfreut. Sie sagt uns, Du seist fleißig. Dies glaubten wir von selbst; indeß habe Dank, Du Guter, daß Du die Bürden, die Dir Dein Geist auflegt, so willig und muthig erträgst.

Auch für das überschickte Buch danke ich und für die wunderlichen Verse, die Hr. Riemer vorangeklebt [1]). Ich hab' es bald durchgelesen, doch kann ich eben nicht sagen, daß ich dadurch heiterer geworden wäre. Es hält durch den größten Theil seines Inhaltes zu nahe an das Gegenwärtige. Sonst ist des Geistigen, Sinnreichen, Witzigen aller Art unendlich viel darin und es darf jedem empfohlen werden. Wenn es nur Ruhe im Lesen gewährte. Der gute Jean Paul straft sich mit seiner eignen Nemesis, dem Uebermaaß. Der Anfang schwebt in hohen Abstraktionen; aber es geht ihm wie mehrern christlichen Bekehrern, die, wenn sie zu Verstande kommen, Freigeister werden, und da sie das nicht wollen, sich wunderlich verwirren. Der Zweck seiner Spekulationen führt auf einen Epikureismus; doch dahin will er nicht und so gehts wunderlich. Treffliche Gedanken und Bemerkungen sind in dem folgenden untermischt, aus reinem braven Herzen; doch überall geschmückt, wie eine orientalische Braut, mit der buntesten Strahlung.

Gestern bekam ich von ihm eine sehr feine Recension

1) Nicht Riemer, sondern Goethe hatte ein griechisches Räthsel, das jener ihm absichtslos mitgetheilt, in ein Exemplar von Jean Paul's Dämmerungen geklebt, und so in dieser witzigen Accommodation sein eigenes Urtheil über jene Schrift und ihren Verfasser angedeutet. Das Räthsel siehe am Schluß des Briefes.

eines Werkes über Poesie von Herrn Dellbrück in die Hand, der letzthin mit Niemeier bei uns war. Sie steht im Heidelberger Journal. Aber wie erschrak ich, da wir, dieses Werkes ganz unkundig (wahrscheinlich auch Du) Herrn Dellbrück nicht ein Wort darüber gesagt hatten. Da es ziemlich mittelmäßig und altschmacklich zu seyn scheint — so artig der Recensent auch die Fehler zudeckt oder nur leise berührt — so mußte es den guten Mann wahrscheinlich desto mehr verschnupfen, daß er nicht ein Wort darüber von uns hörte. Du magst es verantworten; aber auf mir bleibt ein schwerer Flecken der Verdammniß, zumal da es mir mit dem andern Manne auch nicht viel besser ging.

So geht es, wenn man mit berühmten Leuten zusammen ist. Ich werde mich künftig allein nur an Dich halten.

K.

Das griechische Räthsel steht in der Anthologia Graeca, IV, 294 (der Ausgabe von Friedrich Jacobs, Leipzig 1794), und lautet:

Αἶνος τις ἔστιν, ὡς ἀνήρ τε κοὐκ ἀνὴρ,
ὄρνιθα κοὐκ ὄρνιθ' ἰδών τε κοὐκ ἰδὼν,
ἐπὶ ξύλου τε κοὐ ξύλου καθημένην,
λίπῳ τε κοὐ λίθῳ βάλεν τε κοὐ βάλεν; d. i.

Ein Räthsel ist: wie daß ein Mann und auch nicht Mann,
Der einen Vogel und auch nicht Vogel sah und auch nicht sah,
Auf einem Holz, das auch nicht Holz, sitzend,
Mit einem Stein und auch nicht Stein warf und auch nicht warf.

Die Auflösung ist in der Ueberschrift gegeben: Εὐνοῦχος στραβὸς ὢν νυκτερίδα ἐπὶ νάρθηκος καθημένην κισσήρει βάλλει καὶ ἀστοχεῖ, d. i. Ein schielender Hämling (Verschnittener), der nach einer Fledermaus, die auf einem Fenchelstängel sitzt, mit einem Bimsstein wirft und sie nicht trifft.

---

331. An Goethe.

Jena den 12. December 1809.

Meine Schwester schreibt mir, daß es mit Dir besser ginge, daß Du aber nicht ausgehen wollest; wobei ich mich

über das erstere erfreue und über das andere Dir nicht ganz unrecht geben kann.

Ich lasse mich auch so wenig nur möglich zur feuchten Erde herab, und freue mich, daß ich in meiner Höhe die liebe Sonne so ganz nahe ihrem letzten Ziele sehe. Der liebe Mond sucht jetzt die dunkeln Nächte aufzuhellen und so können wir ganz geduldig den nächsten Schneemond abwarten, der immer lange genug verweilen wird.

Frau v. Stein hat uns vorigen Sonntag, nebst Frl. Bose, einen sehr angenehmen Besuch gemacht. Man freut sich immer seine alten Freunde noch in solcher Blüthe zu sehen. Dir, der Du in Apollons heiligen Tempel getreten bist, wo man nie verblühet, Dir sollte nur auch die Natur immer fröhlicher lachen; zumal da Du Dich seiner doppelten Geschenke, des goldnen Lichtes und der hohen Gesänge, erfreust.

Was das erste betrifft, so wünschen wir sehr, daß Du uns bald wieder von seinen Erscheinungen mittheilen mögest, um auch den trüben Winter uns aufzuhellen; denn wir hören, daß Du sehr fleißig bist. Nimm nur vor allem Deiner Gesundheit sehr wahr, und laß die trübe Nacht nicht zu bald über uns einbrechen.

Die Unsterblichkeit bei andern ist dies nicht werth.

Ich vergleiche mich hierin zu den Göttinnen in Raphaels Bildern, die immer mit Einem Fuß auf der untersten Stufe vor ihren Tempeln stehen, und habe mich kürzlich zu einem neuen Hymnus aufgeschwungen. Wenn Dir an dergleichen etwas gelegen seyn könnte, so kann ich vielleicht bald damit aufwarten. In dem Heidelberger Taschenbuch haben sie mir die Ehre gethan, mich mit einem zu beschenken, von dem ich kein Wort weiß. Das ist eine elende Stoppelei. K.

332. An Knebel.

Weimar den 10. Januar 1810.

Ob ich gleich, wie man mir zu vernehmen giebt, mit den Wiener Herrlichkeiten nicht ganz gut bei Dir angekommen bin, so will ich es doch wagen, Dir abermals ein Heft zu senden, das auch theilweise bedenklich ist, aber doch vielleicht theilweise Dein Gefallen erregt. Wenn Du es wiedersendest, erhältst Du ein anders, das sehr lesbar und unterrichtend ist, die Fortsetzung von Schlegels Vorlesungen. Der Streit den das französische Theater schon über 100 Jahre mit sich selbst und andern Nationen führt, wird hier auf eine sehr kenntniß- und geistreiche Weise auseinander gesetzt. Wird dieß Werk ins Französische übersetzt, so muß es gute Wirkung thun: denn unter den Franzosen sind Gleichgesinnte, die aber freilich nicht auftauchen können.

Die Gegenwart des Herrn v. Humboldt hat Dir gewiß auch viel Freude gemacht. Mir war sie belehrend und aufmunternd. Ich erfuhr genauer, wie es im Preußischen mit dem Erziehungs- und Wissenschaftlichen Wesen aussieht und was man davon hoffen darf. In der jetzigen Lage hätte man vielleicht keinen Mann gefunden, der sich zu Restauration so gut geschickt hätte, als Er.

Er hatte die Artigkeit, in den wenigen Stunden, die ihm übrig blieben, meine Farbenlehre und was dazu gehört zu durchlaufen und schien, da ihn der Inhalt eigentlich nicht interessiren konnte, mit der Behandlung und Methode wohl zufrieden. Der erste Band ist nun schon bis zum 39. Bogen gelangt, der zweite bis zum 30sten. Und ob ich gleich dem Ende nunmehr entgegensehe, so habe ich doch bis Ostern noch voll auf zu thun. Ich hoffe daß dieses Werk, wenn es zu Stande ist, auch Dir zur Zufriedenheit gereichen soll. Anderes kann ich bis dahin nichts vornehmen.

Von Voigt aus Paris habe ich einen kurzen, aber verständigen Brief. Er geht auf seine Weise unverrückt fort und sieht nun deutlich genug, daß er eigentlich dort aufs Wissen auszugehen hat: denn was das Raisonnement betrifft, darin werden Deutsche und Franzosen wohl nie zusammentreffen.

Wenn ich Deinen Saul noch liegen lasse, so verzeihst Du mir. Unsere Theaterfreunde haben dazu kein Vertrauen fassen wollen, so daß ich das Stück auf den Geburtstag nicht wagen konnte. Bei genauer Ueberlegung tritt noch der Umstand ein, daß die Foderung fast unerläßlich ist, die Gesänge Davids, wenigstens nach Art der Melodramen, mit Musik zu begleiten und eine solche Composition ist eine sehr schwere, nicht leicht zu lösende Aufgabe; doch habe ich noch nicht alle Hoffnung aufgegeben und denke es vielleicht nach Bianca della Porta und Zaire an die Reihe zu bringen.

Dein Karl hat die letzten Köpfchen sehr gut und lobenswürdig nachgeahmt. Wenn er so fortfährt, so wird es ihm wohl gelingen. Ich schicke ihm heut wieder einiges, nächstens aber größere Dinge, damit er nach und nach aus dem engern Wesen herauskommt. Nur müßte man sehen, wie man ihm größere Pinsel verschaffte. Besonders mag er immer mehr auf Licht und Schatten acht geben, Licht und Halblicht, Schatten und Halbschatten von einander sondern, damit die Gegenstände rund werden und auseinandergehen. Lebe recht wohl und denke unser. G.

333. An Goethe.

Jena 11. Januar 1810.

Verehrtester Freund!

Du wirst mir erlauben, daß ich Dir gegenwärtigen kurzen Auszug zuschicken darf, der Dich in manchem, worüber

ich Dich zuweilen klagen hörte, vergewissern und zugleich trösten kann, daß es noch andere giebt, die das Gleiche bemerken. Hier ist zwar nur von der höhern Mathematik die Rede; aber worauf ließe sich solches nicht anwenden?

Herr Riemer hat mich von Deinem Wohlseyn versichert, das mir sehr erfreulich war. Ich genieße nur einer winterhaften Gesundheit; doch hab ich mich in diesen letzten Tagen mehr heraus gewagt und sogar einer kleinen Fète bei Herrn Frommann beigewohnt. Ein großer Theil der Menschen, die ich da fand, war mir interessant.

Diesen Morgen hat uns ein Bruder des Minister Altenstein, der nach Berlin geht, hier verlassen. Es ist ein kreuzbraver Mensch, von der schlichtesten Präsentation, aber von derbem innerm Gehalt. Eine solche Imperturbabilität kommt in Israel selten vor, und wäre auch ohne die eigene physische Anlage nicht leicht zu erhalten. So hat er die schlüpfrigen und schmutzigen Angelegenheiten in Hildburghausen durchgeführt, und ist nun darüber in vollkommener Ruhe, so sehr auch Manche auf ihn lästern.

Ich möchte wohl, daß Du mich etwas über den Oberst Burr vernehmen ließest: wes Geistes Kind er seyn mag?

Ich freue mich, daß Du in Deinen Arbeiten so sehr fortrückest und die Last mit Ostern abzuwerfen gedenkst. Warlich das ist kein Kleines!

Wir sind wie die Schnecken, oder vielmehr wir gehen gar nicht. Nicht, daß uns das Laub nicht angenehm wäre, aber es fehlt uns an Bewegkraft. Nur Oken thut sich, nach der Litt. Zeitung, durch ein neues genetisches Werk kund; worin von den Organen der Mineralien und der Mineralanatomie die Rede ist. — K.

334. An Goethe.

Jena den 12. Januar 1810.

Ich hatte beiliegenden Brief gestern schon geschrieben, als ich Deine für mich und Karl so angenehme Sendung erhielt.

Für das Pantheon danke ich gleichfalls, und die lateinischen Musen mögen den Sünder decken, der sich hinter sie verbirgt. Ich bin nach Schlegels zweitem Theil der Vorlesungen sehr verlangend.

Hrn. v. Humboldts Besuch hatte mich sehr erfreut und Du beurtheilst, auch nach meiner Gesinnung, seine Geschäftsleitung sehr richtig. Er ist in vielen Punkten bis zum gemeinen Sinn aufgeklärt, und weiß was ungefähr in der Welt gehen und gelten kann. Dabei hat er die unermüdliche Thätigkeit, die ich die Humboldtische nennen möchte. Er hat hier in 24 Stunden die ganze Welt gesehen und besucht. Deine Farbenlehre mußt' ihn wohl sehr erfreuen, da er sich doch auch auf Styl und Behandlung versteht, und den hohen Werth der Klarheit und Einfalt zu schätzen weiß. Dein Fleiß ist nicht genug zu loben, und eine ganz neue Saat von Lorbern blüht für Dich.

Mit meinem Saul hat es nichts zu sagen, wenn er auch ruhig bleibt. Ich hatte freilich gewünscht, daß er, als ein geringes Zeichen meiner Devotion für die Herzogin, an ihrem Geburtstage möchte aufgeführet werden; aber ich begreife die Schwierigkeiten wohl und fürchte, wenn auch die Musik gelingen sollte, doch nur die Poesie durch diese verständlich werden könnte. Doch sagt man mir, Dein Parzenlied in der Iphigenie habe auf dem Theater Effect gemacht.

K.

Seebeck hat große Freude an
dem Bononer Stein.

335. An Goethe.

Jena den 15. Januar 1810.

Die Gegenwart des Prinzen von Mecklenburg scheint wegen des Antrags um unsre Prinzessin Caroline am Weimarischen Hofe einige Bewegungen zu verursachen. Meine Schwester hat mir davon geschrieben und ich hab ihr darauf geantwortet, wie ich die Sache ansehe. Ich habe alles gethan um ihrem Entschluß eine fröhliche Wendung zu geben. Freilich verlieren wir viel an ihr und ganz Weimar, besonders auch ihre Brüder. Aber was hilfts? Die Prinzessinnen sind in Deutschland da, den guten Geist weiter zu verbreiten und das Land ist glücklich, das Sie erhält. Daß der Geist dort bis jetzt noch schlecht seyn müsse, beweist unter anderm, daß die Mecklenburger Studenten allhier schon seit mehrern Wochen von dieser Verbindung als gewiß gesprochen haben. Gott gebe unserer Prinzessin Festigkeit, daß sie ihren schönen Charakter entwickeln könne. Hoffentlich wird sie daselbst in die Rechte einer regierenden Fürstin eingesetzt werden, da der regierende Herzog verwittwet ist; und man wird in Weimar darauf halten, daß es so geschehe, wie es in Baden ist. Gott gebe ihr nur Muth und Stärke unter dem nordischen Klima auszuhalten!

Wir haben heute hier die Kälte von 20° und ich sitze hier wie an der Esse des Vulkans, ohne recht warm zu werden. Doch sinkt das Barometer.

Ueber Altons schöne Pferde hab ich mich erfreut.

Das Pantheon [1]) erhältst Du bald wieder. Ich erstaunte über die aufgepflanzte Fichte. Da er in seinem Leben manches Ungereimte gesagt, so ist es wohl gut, daß er

1) Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst, herausgegeben von Büsching (J. G. G.) und Kannegießer (K. L.), Berlin 1810.

sich aufs Reimen legt. Der Aufsatz über Dürer ist brav; auch hat uns die Legende von Abeken gefallen. Die beiden Extreme der poetischen Sprache in der übersetzten Pindarischen Ode und den nachgeahmten Minneliedern — sind eben Extreme. Wenn sich diese Herrn nur nicht in der Meisterschaft dünkten.

Sei nicht allzufleißig und warte Deiner Gesundheit, die uns warlich nothwendiger ist als alles übrige. Ich habe einen Vers aus dem alten Elegiker Kallinus gelesen, der so ganz auf Dich paßt:

„Denn, was Vielen geziemt, hatte der Eine gethan [1].“

K.

336. An Goethe.

Jena den 2. Februar 1810.

Ich übersende Dir hier, lieber und verehrter Freund, einen Brief von unserm Voigt an seine Eltern, den sie schon vor mehrern Tagen erhalten haben, und der Dich doch von mehrern Seiten interessiren dürfte. Ein gestern von ihm erhaltner Brief an eben dieselben enthält die unangenehme Nachricht, daß ihm durch die Unvorsichtigkeit eines Kutschers auf der Straße der Unfall begegnet sei, unter den Huf eines Pferdes zu gerathen, wodurch ihm der rechte Arm außer Stand gesetzt worden, ihn, wahrscheinlich auf längere Zeit, zu gebrauchen. Dies ist für den guten fleißigen Menschen ein wahres Unglück, der sich übrigens dabei sehr wohl beträgt und durch Hilfe eines deutschen Arztes wieder hergestellt zu werden hofft. Seine dortigen Freunde bezeugen ihm

1) ἔρδει γὰρ πολλῶν ἄξια μοῦνος ἐών.
S. Brunckii Gnomici poetae Graeci, S. 58.

alle mögliche theilnehmende Dienstleistung, doch geht freilich die Sache ohne Schaden und Kosten nicht ab.

Wenn die vielen Festivitäten in Weimar vorüber seyn werden und die Luft sich wieder aufschließt, denke ich meinen lange vorgefaßten Besuch bei Dir in Weimar abzustatten.

Gegenwärtig scheue ich die kalte und rauhe Luft gar zu sehr und noch mehr das Gedränge der Menschen, die Dich, wie ich höre, in Deinen meist für sie so fremdartigen Untersuchungen gestöret haben. Wo etwas geopfert wird, da fehlt es an Freuden und Lust für andre nicht. K.

337. An Knebel.

Weimar den 7. Februar 1810.

Es ist mir diese Zeit her, wie Du erfahren und gesehen hast, gar wunderlich gegangen, indem ich durch äußern Andrang zu einem Gedicht [1]) angeregt worden, woran ich außerdem wohl niemals gedacht hätte. Man hat es überaus gut aufgenommen und es freut mich zu vernehmen, daß es auch Deinen Beifall hat. Freilich war der Text zu diesem Commentar sehr schön. Es ist nicht leicht bei uns ein so mannigfaltiger und brillanter Aufzug erschienen. Leider bin ich dadurch von meinem chromatischen Wesen abgeführt worden und werde zwischen hier und Ostern noch mehr gedrängt seyn. Nun steht uns auch der Geburtstag der Hoheit bevor, der auch durch Redouten und Maskeraden gefeiert werden wird. Jener Aufzug wird wiederholt und es wäre schon der Mühe werth, herüber zu kommen, um ihn zu sehen. Du brauchtest deswegen dem lärmenden Feste nicht selber beizuwohnen.

1) Maskenzug der romantischen Poesie. S. Goethe's Sämmtliche Werke, XIII, 221.

Mit etwas Poetischem müssen wir auch wieder auftreten und ich sehe mich erschöpft. Ein oder ein paar Sonette will ich wohl zu Stande bringen. Der Schreiber [1]) des gegenwärtigen wird auch nicht feiern. So haben wir auch Gries eingeladen uns etwas dazu zu stiften. Wolltest Du in der Distichenform, die Dir sowohl geräth, auch ein paar kleine Gedichte hinzufügen; so wäre es sehr artig. Ein solches collectives Geschenk wäre auch wieder was Neues, erregt den Wunsch zu wissen, von wem jedes Einzelne entsprungen und was dergleichen mehr ist; und die Hoheit würde, nach Ihrer äußerst freundlichen Art, Jedem Dank wissen und bezeigen. Es ist noch lange hin, nämlich bis zum 15ten. Man ließe die Verse in schicklicher Ordnung drucken. Für das alles wollte ich sorgen.

Laß Dir von meinem August das Umständlichere des Aufzugs erzählen. Er hat sich dabei sehr gut ausgenommen und produzirt [2]).

Lebe recht wohl und grüße die Deinigen. G.

---

338. An Goethe.

Jena den 13. Februar 1810.

Nur um Dein Verlangen einigermaßen zu erfüllen, lieber und verehrter Freund, erhältst Du hier zwei Beiträge von uns. Der von Gries scheint mir artig genug; der meinige aber ist unbedeutender und ich überlasse es Dir und Deiner Freundschaft, ob Du ihn willst drucken lassen.

Ich habe der Gedanken gar wenige jetzt und muß mich mit dem Ordinären begnügen. In jedem Falle aber wün-

1) Riemer.

2) in der Maske des die Stanzen recitirenden „Heldendichters“.

schen wir Beide, daß unsre Namen möchten verschwiegen bleiben.

Dein Ruf zu dem hohen Feste nach Weimar ist freundlich und meines besten Dankes werth; doch scheue ich Nässe und Kälte gar zu sehr, — daß ich schwerlich glaube dahin kommen zu können.

Für die schönen neulichen Stanzen [1]) danke ich Dir noch besonders. Sie haben Deine Natur und sind von innerm Leben beseelt. Dies ist es, was den meisten Gedichten dieser Art abgeht und sie daher nur zu einem technischen Kunststück machet.

August werde ich in den ersten Tagen herholen lassen, sonst kommt er nicht. Ich kann mir wohl denken, daß er seine Rolle gut gemacht hat. K.

339. An Knebel.

Weimar den 14. Februar 1810.

Tausend Dank in Einem Worte Dir und Herrn Gries für das Uebersendete! Die Blätter wandern gleich in die Druckerei. Abdrücke sollen bald möglichst aufwarten. Ich lege noch ein paar vom vorigen Aufzug bey.

Auch die Voigtschen Briefe. Ich dachte sie dem Herzog sehen zu lassen, weil sie gar löblich sind und weil ich wünsche, daß der Fürst mit einer mäßigen Gabe den leider so hart verletzten erfreute. Auf alle Fälle trage ich darauf an.

Herrn Doctor Seebeck danke schönstens für seinen Brief. Er wird mir erlauben, ihn in meiner Farbengeschichte abdrucken zu lassen [2]).

1) des „Maskenzugs".

2) Zur Farbenlehre, Ausgabe von 1810, II, 703: „Wirkung farbiger Beleuchtung."

Ich schreibe nächstens selbst an ihn und sende die Journaux de Physique.

Heute nicht weiter: denn es geht sehr bunt bei uns.

G.

340. An Goethe.

Jena den 27. Febr. 1810.

Wir haben Dir und Herrn Riemer noch den besten Dank zu sagen für Uebersendung der Völkerwanderungen [1]). Sie haben sich hie und da gar schön ausgezeichnet, und uns viel Vergnügen gemacht. Für die Verbesserungen, die Du an meiner kleinen Arbeit gemacht, danke ich Dir verbindlichst. Sie waren am rechten Fleck.

Nun wird die Ruhe in Weimar auch wieder gedeihlich werden; denn nach den Berichten, haben sich die Vergnügungen daselbst seither etwas par force gejagt, und Du allein wußtest sie noch mit Anmuth auszuzieren.

Was Du für den jungen Voigt zu thun gedenkst, dafür werden wir Dir in der Seele danken. Sein zartes und vorsichtiges Gemüth braucht Zuruf und Stärke.

Wir haben seitdem nichts mehr von ihm gehört. Auch Karl freut sich Deiner Güte und zeichnet seinen Doktor Luther mit dem Teufel [2]) frisch weg. Er wird Dir selbst danken [3]). K.

1) Völkerwanderung. Poesien gesammelt bei einem Maskenzug, aufgeführt den 16. Februar (Weimar 1810). Die Beiträge lieferten, nächst Goethe, v. Einsiedel, v. Knebel, Fr. v. Müller, Geh. R. v. Voigt, Ungenannte und Riemer. Die seinigen hat Goethe unter dem Titel: Maskenzug russischer Nationen zum 16. Februar 1810, in seine Werke aufgenommen, XIII, 234—237.

2) Handzeichnung eines alten Meisters in Goethe's Sammlung.

3) Ein hierauf bezüglicher Brief Goethe's an Karl von Knebel, den ältesten, noch lebenden Sohn Knebel's, aus Weimar den 19. Februar 1810, ist abgedruckt in Goethe's Briefen in den Jahren 1768—1832, herausg. von Heinrich Döring (Leipzig 1837), Nr. 624, S. 251.

341. An Goethe.

Jena den 2. Merz 1810.

Wir haben die Bitte an Dich, daß wann Du herüber kommst, Du uns das neue Stück von Werner [1]) mitbringen mögest.

Die Berge haben sich nun den ganzen Winterfrost bald abgewaschen und suchen ihre braune Farbe in grünlichte zu verwandeln; auch mein böser Husten hat mit dem Winter größtentheils Abschied genommen. K.

---

342. An Goethe.

Jena den 3. Juni 1810.

Deine liebe Frau, welche uns einige Tage besucht hat und nun wieder nach Weimar zurückzugehen gedenkt, hat mir etwas von Deinen angenehmen Reisebeschreibungen mitgetheilt, und wir freuen uns des Glückes das Euch [2]) begleitet hat. So leicht mag es nach ein paar abgelegten mühsamen Bänden [3]) zu reisen seyn!

Wir, die wir in der Station geblieben sind, haben zwar auch mitunter heitere Tage gehabt, aber jetzt verfolgt uns der Gog und Magog in Gestalt eines frostigen Eisgottes. Gestern wollte das Reaumürsche Thermometer in meiner Stube nicht über 11° steigen, und heute steht es gar auf 8°, und dabei sieht der Himmel aus — man mag es nicht beschreiben.

Jetzt heißt es und ist wohl gewiß, daß die Großfürstin

---

1) „Der 24. Februar", auch an diesem Tage zuerst aufgeführt. S. Goethe's Werke, XXXII, 59.

2) Goethe und seinen Reisegesellschafter.

3) der „Farbenlehre".

übermorgen auf einige Zeit, nebst ihrer Prinzeß und ihrem ganzen Hofwesen herüber ziehen würde, um hier den bösen Husten, der sie seit einiger Zeit plagt, durch Veränderung der Luft zu vertreiben. Was das aber für eine Luft seyn wird, die wir ihr präsentiren können, das weiß der Himmel! Dazu sind alle Bäume und alle Blumen blaß und erstarrt.

Die Herzogin hat sich den Fuß ausgetreten und kann seit mehrern Tagen nicht gehen; der Herzog leidet an der Gicht in der linken Seite. Hier ist der Hofrath Heinrich, der Syndikus Gensler und noch ein paar gestorben, die ich nicht zu nennen weiß. Hier hast Du Unglück genug, außer dem was uns täglich in minder oder mehrerem Grade zugetheilt wird, um an den Leiden Deiner Mitmenschen auch in Karlsbad Theil zu nehmen.

Der alte Griesbach ist hingegen glücklich wiedergekommen, und sieht aus wie einer, der eben erst aus dem Jugendquell getrunken, und hat nichts als Glück und Freude mitgebracht. So halten sich die Dinge in der Wage. Bei mir steht sie ziemlich in gleicher Schale, auch dürfte sie das Hofglück eben nicht begünstigen.

Seebeck rüstet sich zum Abmarsch. Nicht zu vergessen, die Großfürstin zieht hier in mein voriges Quartier. Die untern bösen Geister werden ausgejagt und die ganzen Quartiere umher sind in Beschlag genommen und werden zubereitet. — Wenn sich nur eben so gut die Vergnügungen hier in Miethe nehmen ließen!

Frau von Stein schickt mir beiliegendes Briefchen für Dich. Unser liebes Prinzeßchen und meine Schwester würden Dich wohl auch grüssen lassen, wenn sie wüßten, daß ich Dir schrieb. Ich denke sie während des Aufenthalts der Großfürstin hier zu sehen. Lebe wohl. Grüsse Hrn. Riemern aufs allerbeste und sei glücklich. K.

343. An Knebel.*)

Den 16. May 1810.

Mit tausend Dank für alles erzeigte Gute sende ich Dir 20 Rthlr. Sächs. für den Halbgott, Du wirst hoffe ich im Namen Deiner Committenten damit zufrieden seyn. Ich will das Werk weder rühmen noch herabsetzen, es kostet mich aber noch 10 Rthlr. bis ich es wieder auf die Beine bringe und dann ist es just der rechte Preis. Lebe recht wohl. Gedenke mein. Von Carlsbad vernimmst Du das Weitere. G.

344. An Knebel.

Carlsbad den 12. Juni 1810.

Es ist freilich ein großer Unterschied seit den vorigen Monaten, da ich alle Morgen Deine Fenster anrief und so manchen schönen Abend bei Dir zubrachte, daß ich jetzt so lange nichts von mir hören ließ und Dich erst später begrüße. Ich befinde mich sehr wohl, ob uns gleich das Wetter nicht sonderlich begünstigt. Ihr habt auch Kälte und manches andere Unerfreuliche gehabt, wie ich höre. Dagegen ist die Gesellschaft schon sehr glänzend und angenehm. Die Gegenwart der Kaiserin und der Sächsischen Herrschaften bringt viel Leben und Bewegung hieher. Sie sehen Niemanden bei sich, sind aber auf Promenaden und in Sälen zugänglich, theilnehmend und gesprächig. Niemand ist in Kleidern oder sonst auf eine Weise genirt. Auf ausdrückliche Anordnung und Befehl erscheint Jedermann in seiner gewohnten Tracht. In dem Sale, wo sich die Herrschaften befinden, stehen Spieltische für die Cavaliere und die jungen

---

1) eigenhändig.

Personen spielen im Vorsal kleine Spiele und so, weil es Jedermann behaglich ist, vermehrt sich die Menge täglich, um somehr als täglich neue Gäste ankommen.

Die Intervalle schöner Tage und Stunden, die sich zwischen den rauhen und regnerischen zeigen, habe ich benutzt, um mich in der Nähe wieder umzusehen. Die neue Chaussée die oberhalb Carlsbad weg, am Fuß des drey Kreuzberges, über den Galgenberg in vielen Zickzacks nach der Töpel herunter geführt wird, fordert wieder zu neuen Promenaden auf und wird, wenn sie einmal fertig ist, die größte Zierde von Carlsbad seyn.

Viele alte Bekanntschaften habe ich erneuert und einige neue, ganz angenehme gemacht. So eben vernehme ich, daß Jena auch durch die Gegenwart Ihro Hoheit der Großfürstin belebt ist. Ich wünsche den besten Erfolg dieses Aufenthalts. Empfiehl mich ja zu Gnaden und bringe mich bei allen Freunden und Gönnern ins Andenken.

Auch in Weimar laß mich aufs beste empfohlen seyn.

Prinz Bernhard ist seit einigen Tagen hier. Gegenwärtiges erhältst Du durch die Gelegenheit seiner Rückkehr.

Graf Razoumowsky, gegenwärtig hier, hat schöne geschnittene Steine; auch einige andere Gäste manches Beneidenswerthe. Von diesem portativen Genre von Kunstwerken kriegt man allenfalls noch etwas zu sehen. Herr von Rühl hat schöne Mosaiken bei sich. Vielleicht kann er Dir sie zeigen, wenn er durch Jena geht, wo der Prinz Bernhard sich doch aufhalten wird.

Ueber den ehernen Stier, den ich Dir verdanke, habe ich eine eigene Hypothese ausgebildet. Ich halte nämlich dafür, daß es Jupiter in dieser Gestalt sey, der Europen trägt, oder vielmehr trug, da leider diese Schönheit verloren gegangen ist. Das Majestätische und Pferdehafte klärt sich dadurch am besten auf; zu den äußeren Kennzeichen scheint

mir eine auf dem Rücken befindliche, nunmehr aber zugelöthete Oeffnung zu gehören: denn daß dieses edle Geschöpf einigemal restaurirt worden und jetzt wieder in einen zerstückten Zustand gerathen, ist evident.

Wir wollen es gelegentlich zusammen untersuchen [1]). Könnt' ich Dir oder Karl'n etwas von den Karlsbader Produkten wünschenswerthes mitbringen, so wird es mich freuen. Gib mir einen Anlaß dazu und lebe wohl. G.

1) Vergl. damit, was Goethe über ein anderes Exemplar eines solchen Stiers, das er Herrn David Friedländer verdankte, an Zelter schreibt, in dessen Briefwechsel, I, 442 fg.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.